

Songs from the Ghetto

By

Morris Rosenfeld

I. Lieder des Ghetto

Autor. Übertragung aus dem Jüdischen
von Berthold Feiwel
Benjamin Harz Verlag Berlin-Wien

1902

II. Songs From The Ghetto

(only the songs in English)

With Prose Translation, Glossary, and Introduction.
By Leo Wiener, Instructor in the Slavic
Languages at Harvard University

Boston
Copeland And Day

1898

III. 19 songs in Yiddish from „Gezamelte Lieder”

The International Library Publishing Co.

1904

Musikverlag Ulrich Greve



Table Of Contents

I. Lieder des Ghetto

Lieder der Arbeit.

Widmung: „Mein Lied“	23 / 25
Die Werkstatt	24 / 26
Lied der Arbeiter	27 / 29
Lieder von der Armengass'	29 / 31
An der Nähmaschine	33 / 34
Die Nachtigall zum Arbeiter	34 / 35
Das Lied der Not	36 / 37
Wohin?	38 / 39
Die Träne auf dem Eisen	41 / 41
Verzweiflung	43 / 43
Der Geliebten	45 / 45
Mein Kind	49 / 48
Die Landstreicher	51 / 50
Was ist die Welt?	54 / 53
Auf dem Totengarten	56 / 55

Lieder des Volkes.

Juda	63 / 59
Das Volk des Herrn	65 / 61
Das Messen der Gräber	67 / 63
Sturm	73 / 66
Sephirah	77 / 70
Jomkipur Abend	80 / 73
Chanukka-Lichter	81 / 74
Der Mamser	84 / 77
Kidusch Lewanah	86 / 79
Laubhüttenfest vorbei	89 / 82
Der jüdische Mai	95 / 85

Lieder des Lebens.

Blumen im Herbst	105 / 92
In der Wildnis	106 / 93
Meine Jugend	108 / 95
Die Erschaffung des Menschen	115 / 99
Den Weltverschlingern	118 / 102
Die Freiheit	120 / 104
Das ewige Geheimnis	122 / 106
Elul-Melodien	125 / 108
An mein Elend	127 / 110
Das Wunderschiff	129 / 112
Die Not und der Dichter	131 / 114
Herbstblätter	134 / 117
Die Friedhofsnachtigall	139 / 121

II. Songs From The Ghetto

Songs Of Labor

In Schap. In the Sweat-Shop	131
Der blëicher Aprëter. The Pale Operator	133
A Trähr auf 'n Eisen. A Tear on the Iron	134
Mein Jüngele. My Boy	135
Varzweiflung. Despair	137
Die Kale vun die Berg. The Mountain Bride	138
Das äreme Gesind! The Beggar Family	140
Wuhin? Whither?	143
Die Nachtigall zum Arbeiter. The Nightingale to the Laborer	144
Wäs is' die Welt? What is the World?	145
Auf 'n Tötengärten. In the Garden of the Dead	146

National Songs

Sfire. Sephirah	151
Feldmesten. The Measuring of the Graves	153
Kidesch-Lewone. The Moon-Prayer	154
Die erste Twile. The First Bath of Ablution	156
Der Mamser. The Bastard	158
Der jüdischer Mai. The Jewish May	159
Der jüdischer Soldat. The Jewish Soldier	163
Auf 'n Busem vun Jam. On the Bosom of the Ocean	165
Die Lichtvarkäuferin. The Candle-Seller	168

Miscellaneous

Der Bessölem-Sfolowëi. The Cemetery-Nightingale	173
Zu die Blumen in Herbst. To the Flowers in Autumn	174
Die Freiheit. Liberty	175
Der Kanarik. The Canary	177
Zu die Weltverschlinger. To the Fortune-Hunters	177
Elul-melodien. September Melodies	178
Maisse B'reeschis. Creation of Man	180
In der Midber. In the Wilderness	182

III. 19 Songs in Yiddish from „Gezamelte Lieder“

202	דער בלייכער אפרייטער
203	א טרעהר אויפ'ן אייזען
204	מיין אינגעלע
205	פערצווייפלונג
207	דיא כלה פון דיא בערג
209	וואוהין?
210	דיא נאכטיגאל צום ארבייטער
211	וואָס איז דיא וועלט
212	אויפ'ן טוגיטען-גאַרטען

214	.....	ספירה
216	.....	פעלד-מעסטען
217	.....	קידוש לבנה
219	.....	דיא ערשטע טבילה
220	.....	דער ממזר
221	.....	דער אידישער מאי
224	.....	דער אידישער סאלדאט
225	.....	מיין שפאקטייוו
226	.....	אויפ'ן בוזים פון ים
229	.....	דער קאנאריק



Lieder des Ghetto

von Morris Rosenfeld

Autor. Übertragung aus dem Jüdischen

von Berthold Feiwel

26 – 30. Tausend

Benjamin Harz Verlag Berlin-Wien

Vorrede.

Lieder des Ghetto.

Wohl ein Nachklang jüdischer Romantik, der aus längst vergangener Zeit in unsere Tage sich verlor?

Denn das Ghetto, meint ihr, sei längst nicht mehr. Die Mauern der Judenkerker seien gefallen, da die Trikolore wehte und das Schmettern der Freiheitsfanfaren ertönte. Und vom Ghetto sei nichts geblieben als die kleinen Histörchen, die so ergreifend zu erzählen wissen von vergangener Not und so anmutig von den neuen, besseren Tagen.

Wohl — damals, als die Länder der Kultur von manchem anderen Stück Mittelalter erlöst wurden, hat man auch die Ghettomauern geschleift. Die Mauern. Der furchtbare Geist aber, der einst die starren Kerkerwände errichtet hat, ist nicht gestorben. Unablässig ist er an der Arbeit und baut über Nacht neue Wände, keine steinernen, aber er baut sie mit Händen, die noch kunstfertiger und noch grausamer geworden sind . . .

Doch von anderen Ghetti ist die Rede: von jenen, die sich über ganze Länder dehnen — dort im Osten Europas —, deren Mauern nie zerbrochen wurden, und von den entsetzlichen Stätten in den schmutzigsten Teilen europäischer und nun auch amerikanischer Großstädte, in die sich in unseren Zeiten die jüdische Not flüchten musste.

Die ihr ein Stückchen Erde habt, auf dem ihr sicheren Fußes einhergeht, ein Stückchen ererbten Rechtes euer Eigen nennt, das euch keiner nehmen kann, auch wenn ihr die Ärmsten seid,

die ihr im Rausch der Freude und im Übermaß des Schmerzes etwas Heimatliches habt, an das ihr euch zärtlich schmiegen könnet, das euch liebt und das ihr liebt, die ihr aus freier Brust lachen und weinen könnet, auch wenn ihr die Niedrigsten seid, könnt ihr ahnen, was das Ghetto ist? Wisset ihr es, die ihr mit dem ganzen Stolz des Europäers ein neues Jahrhundert der Zivilisation eröffnet, ihr sogar, denen sonst nichts Menschliches fremd ist, die der Not und dem Leiden ihr Leben weihen, ihr glücklicheren Juden endlich, die ihr in der Gunst des Augenblickes euch gleichgültig oder scheu abwendet, wenn der Schatten fremdländischen jüdischen Unglücks auf euren Weg fällt?

Nur die können ermessen, was das Ghetto bedeutet, die die innerste Teilnahme dahin geführt hat, und die, die im Herzen ihr Geschick mit dem ihrer unglücklichen jüdischen Brüder verknüpft haben.

Wer aber vermöchte das Ghetto zu schildern?

Denn fast übermenschlicher, unsagbarer Leiden ist das Ghetto voll, in das Millionen Menschen gesperrt sind. Menschen? Die ärmsten Sklaven und zugleich die größten Helden sind es, die die Last des „Golus“ schleppen, die furchtbarste Bürde, die je menschliche Nacken drückte. Nicht Menschen leben im Ghetto, nur die gequältesten menschlichen Lebensinstinkte. Hier lebt die Verzweiflung, die längst, Geschlechter vorher, sich an den furchtbaren Mauern stumpf gestoßen hat. Hier lebt die Entsagung, der die tiefste Entrechtung, das schmachlichste Helotentum aufgebürdet ist. Hier lebt die dunkelste Armut, die hoffnungslose Not, die um ein bisschen Luft, Licht und Brot die Hände wund ringt. Hier lebt eine einzige Gottgläubigkeit und Liebe zur geheiligten Lehre, die Gott zur Ehre alle Martern

erduldet, eine Aszese, die um des himmlischen Lohnes Willen die Ungeheuerlichkeit des Daseins wie eine Fügung, fast wie eine Schuld trägt, und die unauslöschliche Hoffnung auf das messianische Reich, auf die Erlösung durch Zion, die jeden Augenblick kommen kann. Hier lebt die schwere Tradition der Zeremonien und Feste, der traurigen mit ihren Fasten und Bußen, die die ganze Seele erfassen, der freudigen, die den einzigen kargen Schein in das trostlose Dunkel werfen. Hier lebt eine letzte Ahnung, dass es irgendwo auf Erden Frieden gibt, ein letzter Seufzer nach einem Ruheplätzchen, nach einem Stückchen Heimat . . .

Aber dieses Elend soll noch wachsen. Darum presst man es tausend- und tausendfach zusammen in die finstere Enge der Städte und schnürt es ein, dass es kaum atmen kann. Wieviel Grauen enthüllt eine einzige Straße! Wie ein alter Riesenfriedhof starrt sie mit ihren dunklen, verfallenen Häusern. Ein lebendiges Grab reiht sich an das andere. Und manches dieser Gräber schließt hunderte Menschen ein, die sich in den modererfüllten Stuben und Kammern aneinander drängen, nebeneinander, übereinander, dass kein Winkel frei bleibt. In den Krümmungen und Windungen der Straßen, in ihrem Schmutz und Staub ein Hasten und Drängen und Schieben — in den Augen der schreckhaft verkümmerten Menschen die starre Angst der gehetzten Kreatur. Da lungern Kinder auf den Straßen, barhaupt, bloßfüßig, in Lumpen gehüllt, die Gesichter alt, als läge auf ihnen der ganze Jammer eines unglücklichen Lebens, in den großen, brennenden Augen eine blutige Frage an das Schicksal, die nie beantwortet wird. Nie sahen sie einen freien Sonnenstrahl, nie tummelten sie sich in Wald und

Feld. Kaum dass sie die ersten Worte lallen konnten, mussten sie das Verzichten lernen, das Entbehren, das Hungern, das Schweigen

Knaben eilen vorüber, mit bleichen, eingefallenen Wangen. In Kälte und Hitze, hungernd und fiebernd, müssen sie zum „Cheder“, in die furchtbare, dumpfe, dunsterfüllte Schulstube, in der der arme junge Geist zur Frühreife gequält und der schwache Körper noch mehr entkräftet wird . . . Kaum eine neue Art von Not haben die Kinder mehr zu lernen, wenn sie herangewachsen sind. Sie fügen sich ein in das unentwirrbare Massenelend der Lumpenhändler, Bettelkrämer, Hausierer, Lastträger, Trödler, deren Vermögen nicht viel größer ist als das Stückchen Brot, an dem das Blut und die Tränen des täglichen Verzweiflungskampfes kleben — wofern sie nicht untergehen im Haufen Arbeitsloser, Bettelnder und Siecher . . . Da ist es, wo man die Greise findet, deren Antlitz kaum mehr menschliche Züge trägt und die dennoch mit zitternden Händen schwere Lasten auf den wunden Rücken laden. Da wohnen die Mütter, die in jungen Jahren das Siechtum des Alters schleppen, die für sich nichts begehren als den Tod, wenn das Brot zu klein und der Raum zu enge wird für Mann und Kinder. Da sind die Männer, deren „Weinen die Brust sprengt, deren Lachen ist, als weinten Riesen“. Da sind die ungezählten, ungekannten Tausende, die der Hunger täglich würgt und allmählich dahinrafft auf den Gassen, in den Höfen, in den Kellern . . .

Oft jagt der Hass der Menschen und die Grausamkeit der Gesetze, das Elend und der nackte Daseinsdrang, manchmal der Wagemut oder die quälende Unrast diese Ghettomenschen einzeln, zu Hunderten oder zu Tausenden über die Grenzen. Arbeit, Arbeit zu jedem

Preis — nichts anderes ist es, was sie suchen. Armselige Träumer! Wo sie ihren Fuß hinsetzen, wächst das Ghetto empor. Sie pflanzen es auf auf den Heerstraßen, unter den Brückenbögen, in den Hafentplätzen, auf dem Deck der Schiffe und endlich über dem Meer, wofern das neue Land das Mitleid hat, sie aufzunehmen. Im neuen Kontinent, um wieviel ist es besser als im alten? Wieder wohnen sie in der jüdischen „Armengass“, wieder müssen sie sich um des armen Lebens willen wie eine Ware verkaufen. Ein neues Triebwerk der Not hat sie erfasst: Die Bettelhändler wurden zu Bettelarbeitern, die die Werkstatt und die Maschine zermürbt. . . .

Wie ein Wunder scheint es manchmal, dass Millionen so unsagbar gemarterter Menschen noch immer so viel Heldenhaftigkeit, soviel Geduld, soviel religiöse Kraft aufbringen konnten, das Ghetto zu ertragen. Aber noch größer ist das andere Wunder: dass über all dem Unglück eine Geistigkeit waltet, die, wie losgelöst vom Körperlichen, immer neuen Geist aus sich heraus erzeugt. Oft wird diese Geistigkeit — das unter entsetzlichen Leiden gerettete Erbe der Väter — bis zum äußersten gequält, da sie der Not des Augenblickes dienen muss, manchmal verzerrt und verkrümmt, wie so vieles im Ghetto, manchmal aber treibt sie ganz seltsame Blüten von einer reizvollen, weichen und traurigen Schönheit. Immer aber harret sie des einen machtvollen Antriebes, der sie zu den größten Leistungen eines wundervollen Enthusiasmus entfachen könnte — ehe es zu spät ist.

Unter den Menschen des Ghetto, für sie und in ihrer Sprache sang Morris Rosenfeld seine Lieder. — — —
— „Ich bin geboren am 25. Dezember 1862 in dem kleinen Städtchen Bokscha in Russisch-Polen. Mein

Großvater, mein Vater, alle, die zu unserer Familie gehörten, waren Fischersleute. Die kleine Stadt liegt in einer lieblichen Gegend zwischen Wald und See. Ich war noch ein Kind, als meine Eltern nach Warschau ziehen mussten. Man schickte mich zum „Cheder“, und ich lernte dort Talmud und ein wenig Polnisch und Deutsch. Mit 18 Jahren heiratete ich und ging nach Holland, wo ich durch 6 Monate die Diamantschleiferei lernte und betrieb. Von dort zog ich nach England. Hier arbeitete ich durch drei Jahre in den Sweat-Shops* von London. Ich fuhr dann nach Amerika, wo ich bis zum heutigen Tage verblieb. In den dumpfen, finsternen Sweat-Shops von Neuyork war es, wo ich singen lernte von Unterdrückung, Leid und Elend. Bei Tage arbeitete ich, nachts schrieb ich meine Gedichte. Die Werkstatt zerrüttete meine Gesundheit, und ich musste die Arbeit an der Maschine aufgeben. Ich wandte mich der Journalistik zu und war durch einige Jahre Mitarbeiter der bedeutendsten amerikanisch-jüdischen Blätter. Es ging mir erst besser, als die Sammlung meiner Lieder „Songs from the Ghetto“** herauskam. In der Zeit meines literarischen Schaffens veröffentlichte ich (auf eigene Kosten) zwei kleine Bändchen meiner Gedichte: „Die Blumenkette“ und „Das Lieder-Buch“. Aber ich war auch töricht genug, noch als Anfänger 13 Jahre vorher ein kleines Buch: „Die Glocke“ herauszugeben. Dieses Buch war ein literarischer Fehlgriff. Ich arbeitete zu jener Zeit im Sweat-Shop und hatte keine Zeit, die Gedichte durchzusehen. So wurden sie mit einer Menge von Fehlern gedruckt. Ich habe nachher viele Exemplare des Buches aufgekauft und sie verbrannt. . . . Damit ist in den wichtigsten Linien mein Leben gezeichnet.“ — — —

*Werkstätten, in denen nach dem berüchtigten Schwitzsystem die Arbeitskraft für einen Hungerlohn bis zur äußersten Grenze ausgebeutet wird.

**Erschien 1898, 2. Aufl. 1899, herausgegeben von Leo Wiener, Prof. an der Harvard-Universität zu Cambridge. Es ist das Verdienst Prof. Wieners, der auch sonst viel für die historisch-kritische Behandlung der „Jargon“-Literatur geleistet hat, Morris Rosenfeld „entdeckt“ und beim amerikanisch-englischen Publikum eingeführt zu haben.

Das ist die Selbstbiographie des Dichters. Wer könnte ahnen, welche Fülle von Wandernot und Proletarierverzweiflung, von Judenschmerz und Dichterweh diese Linien einschließen.

Fast scheint es, als könnte der Dichter von dem Übermaß des Leides nicht in den Worten des Alltags sprechen, nur in den Liedern, die von Tränen überfließen. Aus dem „Cheder“-Jungen und Arbeiter ist ein berühmter Dichter geworden, der gekannt und geliebt wird weit über den Kreis derer hinaus, aus denen er hervorgewachsen ist. Die „Songs from the Ghetto“ trugen seinen Namen durch Amerika und dann herüber nach Europa . . . Doch die Bürde des Ghetto muss er weiter schleppen wie zuvor. Den Frondienst der Sweat-Shops hat der kranke Dichter — nach anderen Versuchen — gegen die noch schwerere Sklaverei am Schreibpult vertauscht, die nur der ganz verstehen kann, der den traurigen Notstand jüdischer Schreiber kennt. Das letzte Jahr bedeutete für ihn eine Irrfahrt von einer „Jargon“-Zeitung zur andern:

„Nicht geträumt und nicht gesungen
Schon seit langen, langen Wochen.
Tief verwundet ist die Seele,
Und mein Geist, er ist gebrochen.

Zeile muss um Zeile schuften,
Der zum Singen ward erkoren,
Und die Spur der freien Göttin,
Meiner Kunst, hab' ich verloren.
Eine schmutzig-graue Karre
Muss mein stolzer Cherub ziehen,
Der mich einst in Himmel führte,
Wo die lichten Träume blühen . . .“

Es ist ein Gedicht voll tiefer Bitterkeit, mit dem sich der Dichter von der Arbeit abkehrt, der er sich verkaufen musste. Wann wird ihn endlich das Ghetto freigeben, das ihm die heißesten Tränen und die schmerzreichsten Lieder erpresst hat? . . .

Der Dichter hat seine „Songs from the Ghetto“ in drei Teile geschieden: In die Lieder der Arbeit, des Volkes und des Lebens. Es ist eine mehr äußerliche Einteilung. Denn alle drei Teile sind von einer Stimmung getragen: einem gewaltigen Schmerz, der sich empört gegen die Grausamkeit des Schicksals und der Menschen, der wild aufschreit, ohne einen Widerhall zu finden, der sich verzweifelt krümmt und endlich kraftlos zusammenbricht, um den letzten halberstickten Seufzer in einer Flut von Tränen zu begraben. Ob der Dichter von der Arbeit, von seinem Volke, ob er von sich oder seinen Brüdern singt, immer ist seine blutende Seele darin, die die Seele des Ghetto-Judentums ist, jener Menschen, die „dreifach elend sind, behaftet mit den bösen drei Gebrechen, mit Armut, Körperschmerz und Judentume . . .“ Manchmal mischt sich in diesen Riesenschmerz wie ein verlorener Klang eine unbeschreiblich-rührende Wehmut. Das ist die Erinnerung an die erste Kinderzeit.

Von weither kommt ein Leuchten, Klingen und Duften: der Glanz der Sonne, das Schimmern des Sees, der Sang der Vögel und das Rauschen des Waldes — all die Schönheit, die er, glücklicher als Millionen seiner Brüder, noch in sich aufnehmen konnte, ehe die Nacht des Ghetto ihn umfing. Dann aber geschieht es, dass ihn diese unsagbar-traurige Melancholie aus der Vergangenheit über die Not und das Elend des Ghetto hinweg in ein Reich der Zukunft trägt, das von unerhörter Herrlichkeit ist. Dann geht ein mächtiges Rauschen durch die Weiden an den Wassern zu Babel, und, die verwaist waren, die Harfen Israels, beginnen wieder zu klingen. Und der Dichter des modernen Ghetto wird zum Sänger des modernen Zionismus, der gewaltigen Freiheitsbewegung des lebendigen Judentums, die die Juden aus der neuen Gefangenschaft in die alte Heimat, in ihren Frieden und ihre Freiheit führen will.

Über die dichterische Bedeutung Morris Rosenfelds soll hier nicht gesprochen werden. Kein Ehrgeiz trieb ihn. Er dichtete, was er lebte. Keine fremde Literatur hat ihm die Muster geliefert, kein Meister hat ihn Vers und Reim gelehrt; Ein armer Schneidergeselle, ein hungernder Jude, der in schlaflosen Nächten ein Poet wurde, ohne dass er es wollte und wusste — durch die harte Gnade der Not. Das ist alles. Und vielleicht kann noch hinzugefügt werden, dass er schon einen Teil des Ruhmes gefunden hat, den er verdient. Bedeutende Dichter der europäischen Literatur, die ihn kennen lernten, haben ihm einen Platz angewiesen neben den größten Poeten der letzten Jahrzehnte.*

Wohl aber wird es notwendig sein, etwas von der Sprache zu erzählen, in der er seine Lieder dichtete, und von dem Literaturkreise, dem sie angehören, die beide den meisten westeuropäischen Juden — und natürlich den Nichtjuden — fremd sind wie das Ghetto selbst,

*Am besten kennzeichnet wohl die Würdigung, die Rosenfeld gefunden hat, die Tatsache, dass zurzeit mehrere Übersetzungen in europäische Sprachen vorbereitet werden: eine englische, eine polnische, eine tschechische (die von dem hervorragendsten tschechischen Dichter, Jaroslav Urchlicky, besorgt wird), und eine Auswahl der „Lieder des Ghetto“ in russischer Übertragung, die in einer von Maxim Gorki herausgegebenen Sammlung Aufnahme finden wird.

aus dem sie hervorgewachsen sind. Es dürften einige Bemerkungen darüber umso angebrachter sein, als mit dem vorliegenden Buch zum ersten Male der Versuch gemacht wird, ein ganzes Dichterwerk aus der „jüdischen“ Sprache ins Deutsche zu übertragen und in die deutsche Literatur einzuführen.

Unter der „jüdischen“ Sprache versteht man den sogenannten „jüdisch-deutschen Jargon“ (zum Unterschied von anderen jüdischen Mundarten), das „Yiddish“, wie man es in England und Amerika nennt, Mame-Loschen* oder Prost-Jüdisch**, wie es bei denen heißt, die die Sprache sprechen.

Vielleicht ist bei manchen ein Missverständnis möglich: Darum sei bemerkt, dass das „Jüdische“ durchaus nicht mit der königlichen Sprache der „Schrift“, mit dem Hebräischem verwechselt werden darf. Beide Sprachen leben im jüdischen Volke: Das Hebräische aber — obwohl es die eigentliche Nationalsprache und in seinen

biblischen Erzeugnissen Gemeingut ist — gehört zu seinen heutigen literarischen Formen nur einem Bruchteil des Volkes. Es ist mehr eine Sprache der Gebildeten, allerdings eine Sprache, die in den letzten Jahrzehnten, neuverjüngt und angeregt und gestärkt durch die jüdische Renaissance unserer Tage, sich machtvoll zu entfalten beginnt. Unter der Feder ausgezeichneter Poeten, Essayisten und Publizisten ist das eherne, klangvolle Hebräisch zu einer durchaus modernen Sprache geworden, die in mehreren Tagesblättern ebenso die Terminologie des Alltags zu finden weiß wie in den philosophischen Essays der Zeitschriften die Terminologie der Denker, und die in der Poesie den uralten Glanz und die Farbenpracht der Propheten mit dem Geist und dem Rhythmus unserer Zeit vermählt. Es gehört mit zu den großen Zwecken der zionistischen Freiheitsbewegung, die dem Volke eine Heimat schaffen will, der alten, ewig-jungen Nationalsprache eine Heimat im Volke zu schaffen.

Das „Jüdische“ aber ist die Sprache, die vom Volke, das ist von mindesten 6 bis 7 Millionen Juden, gesprochen wird. Es ist kaum einem anderen Umstande zuzuschreiben

*Mame-Loschen (russisch: mama, hebräisch: laschon) = Muttersprache.

**Prost-Jüdisch (russisch: prosto) = Schlicht-Jüdisch.

als der großen Scheu, die das westeuropäische Judentum vor einer Berührung mit dem östlichen empfindet, dass man bis in die neueste Zeit hinein kaum eine Vorstellung vom „Jüdischen“ hatte. Man hielt es im günstigsten Falle für ein entsetzlich verdorbenes Deutsch, meistens aber

für ein hässliches Kauderwelsch, das sich am besten im Dunkel des Ghetto halten sollte. Weder das eine noch das andere ist das „Jüdische“. Es ist eine Sprache so gut wie eine andere, die vielleicht nur dem Ohr des Deutschen missfällig klingt, der ungerne Laute seiner Sprache korrumpiert und in bunter Gesellschaft mit allerhand fremden Elementen vorfinden mag. Leider ist das „Jüdische“ aus den Gründen, die wir oben erwähnten, auch von der Wissenschaft bisher äußerst stiefmütterlich behandelt worden. Und doch wäre die Sprache die kostbarste Fundgrube für den vergleichenden Sprachforscher, den Kulturhistoriker und Völkerpsychologen. Wieder ist es das Verdienst der national-jüdischen Bewegung, dass man nunmehr damit beginnt, auch aus diesem Gebiete einem wertvollen Stück Judentum ans Licht zu helfen.

Hier nur einige kurze Andeutungen über diese Sprache und ihre Literatur*:

Die Anfänge des „Jüdischen“ liegen noch im Mittelalter. Es stammt vom Mittelrhein, und noch heute lassen sich viele Spuren dieser Herkunft aus Jargonworten und -wendungen deutlich erkennen. Seit seinem Entstehen bis auf den heutigen Tag ist das „Jüdische“ förmlich ein Wegweiser für die Schicksale des jüdischen Volkes. Als die Juden aus Deutschland in großer Menge nach dem Osten Europas wanderten, nahmen sie den fast deutschen Dialekt mit in die Länder des Gölus und vermengten ihn im Laufe der Jahrhunderte mit einer großen Zahl hebräischer, slawischer und anderer Sprachelemente. Dabei erlitten die verschiedenen Sprachbestandteile eine bedeutende Veränderung. Sie wurden ebenso wie das deutsche Grundelement in ihren Formen teils durch eine

willkürliche Konstruktion, teils durch eine neue Art der Aussprache umgestaltet. Manchmal wurden verschiedene Sprachelemente miteinander kombiniert, so dass sich neue Worte ergaben, manchmal die Flexion (z. B. aus dem Deutschen), manchmal der Satzbau (z. B. aus dem Hebräischen) für Konstruktionen der Gesamtsprache verwendet. Besonders charakteristisch für die Sprache ist, dass sie ebenso konservativ als flüssig und veränderlich

* Diejenigen, die Ausführlicheres über die „Jargon-Literatur erfahren wollen, verweisen wir auf Wieners: „The history of Yiddish literature in the nineteenth century, London, Nimmo“, worin weitere Fingerzeige zum Studium des Gegenstandes gegeben sind. — Eine interessante philologische Studie über den „Jargon“ von Gerzon ist in letzter Zeit bei Kaufmann, Frankfurt, erschienen.

ist. Wie sie einerseits deutsche Elemente bewahrt hat, die im Hochdeutschen längst verschollen sind und höchstens hier und da in einem versprengten Dialekt auftauchen, hat sie andererseits je nach den Ländern, in die sie verpflanzt wurde, und nach den Schicksalen, die ihre Träger trafen, neue Elemente ausgenommen. So hat sich wohl ein fester Kern des „Jüdischen“ gebildet, zugleich aber wuchsen aus ihm wieder einige Mundarten hervor, so dass es heute mehrere insbesondere durch die Aussprache und die neu aufgenommenen Bestandteile — allerdings nicht allzu wesentlich — voneinander unterschiedene Arten des „Jargon“ gibt, z. B.: den polnischen, litauischen, rumänischen, englisch-amerikanischen usw. Manchmal tritt diese Eigenart — die starre Altertümlichkeit und moderne Beweglichkeit — des „Jargon“, dieses wahrsten Begleiters Ahasvers, in

den Schriften eines einzigen Autors bis zur Greifbarkeit deutlich hervor. Die Sprache Morris Rosenfelds z. B. geht aus vom litauischen „Jargon“, der schon an sich sehr reich ist, nimmt, dem Lebensweg des Dichters folgend, neue polnische Bestandteile auf und vermehrt endlich ihren Wortschatz um eine ganze Menge englischer Elemente — meistens Worte, die aus den Gewerben hergeholt sind, mit denen er in Berührung kommt. So finden wir in seiner Sprache neben der Mehrheit von Worten deutschen und hebräischen Ursprungs eine nicht unbedeutende Zahl solcher, die aus dem Russischen, Polnischen, Slawischen überhaupt, aus dem Englischen (z. B. boss = boss, meiner-miner, adwertaisen = advertise, appreeter = operator, dschodsch = judge, pennile = penny usw. usw.), sogar aus dem Lateinischen (impet = impetus) und aus dem Italienisch-Französischen (benschen = benedire, bénir) hergeleitet sind.

Die Literatur des „Jüdischen“ setzt schon im 15. Jahrhundert ein. Doch ist ihre Produktion in den Anfängen nicht sehr bedeutend. Sie dient den Zwecken des religiösen Lebens, des Kultus und der Zeremonien, der leichten Unterhaltung und den Geschäftsbedürfnissen. Vor allem ist der „Jargon“ die literarische Sprache der Frauen. In ihren „Andachtsbüchern“ finden sie die Gebete, die sie mit Gott „auf du und du sein lassen“, aus den Maasse- (Geschichten-) Büchlein befriedigen sie ihr kleines Bedürfnis nach Unterhaltung. Nebenher aber findet schon in den ersten Zeiten die Literatur eine ungemein wertvolle Bereicherung durch eine Fülle von Sagen, Märchen, Legenden und Volksliedern, die natürlich anonyme Dichter haben und deren Produktion fast bis in unsere Tage hineinreicht, die

aber leider, wie man aus vielen Fragmenten und Andeutungen schließen muss, heute nur zum geringeren Teile mehr erhalten sind.*

Der Anfang der jüdischen Literatur aber fällt in die letzten Dezennien des vergangenen Jahrhunderts. Es ist hier nicht der Ort, diese Literatur eingehend zu würdigen. Es sei nur gesagt, dass der „Jargon“ in dieser Zeit eine Reihe von Dichtern und Schriftstellern hervorgebracht hat, die ihn zum Range einer literarischen Sprache erhoben haben, und die es verdienen, auch in den Kreis der allgemeinen Literatur gezogen zu werden. Die besten Namen des „Jargon“ sollen wenigstens genannt werden: Schalom Jakob Abramowicz (Mendele Mocher S’forim), der Klassiker der „jüdischen“ Prosa, Scholem Alejchem, hervorragend in der humoristischen Kleinmalerei, Spector und Dienesohn, die die schlichte Erzählung meistern, D. Pinski, der als Erzähler und als Dramatiker Wertvolles geleistet hat. Der bedeutendste Dichter der „jüdischen“ Prosa aber ist J. L. Perez, der modernste und feinste, der am tiefsten in die jüdische Volksseele geblickt hat. Neben diesen Männern, die zum Teil auch Hervorragendes in der hebräischen Literatur geleistet haben, wirkten und wirken noch viele andere ältere und jüngere Literaten, die hier nicht alle aufgezählt werden können.

Derjenige, der den „Jargon“ zuerst für die Poesie erschlossen hat, ist S. Frug (auch als russischer Dichter bekannt), dem sich Perez u. a. zugesellten. Ihren Gipfelpunkt aber erreichte die jüdische Poesie mit Morris Rosenfeld.

Er hat den „Jargon“ als poetische Sprache gemeistert wie keiner vor ihm und hat ihm eine Reihe neuer Motive eröffnet, vor allem das spezifisch jüdisch-soziale, das vor ihm nur

* Man hat u. a. in allerletzter Stunde begonnen, die jüdischen Volkslieder in Russland, die noch im Volke leben, zu sammeln. Der erste Teil dieser Sammlung, der einige hundert Stück (ohne die sehr interessanten Melodien) enthält, birgt eine Fülle kostbaren historischen, sprachwissenschaftlichen und nationalen Materials. Die Sammlung erschien im Verlage des „Woschod“, Petersburg.

ganz vereinzelt Perez und Pinski verwendet haben. Seine Diktion ist durchaus edel und geschmeidig. Klagten vor ihm noch die Poeten des „Jargon“, dass sie Mühe hätten, sich die Sprache dienstbar zu machen, so ist sie ihm ein Instrument, dem er alle Töne entlocken kann. Ihm gelingt die Plastik der Bilder, die rauschendsten und die zartesten Rhythmen weiß er zu formen, und für die tiefsten und schlichtesten Gedanken findet er den Ausdruck. Vor allem aber meistert er die Klangmalerei: Wenn er z. B. das Wüten des Sturmes schildert:

„Es wojet, es mojet meschune der wind . . .

Es ssappet der Kessel, es hužet der komen . . .

oder freundliche Bilder zeichnet — das lichte Gotteshaus:

„In schul is itzt zichtig un' lichtig un' fein“

oder die schimmernden Chanukka-Lichter:

„Wenn ich seh aich schminklendig

Kummt a cholem finklendig. . .“

Unstreitig, dass er der Meister der Ghetto-Poesie ist. —

Und nun seien zum Schlusse noch einige Worte zum vorliegenden Buche gestattet, das eine Sammlung ausgewählter (zum Teil aus dem Manuskript übersetzter) Gedichte enthält. Zunächst zur Übersetzung: Sind poetische Übertragungen an und für sich eine schwierige Sache, so vervielfachen sich diese Schwierigkeiten um ein Bedeutendes bei einer Übersetzung aus dem „Jüdischen“. Man wird das leicht verstehen, wenn man daran denkt, aus wieviel Bestandteilen die Sprache sich zusammensetzt, die eine Fülle ebenso wohl von Synonymen als von feinsten Nuancen erzeugen und manchmal ihre spezifische Ghetto-Note haben, nicht zu reden davon, dass der „Jargon“ in seinen Kreis eine Unzahl von Begriffen des jüdisch-religiösen und zeremoniellen Lebens zieht, die sich geradezu dagegen sträuben, in das Gewand einer anderen Sprache gekleidet zu werden. Diese Schwierigkeiten erhöhen sich noch, wenn man — wie etwa bei einer Übersetzung ins Deutsche — das philologisch-verwandtschaftliche Moment nicht außeracht lassen will, Vielleicht wird man sich dies alles bei einer Beurteilung dieses ersten Versuches, ein Werk des „Jargon“ ins Deutsche zu übertragen, vor Augen halten. Der Übersetzer kann für seine Person nur hinzufügen, dass er viel guten Willen und Fleiß an die Sache gewandt hat, und auch das, dass ihm die seelische Anteilnahme für die Persönlichkeit und das nationale und soziale Empfinden des Dichters die Arbeit sehr erleichtert hat.

In prächtigem Gewande gehen die Lieder, die im Dunkel und in der Not entstanden sind, in die Welt. Der Künstler der dieses Buch illustriert hat, und der Übersetzer sind dem Verlage dafür umso dankbarer, als er damit dem Bestreben einer Gemeinschaft von jungen Juden

entgegenkommt, die dem westeuropäischen Judentum und auch der nichtjüdischen Öffentlichkeit, die dafür Interesse hat, die Erzeugnisse der modernen national-jüdischen Kultur, vor allem der Literatur und Kunst, in schönen Formen erschließen mochte. Als einen kleinen Beitrag zu diesem großen Unternehmen mag man dieses Buch aufnehmen.

Glion sur Territet, im August 1902. Berthold Feiwel.

Lieder der Arbeit

Mein Lied.

O glaubt, kein goldnes Instrument
Stimmt meine Kehle zum Singen.
O glaubt, kein Wink von oben lässt
Meiner Leier Saiten erklingen.
Doch der Sklave, der seufzt, und der
Sklave, der stöhnt,
Der weckt in mir die Lieder,
Und flammend erwacht in mir ein Sang
Für meine armen Brüder.

Dafür vergeh' ich vor meiner Zeit,
Dafür verbrauch' ich mein Leben,
Was können mir für einen Dank
Die armen Leute geben?
Sie geben für Tränen Tränen her,
Sie können nicht anders mich lohnen, —
Ich bin ein Tränen-Millionär
Und beweine die Millionen . . .

Die Werkstatt.

Es sausen und brausen so wild die Maschinen,
Es rauscht und schwirrt und surrt um mich her:
Der Taumel Verschlingt mich, mein Ich geht unter,
Ich bin nur Maschine, Maschine, — nichts mehr.
Arbeit auf Arbeit, — wer rechnet die Arbeit?
Ich schaffe und schaffe und schaff' ohne Zahl:
Wofür? Und für wen? Ich weiß nicht, ich frag' nicht,—
Denkt denn auch eine Maschine einmal? . . .

Tot jedes Gefühl, tot jeder Gedanke:
Die blutig-grausam Arbeit erschlägt
Das Edelste, Beste, das Reichste, das Höchste,
Das Schönste, was Menschenherzen bewegt.
Es schwinden Sekunden, Minuten und Stunden,
Und Tage und Nächte ziehn pfeilschnell hinweg:
Ich treibe das Rad, als wollt' ich's erjagen,
Und jage drauf los, ohne Sinn, ohne Zweck.

Die Uhr in der Werkstatt, die steht nicht stille,
Zeigt an und tickt und schlägt und weckt.
Mir sagte einst einer die eigne Bedeutung,
Die in dem Ticken und Schlagen steckt.
Fast traumhaft kommt mir ein seltsam Erinnern:
Die Uhr weckt Geist und Lebensbegehrt

Und lehrt — doch was? — Ich hab' es vergessen,
O fragt nicht, — ich bin nur Maschine, — nichts mehr.

Es tickt und schlägt, es kreisen die Zeiger . . .
Doch horch — was klingt dort her von der Wand?
„Rege dich!“ ruft der ruhlose Pendel,
„Rascher, rascher rühre die Hand!“
Die Zeiger gleichen zwei bösen Augen,
Die lauern auf mich hinuntersehn,
Und jeder Schlag ist wie Meisters Schelten:
„Maschine,“ schreit es, „du hast zu nähn!“ — —

Nur dann, wenn langsam verrauscht das Getümmel
Und der Meister fort ist, — zur Mittagszeit, —
Da kommt wieder Klarheit in meine Sinne,
Ich fühl' meine Wunden, es regt sich mein Leid,
Und bittere Tränen und heiße Tränen
Benetzen mein mageres Mittagsbrot, —
Es würgt mich, ich kann nicht mehr essen, ich kann
nicht!

O schreckliche Arbeit! Entsetzliche Not!

Es scheint mir die Werkstatt zur Mittagsstunde
Ein Schlachtfeld, auf dem das Kämpfen ruht:
Ringsum im Kreise, da liegen viel Tote,
Es schreit von der Erde zum Himmel ihr Blut.
Ein Weilchen — dann läutet die Glocke zum Sturme,
Die Toten erwachen, anhebt die Schlacht,
Es kämpfen die Körper für Fremde, für Fremde,
Und streiten und fallen und sinken in Nacht.

Ich blick' auf den Kampfplatz mit bitterem Zorne,
 Mit Schreck und mit Hass und mit höllischer Pein,
 Die Uhr — jetzt versteh' ich sie richtig — sie weckt
 mich:

„Genug schon der Knechtschaft! Ein Ende muss sein!“
 Sie weckt meine Sinne und reizt die Gedanken
 Und zeigt mir, wie eilends die Stunden entfliehn:
 Ein Elender bin ich, solange ich schweige,
 Verloren, solange ich bleib', was ich bin.

Der Mensch, der in mir geschlafen, erwacht jetzt,
 Der Knecht, der in mir gewacht hat, schläft ein.
 Jetzt ist die richtige Stunde gekommen!
 Genug schon des Elends! Ein Ende muss sein! . . .
 Da plötzlich — ein Pfiff — der Meister — ein Lärmen —
 Die Schlacht hebt an — es wogt um mich her —
 Der Taumel verschlingt mich — ich weiß nichts —
 mich schert nichts —
 Ich bin nur Maschine, Maschine, — nichts mehr. . . .

Lied der Arbeiter.

Wir scharren die Arbeit
Mit „Scharrer“-Maschinen
Und scharren viel Schätze hinein.
Doch was wir da schaffen
Und was wir vollbringen,
Und was wir erraffen
Und was wir erringen,
Ist Hunger und Elend und Pein.
Wir scharren und scharren
Und hoffen und harren:
Was hilft es uns Narren? —
Man narrt uns doch!
Wir scharren und scharren,
O, bis wir erstarren
Und fallen im Joch.

Wir singen und treiben
Die „Singer“-Maschinen, —
Dem Meister das Liedel gefällt,
Das Lied von der Flut
Der Tränen, die rinnen,
Von Kleidern mit Blut

„Scharrer“- und „Singer“-Maschinen = im englisch-amerikanischen Schneidereibetrieb bekannte Fabrikate.

Und Flüchen darinnen,
Von einer gar traurigen Welt.
Das Rad wird geschwungen,
Das Lied wird gesungen
Von Alten und Jungen:
Wir brauchen die Lungen
Den Reichen zur Macht und zur Pracht.
Wir singen und singen,
O, bis uns verschlingen
Die Schatten der Nacht.

Lieder von der Armengass.

Die Lieder von der Armengass',
 Ein bitterwehes Singen!
 Was werden meine Augen nass?
 Was stockt mein Atem? Was werd' ich so blass?
 Das Herz will schier zerspringen.
 Das ist, — es zog vorbei ein Klang,
 Vorbei ein Armengassen-Sang.

„Rosinen und Mandeln“ — ihr kennt das Lied,
 Die Mutter singt's an der Wiege.
 Ihr Aug' ist so müd, das aufs Kindlein sieht,
 Sie selbst ist so elend — und singt doch das Lied
 Von der „goldenen, goldenen Ziege“.
 Und das Kind ist krank, und der Mann ist tot —
 Rosinen im Lied und im Stübchen kein Brot.

Dort singen Kinder einen Sang
 Mit unschuldsvollen Mienen.
 Du junges Lied! Es währt nicht lang,
 So wird verschlingen den reinen Klang
 Das wirre Gebraus der Maschinen.
 Jäh wird verstummen im Lärm der Fabrik
 Des süßen Kindermunds Musik.

Das Lied von den „Rosinen und Mandeln“ und der „goldenen Ziege“ = ein bekanntes jüdisches Volkslied.

Der „Badchen“ singt ein lustig Stück
 Dem jungen Hochzeitspaare.
 Ihr armen Kinder der grauen Fabrik,
 Ihr kehret schon morgen zur Werkstatt zurück
 Und bleibt dort alle Jahre.
 Der „Badchen“ singt mit lachendem Mund —
 Ich möchte weinen aus Herzensgrund.

Dort steht an der Presse ein blasser Mann
 Und presst und summt ein Liedel,
 Ich staun', wie der noch singen kann —
 Weh mir! Da grinst der Tod mich an,
 Er spielt auf der Sterbefiedel — —
 Noch einen Tag und noch eine Woch',
 Dann fällt der Blasse unterm Joch.

Du Lied, das in der Gass' erschallt,
 Du Lied voll Leid und Schrecken!
 Mich packt des Hasses wilde Gewalt,
 Das Auge brennt, die Faust ist geballt,
 Das Elend niederzustrecken.
 Zuviel der Not, zu viel der Pein
 Schließt diese enge Gasse ein.

„Badchen“ = Spaßmacher bei jüdischen Hochzeiten,
 traditionelle Figur.

An der Nähmaschine.

An der Nähmaschine.

Seht euch den blassen Gesellen an,
Verbraucht ist seine Kraft.
Doch Stund' um Stund' und Tag um Tag
Er sitzt und näht und schafft.

Viel Monde kommen und ziehen dahin,
Und Jahr um Jahr vergeht, —
Mit krummem Rückgrat, der blasse Gesell,
Er sitzt und näht und näht.

Es perlt der Schweiß von der heißen Stirn,
Die Wangen sind bleich wie der Tod,
Ich fühl's, hier schafft nicht Körperkraft,
Hier lebt und treibt nur die Not.

Manch heißen Tropfen saugt gierig die Naht,
— Sein Aug' wird nicht tränenleer —
Und die er näht, von früh bis spät,
Die Kleider sind tränenschwer . . .

Wer kündet grause Zukunft mir?
Wie lange der bleiche Mann
Noch jagen mag das furchtbare Rad?
Wer weiß das Ende, sagt an?

Ich weiß es nicht. Doch weiß ich wohl:
Wenn den — ob früh, ob spät —
Die Arbeit erschlägt, — sitzt ein anderer da
Und näht und näht und näht . . .

Die Nachtigall zum Arbeiter.

Schön Sommer ist heut, schön Sommer ist heut!
Hörst du mein zärtliches Locken?
Vom tiefblauen Himmel Goldsonne blinkt,
Luftvölkchen im Walde schmettert und singt,
Froh summt es auf blühenden Glocken.
Es plaudert die Quelle und murmelt der Teich
Und prangen die Blümelein wunderreich — —
Geselle, — genug schon geschuftet!
Steh auf! Rings blitzt es von eitel Freud:
Schön Sommer ist heut, schön Sommer ist heut,
Es klingt und leuchtet und duftet!
Ein jedes atmet, ein jedes genießt,
Es fragen nur alle, wo du noch bist.
Dein Teil ist ja da, dein Teil ist voran,
So nimm ihn, greif zu, du Arbeitsmann!

Schön Sommer ist jetzt, schön Sommer ist jetzt!
Der Schmetterling tanzt in den Lüften,
Der köstliche Silberregen sprüht,
Es funkeln die Berge, von Golde umglüht,
Es wogt von wonnigen Düften.
Und lieblich erschallen Schäferschalmei'n,
Der Hirt ruft die Hirtin zum Stelldichein,
Die heilige Zeit ist erschienen.
Nun rasch ein Ziel der Arbeit gesetzt!

Schön Sommer ist jetzt, schön Sommer ist jetzt.
Ein Weilchen lass ruhn die Maschinen!
Du hast so lang und so bitter geschafft,
So töricht verbraucht deine eiserne Kraft, —
Nun trink aus dem Becher der Freude — doch schnell!
Lern' endlich, was Leben heißt, blasser Gesell!

Schön Sommer ist da, schön Sommer ist da!
Hab's lange genug nun gesungen!
Bald, bald ist vorüber auch meine Zeit,
Vom kahlen Zweige die Krähe schreit,
Und das heilige Lied ist verklungen.
Noch sing' ich dir, Freund, vom blühenden Baum,
Von Freiheit und Liebe den goldenen Traum,
Da sollst du nicht länger dich sträuben!
Noch leuchtet und duftet es fern und nah,
Schön Sommer ist da, schön Sommer ist da, —
Doch wird es nicht immer so bleiben.
Denn so wie du, den die Arbeit zermürbt,
Welkt endlich alles, verdirbt und stirbt: —
Nur Augenblicke sind Leben und Zeit —
Versehn den Moment, heißt verloren den Streit.

Das Lied der Not.

Es keucht meine Brust, die schwache,
Ich arbeite schweigend drauf los,
Und ob ich todelend mich mache,
Ich brüte nicht Hass und nicht Rache, —
Das Weh nur im Herzen ist groß.

Die Augen, die müden, die kranken,
Sie füllen mit Tränen sich jäh:
Da drängen sich hastig zusammen
Die letzten verzweifelten Flammen,
Das letzte glühende Weh.

Es glühen und flammen die Wunden.
Ich sitze im dumpfen Loch
Viel träge schleichende Stunden,
Die Arbeit hält mich gebunden
Im eisernen, zwängenden Joch.

Und bin ich endlich zu Hause,
Nachdem ich mit Müh' und Not,
Zerschlagen, zermürbt, zerbrochen,
Heimschleppte die müden Knochen,
Dann fall' ich hin wie tot.

Mein krankes Weib liegt im Bette
Und schläfert den Kleinen ein.
Sie summt ganz leise, leise
Dem Kind eine Schlummerweise,
Mein Husten klingt heiser darein.

Ich denk' mir — und möchte weinen:
Wenn heut mich trifft der Tod,
Was soll aus ihnen werden,
Wen haben die Armen auf Erden,
Wer schafft ihnen Bett und Brot?

Die beiden, wo nehmen sie morgen
Auch nur das kleinste Geld,
Wer wird ihnen leihen und borgen,
Wer schützt sie vor Not und Sorgen, —
Wer schert sich um sie in der Welt?

Ich denke und denke — da fasst mich
Der Schlummer . . . Ein kurzes Glück! . . .
Im Osten lichtet's sich wieder,
Ich schleppe die zitternden Glieder
Zur dumpfen Werkstatt zurück.

Wohin?

An ein Mädchen.

Wohin, wohin, mein schönes Kind?
Noch liegt die Welt in Nacht und ruht.
O sieh, so still ist's ringsherum,
Die Straßen und Gassen stehen stumm, —
Jetzt wär' der Schlaf so süß und gut.
Die Blumen ihre Köpfchen neigen
Und träumen . . . Alle Nester schweigen . . .
Doch du — wo treibt dich hin der Wind,
So früh, so früh, mein liebes Kind,
Eh' noch der Tag erschienen?
„. . . Ich geh' verdienen.“

Wohin, wohin, mein schönes Kind?
Es ist so öd und ist so kalt.
Schon liegt die Nacht auf Stadt und Feld,
Und alles ruht, es schweigt die Welt, —
Dein schwacher Fuß verirrt sich bald . . .
Und hat der Tag dir nicht gelacht,
Was kann dir helfen denn die Nacht?
Sie ist doch taub und stumm und blind.
Wohin so spät, so spät, mein Kind,
Zitternde Hast in den Mienen?
„. . . Ich geh' verdienen.“

Die Träne auf dem Eisen.

Die Träne auf dem Eisen.

O, kalt ist die Werkstatt und finster dazu!
Ich bügle drauf los ohne Rast und Ruh'.
Mein Herz ist schwach, ich ächz' und hust',
Kaum hebt sich meine kranke Brust.

Ich ächz' und hust' und bügle drauf los, —
Eine Träne fällt nieder, heiß und groß.
Das Eisen glüht, — die Träne mein,
Sie brennt und brennt und sickert nicht ein.

All meine Kraft ist längst verwandt,
Das Eisen entfällt der zitternden Hand.
Und doch — die Träne heiß und schwer,
Die Träne, die Träne brennt mehr und mehr.

„Ich frage dich, so tu' mir kund,
Mein Kamerad in trauriger Stund',
Sag' an, mein Freund in Not und Pein,
Du Träne, was sickerst du nicht ein?

Bist du die letzte Träne, sag',
Die mir der Tag heut bringen mag?

Bist du ein Bote und kündest mir,
Viel andere Tränen kommen nach dir?
Und sag' auch dies, Genosse mein,
Wann endet all die Not und Pein?“ . . .

Wohl mocht' ich erfragen noch viel mehr
Bei meiner Träne heiß und schwer.
Da drängt sich's im Auge mit wilder Glut,
Es stürzen die Tränen in jäher Flut,
Tränen auf Tränen . . . Da wusst ich gleich:
Gar tief ist noch der Tränenteich.

Verzweiflung

O, darf man nicht ruhen, von Not und Plag',
Von der Fronde befreit, einen einzigen Tag?
Vergessen des Herren böses Gesicht,
Vergessen das harte Wort, das er spricht,
Vergessen die Werkstatt, das wüste Geschrei,
Vergessen die Hetze, die Treiberei?
„Vergessen und Ruhe? Ei Bester, ich mein',
Gehst früh genug zur Ruhe ein!“

Die Bäume und Blumen verblühen gar bald,
Bald schweigt der letzte Vogel im Wald,
Bald ist ein Friedhof die ganze Natur —
O, einmal möcht' ich, ach einmal nur
Blumen mir pflücken am Feldestrain
Und saugen die süßen Düfte ein.
„Aufs Feld verlangt's dich, wo's grün ist und hell?
Getrost, du kommst schon hin, Gesell!“

Es schimmert der See im Silberglanz,
Es gleiten die Wellen im lieblichen Tanz.
Dort unterzutauchen muss köstlich sein,
Frischweg ins kühle Wasser hinein!
Ich bin von der Arbeit so müd und wund,
Das Wasser machte mich wohl gesund.
„Ei, baden im See? Welch Zeitvertreib!
Wart' doch, dir waschen bald andre den Leib!“

Die Werkstatt ist finster und rauchig und klein —
 Wie sollt' mein Gewand nicht schmutzig sein?
 Im hässlichen Loch ist mir Sauberkeit fremd.
 Und doch, wie lieb' ich ein weißes Hemd!
 Wie gerne mag ich die Bluse rein,
 Mein Schurz sollt' immer fleckenlos sein!
 „Ein reines Gewand begehrt du? Wie schnell
 Umhüllt dich ein weißes Linnen, Gesell!“

Wie prangt jetzt der Wald! Unterm schattigen Baum,
 Da träumt sich wohl leicht ein glücklicher Traum.
 Es singen und singen die Vögelein
 Und schläfern mit süßen Liedern dich ein.
 Im Taumel der Werkstatt, da glüht die Luft, —
 Ich lechze nach Kühle und Waldesduft.
 „Ei, Kühlung willst du? Was soll dir der Wald?
 Gar bald, mein Bester, bist selber du kalt.“

Was ist doch ein Freund für ein köstliches Gut,
 Im Schmerz unsre Hoffnung, im Leid unser Mut!
 Ein teurerer Freund versüßt uns das Sein
 Und bringt erst die Würze ins Leben hinein.
 Doch ich bin verwaist — auf der Straße ein Stein —
 Kein Bruder, kein Freund, — bin einer allein.
 „Zahllose Freunde am stillen Ort,
 Sie rüsten sich schon und erwarten dich dort.“ . . .

Der Geliebten.

O sei gesegnet, sei begrüßt,
Mein Glück, mein Trost, mein goldner Schein!
Du kommst zu mir, du möchtest gern
In meiner Werkstatt bei mir sein.

Mein gutes Kind, du kommst umsonst,
Die Werkstatt ist für dich kein Ort.
Hier glüht die Luft, hier rauscht der Lärm —
Mein armes Kind, geh wieder fort!

Ich darf dich, Liebste, hier nicht sehn
Und darf dich nicht umarmen — nein!
Verkauft ist alles: Hand und Aug'
Und Zeit und Kraft — nichts ist hier mein.

Wohl bin ich ohne dich wie tot,
Und dennoch heiße ich dich gehn.
Hier tobt der harte Kampf ums Brot:
Wer nicht verhungern will, muss nähn.

Komm später erst, komm zu mir heim,
Wenn längst begonnen hat die Nacht.
Dann bin ich frei, dann bin ich dein,
All meine Liebesglut erwacht,

Ich leg' mein Haupt an deine Brust
Und nehme deine Hände sacht,
Und still vertraue ich dir an,
Was mir der Tag an Leid gebracht.

Und meine Küsse hast du dann
Und meiner Tränen heiße Flut, —
All mein Vermögen schenk ich dir,
Mein edelstes, mein größtes Gut

Mein schönstes Lied tritt vor dich hin
Und grüßt dich traut mit holdem Blick
Und jedes Wort, das du mir gibst,
Wird mir zum Klang und zur Musik.

Doch jetzt, Geliebte, musst du gehn.
Hier hat die Liebe keine Macht.
Sieh, unser Leben hebt erst an,
Wenn längst begonnen hat die Nacht.

Mein Kind.

Mein Kind.

Ich hab' ein Kindchen, lieb und zart,
Ein Knabe ist's gar fein.
Schau' ich ihn an, so glaub' ich schier:
Die ganze Welt ist mein.

Doch ach, ich seh' mein teures Kind
Nur selten, wenn es wacht;
Wenn ich es sehe, schläft's schon längst,
Ich seh's ja erst zur Nacht.

Die Arbeit treibt mich früh vom Haus
Und bringt mich spät zurück. —
O, fremd ist mir mein eigen Blut,
Fremd meines Kindes Blick.

Voll Angst und Sorge eil' ich heim,
— Die Nacht ist kalt und trüb —
Mein blasses Weib empfängt mich froh:
„Er war so süß, so lieb,

Wie nett er spricht! Wie klug er fragt:
„O Mama, gute Ma,
Wann kommt und bringt den Penny mir
Der gute, gute Pa? . . .“

Ich hör's und bin beim Bettchen schon:
Es soll, es muss geschehn?
Mein Vaterherz ist übervoll:
Es muss mein Kind mich sehn! . . .

Und steh' bei seinem Bettlein dort
Und seh' und hör' und — ah!
Im Traum bewegt's die Lippen leis:
„O, wo ist, wo ist Pa?“

Ich küß' die blauen Äugelein,
Sie öffnen sich — „Mein Kind!“ —
Sie sehen mich, sie sehen mich
Und — schließen sich geschwind.

„Da steht dein Pa, mein süßes Kind!
Da nimm den Penny, da! . . .“
Im Traum bewegt's die Lippen leis:
„O, wo ist, wo ist Pa? . .

Mir ist so bitterweh zu Mut,
So weh, — mein Herz wird schwer:
„Mein Kind, mein Kind, einst wachst du auf
Und findest Pa nicht mehr!“ — — —

Die Landstreicher.

Armselig Bettlervolk, das vor dem Richter steht!
Armselig Judenpack! Aus ihren Augen fleht
Die Angst des mitleidlos gehetzten Wildes.
Schaut sie euch an und schauert ob des Bildes!
Sechs Menschen von der grausen Not zerbrochen,
Der Vater sterbenskrank, kaum mehr als Haut und
Knochen,
Die Mutter krank, und krank die armen Kleinen,
Die, an der Mutter Rock geklammert, kläglich weinen,
Wie sie mit hartem Blick der Richter misst!
Was glaubt ihr wohl, dass ihr Verbrechen ist?
Als Vagabunden ziehn sie durch die Welt.
Nicht eine einzige Kopeke Geld,
Kein Heim, kein Bett — sie haben nur allein
Als Kissen für die Nacht den Straßenstein.
Wie sie der Richter misst mit hartem Blick!
O, aus der Miene ahnen sie schon ihr Geschick!
Sie konnten nur zu oft schon solch Gesicht studieren,
Sie kennen schon der Richter Worte und Manieren.
Sie kennen auch die Strafe wegen Bettelei,
Umherziehns in den Straßen und Landstreicherei.

Das wird dir Gott im Himmel nie vergeben:
Nimmst du sie mir, so nimm mir erst das Leben!
Mit meinem Herzblut hab' ich sie gesäugt,
Ich hab' mich über sie des Nachts gebeugt,
Mit meinem Leib sie vor dem Frost gewahrt,
Und meine Krume Brot hab' ich für sie gespart.
Ich werd' auch weiter für sie betteln — wie zuvor,
Straßauf, straßab und Tor für Tor.
Ich will ja nichts, jag' uns aus euren Gassen,
Nur meine Kinder, Herr, musst du mir lassen!“ . . .

Der Richter winkt den Schergen, spricht kein Wort,
Das Urteil ist gefällt, und er geht fort.
Was schert's ihn, dass ein Mutterherz hier bricht? . . .

Fluch der Gerechtigkeit, die solches Urteil spricht!

Was ist die Welt?

Und ist die Welt eine Schlafstätte nur
Und traumhaft all unser Leben,
Dann sollen auch meine paar Jahre mir
In holden Träumen verschweben.

Dann will ich den Schlaf des großen Herrn
Statt meiner Nächte voll Zähnen,
Dann sollen mir Träume von Freiheit und Glück
Lieblich den Schlummer verklären.

Und ist die Welt ein Ballfest nur,
Wir aber sind die Gäste,
Dann will auch ich meinen Platz im Saal
Und will meinen Teil von dem Feste.

Auch ich kann verdauen ein gutes Stück
Und rechte Bissen vertragen,
Ich habe kein schlechteres Blut als die,
Die güldene Ketten tragen.

Und ist ein blühender Garten die Welt,
Dann will ich auf schwellenden Matten
Lustwandeln und ruhen, wo's mir gefällt,
Und nicht, wo's die Reichen gestatten.

Will tragen von Blumen wohl einen Kranz
— Ich mag mich mit Dornen nicht zieren —
Dann soll auch mein Liebchen mit mir im Glanz
Von Myrten und Lorbeern spazieren.

Doch ist die Welt ein Kampfplatz nur,
Wo Starke und Schwächere streiten,
Dann schert mich nicht Sturm, nicht Weib noch
Kind,
Dann seh' ich nicht vom weiten, —

Dann stürz' ich mich mitten ins Feuer ein Held,
Und kämpfe, ein Leu, für die Schwachen,
Und trifft mich die Keule — und streckt mich ins
Feld,
Dann kann ich sterbend noch lachen.

Auf dem Totengarten.

Die Nacht ist stille. Es leuchtet der Mond,
 Es schimmern und blitzen die Sterne —
 Mich trägt der Traumgott durch Leben und Tod
 In mitternächtige Ferne — — —

Das ist ein großes Leichenfeld:
 Da ruhen so Gute wie Schlechte,
 Begrabenes Glück, begrabenes Leid,
 Der Herr ruht neben dem Knechte . . .

Nur manchmal rauscht ein Weidenbaum,
 Der Wind spielt in den Zweigen . . .
 Sonst weit im Feld kein Laut, kein Laut,
 Die Toten, die Toten, sie schweigen . . .

Viel hundert Gräber, kalt und stumm.
 Ich starr' sie an beklommen.
 Viel hundert Gräber — sie scheiden sich wohl —
 Von Armen, Reichen und Frommen . . .

Der Wind streicht übers Leichenfeld,
 Es rascheln die Blätter und Blättlein:
 „Eine heilige Ruh' in den Gräbern euch,
 Eine heilige Ruh' in den Bettlein!“

Mich packt ein Schauer. Der Traumgott spricht:
 „Zur Rechten und Linken die Steine,

Betrachte die beiden Steine gut —
Verstehst du, was ich meine?“

Ich schau' mir wohl die Gräber an
Mit Staunen und mit Bangen:
Dies Grab ist nackt und ist so kahl,
Auf jenem viel Blumen prangen.

„Was ist dies Grab so nackt und kahl?“
— Der Traumgott fährt fort zu fragen —
„Was prangen auf jenem der Blumen so viel?
Hör' wohl, ich will es dir sagen:

Der unterm Blumenhügel ruht,
Das war ein Leuteschinder,
Er hat gemartert und ausgesaugt
Die armen Arbeitskinder.

Er trank dereinst nur Arbeiterblut
Und presste die armen Sklaven,
Das machte reich, das machte stark,
Das machte fett den Braven.

Und aus dem Saft und aus der Kraft,
Die sie für ihn versprühten,
Da wuchsen die Blumen auf seinem Grab:
Das sind der Arbeiter Blüten.

Die sollten wohl blühen hier auf dem Grab,
Auf dem Arbeitergrabe, dem kahlen,
Sie sind gewachsen aus Arbeitermark,
Aus Blut und Tränen und Qualen.“

Und heftiger weht der Wind übers Feld,
Vernehmlich rauscht's in den Zweigen:
„Gestohlen die Blumen hat jener dort,
Dem Armen hier sind sie zu eigen!“

Und wilder und wilder weht der Wind,
Und Sturm und Wetter kommen,
Und aus dem Rauschen und Brausen dröhnt's:
„Bedankt euch dafür bei den Frommen!“

Und sieh — da klafft des Arbeiters Grab,
Es schreit in Sturm und Wetter
Der Tote: „Nicht nur die Blumen sind mein,
Mein sind auch vom Sarge die Bretter,

Und nicht nur die Bretter, das Leichentuch auch
Ist mein, ich kann es beschwören,
Durch meine Arbeit hat er es nur —
Mir, mir soll alles gehören!“

Drauf schwingt er sich hoch empor in die Luft.
Es gellt sein furchtbares Schelten,
Er droht hinab mit geballter Faust:
„Das sollt ihr noch entgelten!“ — — —

Vor Schreck erwach' ich aus meinem Traum,
Noch hör' ich's durchs nächtliche Schweigen:
„Nicht nur die Blumen sind mein, sind mein,
Nein, alles ist mir zu eigen.“ . . .

Lieder des Volkes.

Juda.

Nein, nein, ich mag kein Gnadenleben
Mir feig erbetteln im fremden Land.
Noch schlingt um mich und meine Heimat
Sich wunderstark der Liebe Band.

Noch leuchten auf die müden Augen,
Denk' ich des Glücks vergangner Zeit:
Aus jeder Scholle sog ich Frieden,
Ich wusste nichts von Hass und Neid,

Ich kannte nicht das grause Elend,
Nicht hat die Not nach mir gezielt, —
Am sonnigen, lachenden Jordansufer
Hab' ich gesungen, gejauchzt, gespielt.

Ich hütete friedlich meine Schafe,
— Viel Träume zogen durchs fromme Gemüt —
Jerusalajims schönste Blume
Hat lieblich neben mir geblüht.

Noch schlägt mein Herz in stolzen Schlägen,
Denk ich des Glücks vergangner Zeit:
Mir ist, ich hör die Toten reden
Von ferne her, so weit, so weit . . .

Vertraute Stimmen hör' ich wieder
Und hör' sie rufen: Komm zurück! —
Da glimmt, da flammt empor im Herzen
Die Hoffnung auf ein neues Glück:

Sieh! Saron blüht, es grünt der Karmel,
Vom Libanon grüßt junger Schnee;
Durch weiche Lüfte ziehen Lieder
Und alles lebt, so schön wie je.

So träum' ich . . . Träume? Nein, ich schwör' es:
Solang mein Arm sich rühren kann,
Nehm' ich von dem, der mich verachtet,
Auch nicht das kleinste Plätzchen an.

Nein, nein, ich mag kein Gnadenleben
Mir feig erbetteln im fremden Land;
Noch schlingt um mich und meine Heimat
Sich wunderstark der Liebe Band.

Das Volk des Herrn.

Bekümmert und voll Zweifels bleib' ich stehn:
Hier führt der eine Weg und dort der andre.
Von oben hör' ich eine Stimme schallen: „Wandre!“—
„Wie du befehlst, mein Herr — doch wo, wo soll ich
gehn?“

Ich weiß nicht, welcher Weg mich führt dahin,
Wo endlich meine Sonne hell wird scheinen,
Wo sich in Liebe die Getreuen alle einen,
Ich weiß nicht, welcher Weg mich führt dahin.

Es klopft mein Herz, ich bin so zweifelsbang.
Kaum trag' ich mehr die Fährnis und Beschwerde,
Kaum hebt mein wandermüder Fuß sich von der Erde,
Und beide Wege künden schweren Gang.“ . . .

Doch: „Wandre!“ ruft's. Da hab' ich mich ermannt:
„Geh' ich zum Ziel? Werd' ich im Wege irren?
So magst du, Vater, denn die Pfade mir entwirren —
Ich gebe mich, mein Gott, in deine Hand.

Du führtest mich dereinst durch Meeresflut
Und bahntest mir durch Wüsteneien Straßen,

Du wirst auch jetzt mich nicht am Wege sterben lassen,
Du nimmst den Wanderer in deine Hut.

Und so, mein Gott, getreu dir zugewandt,
Nehm' ich getrost den alten Wanderstecken.
Und mögen Stein und Dorn die Wege mir bedecken,
Mein Herr und Gott, ich bin in deiner Hand.“

Das Messen der Gräber.

Seht — voraus die alte Mine
Und dahinter humpelt Pessie.
Mine weint und sagt die Sprüche,
Pessie aber spannt die Schnur.

Und es fallen aufs Gebetbuch
Große, stille, heiße Tränen —
Flüsternd, zitternd, kaum vernehmlich,
Tiefbeklommen betet Mine:

„Starker Herr du aller Welten!
Deine Dienstmagd, schwach und arm,
Misst die ruhigen Gezelte,
Der Gerechten stille Gräber.

All die stillen Grabeshügel
Mess ich, guter Gott, zur Stunde,
Wo da rufen deine frommen,
Deine heißgeliebten Kinder,

Messen der Gräber = eine in Polen und Litauen herrschende alte jüdische Sitte. Frauen, denen ein Familienmitglied oder sonst ein Nahestehender erkrankt ist, „messen“ mit einem Faden die Gräber der Frommen. Dieser Faden wird dann als Docht für Kerzen verwendet, die sie der Synagoge oder dem Bethaus ihres Ortes spenden.

Die vor deinem Thron dort oben
Ihre schönsten Lieder singen,
Jeder Lieder seiner Heimat,
Die er singt im ew'gen Traum.

Und vom Garn, das jetzt gelegt wird,
Wird in Ehrfurcht und Ergebung
Deine Pessie Lichter machen:
Um zu lernen deine Lehre,

Dich zu bitten um Erbarmen,
Dass du endlich sollst erschauen
Jakobs Tränen und erhören
Judas schmerzschweißes Beten.“. . .

Sturm.

Sturm.

Der höllische Sturm rast übers Meer.
Hoiho! Wie er nach Beute lechzt!
Ein Schiff! Drauf los! Doch das setzt sich zur Wehr,
Es biegt sich und bäumt sich und stöhnt und ächzt.

Es krachen die Masten, wild flattern die Segel,
— Jetzt fliegt es vorbei an dem tödlichen Riff —
Sie kämpfen und streiten und raufen und ringen
Auf Leben und Tod, der Sturm und das Schiff.

Jetzt muss es sich ducken, jetzt muss es sich stellen,
Jetzt treibt es zurück, jetzt treibt es voraus,
Jetzt ist es nur noch ein Spielzeug der Wellen,
Die Wasser verschlingen's und speien es aus.

Es braust die See, aufliegen die Wogen,
Es dampft und kocht und siedet der Grund,
Blut will der höllische Sturm, der Mörder,
Ein grausiger Abgrund reißt auf seinen Schlund.

Da hört man ein Jammern, ein Schreien und Weinen.
— Entsetzlich die Angst und schaurig die Not —
Jedwedes betet zu seinem Gotte:
„Rette uns, rette uns, Herr, vor dem Tod“

Da wimmern die Kleinen und klagen die Weiber,
Und alles bekennt voll Reu' seine Schuld.
Es flattern die Seelen, es zittern die Leiber:
„Erbarme dich unser in deiner Huld!“ . . .

Dort unten, im Zwischendeck nebeneinander
Sitzen zwei Männer, ruhig und stumm.
Sie sinnern nicht Rettung, sie falten die Hände,
Als wär' es friedlich und heiter ringsum.

Es brüllt die See, auffliegen die Wogen,
Der Sturmwind halt heulend sein Schreckensgericht,
Es schnaubt der Kessel, es zischt im Kamine;
Sie schweigen und schweigen und rühren sich nicht.

Sie schauen dem Tode furchtlos ins Auge,
Sie rührt nicht des Sturmes teuflische Macht,
Es ist, als hätte das Grab sie geboren
In schreckensharter, finsterer Nacht.

„Wer seid ihr, sagt? Wer seid ihr, ihr Armen,
Die schweigen können in qualvollster Not,
Die keine Träne, kein Angstwort finden,
Indes seine Tore öffnet der Tod?

Sagt, haben euch wirklich Gräber geboren,
Habt ihr nicht Eltern, Weib und Kind,
Nicht einen, dem um euretwillen
Eine Träne aus dem Auge rinnt?

Und habt ihr nicht ein Stückchen Heimat,
Kein freundliches Stübchen im Vaterhaus,
Dass ihr das Leben schweigend verachtet
Und schweigend anstarrt den Todesgraus?

Habt ihr denn keinen im Himmel droben,
Zu dem ihr betet in Not und Gefahr,
Kein Land, kein Volk, zu dem ihr gehöret,
Kein Haus, keinen Herd und keinen Altar?“

Tief gähnt der Abgrund, auffliegen die Wogen,
Es krachen die Balken, die Leiter bricht,
Es brüllt die See, es heulen die Winde, —
Und einer von den zweien spricht:

„Uns hat nicht der schwarze Friedhof geboren,
Und unsre Wiege war nicht das Grab,
Uns schenkte ein guter Engel das Leben,
Und Liebe und Treue uns zärtlich umgab.

Eine teure Mutter hat uns erzogen
Und hat uns voll Liebe ans Herz gedrückt,
Uns küsste und koste ein gütiger Vater
Und hat uns voll Lust in die Augen geblickt.

Wir hatten ein Haus — doch das Haus ist zerbrochen,
Und unser Heiligstes hat man verbrannt,
Das Liebste und Beste — verwandelt in Knochen,
Die Letzten grausam gejagt aus dem Land.

O, unser Land, es lässt sich erkennen:
Die Spuren sind da von Elend und Not,
Von wilden Hetzen, von Sengen und Brennen,
Von Judenverfolgung und Judentod,

Und wir sind Juden, armselige Juden,
Ohne Freund, ohne Freud', ohne Hoffnung auf Glück,
Fragt uns nicht mehr! — Doch wollt ihr es wissen:
Amerika treibt uns nach Russland zurück.

Es treibt uns dahin, woher wir geflohen
— Wir sind ja nur Juden und haben kein Geld! —
Doch nun, was sollen wir noch erhoffen?
Was soll uns das Leben, was soll uns die Welt?

Ihr habt wohl Grund zum Weinen und Beten
Und mögt euch entsetzen vor jähem Tod,
Habt alle ein Heim, darinnen zu wohnen,
Euch jagt übers Meer nicht die grausame Not.

Doch wir sind verloren, verlassen wie Steine,
Die Erde gibt uns kein Fleckchen frei,
Wir fahren. Doch keiner erwartet uns drüben,
Vielleicht wisset ihr, wohin fahren wir zwei?

Mag's brausen und brüllen und sieden und kochen,
Mag's stürmen und stürzen um uns her,
Wir sind verlorne, verlassene Juden —
Unsere brennende Wunde löscht nur das Meer.“

Sephirah.

Nun stimm dich zur Lust, meine Leier, und lache!
 Umsonst! — Das Lachen gelingt dir schlecht!
 Ei freilich! Wir haben ja jetzt Sefirah,
 Und dann — wie lacht denn ein Jude, spricht!

Du lachst, mein Vater? Welch schauriges Lachens
 Wo gäb's auch echte jüdische Lust?
 So herb und weh ist jüdisches Lachen,
 Als wär' es ein Seufzen aus tiefster Brust.

Ist jüdisches Leben denn auch ein Leben?
 Da ist nicht Glück, nicht Schimmer und Schein —
 Am Himmel silberne Wölkchen schweben,
 Es blühen die Felder, — du sitz' und wein'!

Es leuchten die Berge, es duften die Wiesen,
 Frisch webt der Lenzwind mit frohem Gesaus.
 Was schert's dich, Jude? Du hast doch Sefirah,
 Du sitz' in der Kammer und wein' dich dort an!

Sefirah = die sieben Trauerwochen zwischen Passah- und Schabuothfest, an die sich manche traurige Erinnerungen der jüdischen Geschichte knüpfen, u. a. die Judenmetzeleien der Kreuzfahrer i. J. 1096.

Nur Klagen und Schmerzen und Seufzer und Tränen.
So zieht der wonnige Sommer vorbei.
Kann er dir, Jude, ein Hoffen schenken?
Dich tröstet kein Sommer und tröstet kein Mai.

Dem Bettler, dem wegemüden Gesellen,
Der kaum ein Plätzchen hat für die Nacht,
Dem jeder barsch verweist seine Schwelle —
Was ist ihm Blumen- und Blütenpracht?

— — Ei horch! Ein Jude singt mit dem andern.
Das gibt ein Lied der Freude zum Hohn!
Ihr hört nur die ewige Weise vom Wandern,
Ihr höret den Juden aus jedem Ton:

Ein jüdisches Lied! Hört's einer singen,
Den noch zu rühren vermag Gesang,
Dann bebt sein Leib, es fliegt sein Atem,
Aufschluchzen muss er bei jedem Klang. — —

Bußpsalmen und Klage- und Sterbelieder,
Sie sind des Juden vertraute Musik,
Seit er mit seinem heiligen Lande
Die Freude verlor und verlor das Glück.

Der stürzende Tempel begrub seine Spiele,
Die Jubellieder begrub der Altar —
Der „Schofar“ allein ist dem Juden geblieben,
Das finstere Horn tönt einmal im Jahr.

Der gellende, bebende, stöhnende Schofar
Ist jetzt das jüdische Instrument.
Eine Brust von Stahl zerschmettert sein Gellen,
Sein Beben ist Glut, die das Herz verbrennt.

Das finstere, kalte Horn ist geblieben.
Posaunen und Pauken liegen im Staub,
Flöten und Zimbeln, Gitarren und Harfen
Wurden der Wut der Zerstörer zum Raub.

Und will jetzt ein Jude froh sein und lachen
Und singen ein Lied voll Lust und Scherz,
Da hört man plötzlich im Lied erwachen
Zitternde „Kinnoth“ — ein Riss geht durchs Herz.

Ich wollt', meine Leier, du solltest heut lachen.
Umsonst! — Das Lachen gelingt dir schlecht!
Ei freilich! Wir haben ja jetzt Sefirah,
Und dann — wie lacht denn ein Jude, spricht!

„Kinnoth“ = Schmerzvollste Klagelieder um die Zerstörung
von Jerusalem.

Jomkipur Abend.

Die Trauer liegt überm Gotteshaus;
 Die Seelenlichter gehen schon aus;
 Die Beter sind müde und matt und blass,
 Der Sänger ist heiser und schwach der Bass;
 Vom Chor die Jungen lechzen nach Ruh’;
 Zehn Verse noch — und das Gebetbuch ist zu.
 Jetzt endigt jedweder Jud’ sein Gebet,
 Bald ist es Nileh, der Festtag vergeht.
 Nun hallt es und schallt es: „Leschanah Habah“,
 Der Tempel ist leer, — ’s ist keiner mehr da.

Ich steh’ beim Altar und denke bei mir:
 Und was ist nachher, wenn geschlossen die Tür? . . .

„Jomkipur“ = Versöhnungs-, zugleich Fasttag.

„Leschanah Habah“ (hebräisch) = „Im nächsten Jahre“ . . .
 ergänze: „in Jerusalem“.

„Mileh“ = Schlussgebet, Ausgang des Jomkipur.

Chanukka-Lichter.

O, ihr lieben Lichtein,
Euer freundlich-stiller Schein
Spricht gar mancherlei.
Spricht von kühnem Heldenmut,
Kampf und Tod und Heldenblut, —
Wunder längst vorbei!

Sieh! Bei eurem flimmernden Schein
Tritt ein Traum, ein schimmernder, ein,
Und der Traum erzählt:
Jude, warst ein Krieger einst,
Jude, warst ein Sieger einst,
Stolz und kraftgestählt!

Auserwählt war dein Geschlecht,
Hattest dein Gebot, dein Recht,
Lebtest groß und frei,
Hattest einst ein eigen Land,
Herrschtest drin mit starker Hand, —
Wunder längst vorbei!

Das Chanukkafest wird zur Erinnerung an die Makkabäer, die größten jüdischen Nationalhelden, gefeiert. An diesem Feste werden allabendlich kleine Lichter entzündet.

O, ihr lieben Lichtein,
Euer freundlich-stiller Schein
Weckt den alten Schmerz:
Einst und jetzt! So klage ich,
Einst und jetzt! So frag' ich mich,
Und es weint mein Herz.

Wir waren nicht immer das Volk, das weint,
Das Volk der Tränen, der Seufzer und Klagen,
Wir haben einstmals den stärksten Feind
Gelehrt: Auch Juden können schlagen.

Wir haben der wütendsten Hasser gelacht,
Und für den Glauben großer Ahnen
Wir gingen mutvoll in die Schlacht,
Und siegreich wehten unsere Fahnen:

Geschlechter schwanden im Zeitengewühl,
Geschlechter wurden neu geboren,
Wir aber haben das Heldengefühl
Im Drang der Golusnot verloren.

Verloren den alten Riesenmut
Und wurden zager, stiller, scheuer,
Und doch, noch brennt in unserm Blut
Das alte Hasmonäerfeuer.

Man hat uns gehetzt in Not und Tod,
Mit groben Flegeln den Leib uns zerdroschen,
Und doch, das alte Feuer loht
Und ist im Blutmeer nicht erloschen.

Wir duldeten Martern wohl sonder Zahl,
— Die schwachen Körper mussten erliegen, —
Doch lebt in uns ein Ideal,
Das, Völker, könnt ihr nie besiegen.

Der Mamser.

Kein Kind will mit mir gehen, mit mir spielen,
Der Lehrer möchte mich durchbohren mit den Blicken,
Kein Herz, das mir ein Stückchen Liebe brachte,
Die Besten wollten gerne mich ersticken.

Vom Segensbecher, dran die Kinder alle nippen,
Jagt mich mit wildem Fluch der Diener. Wehe!
Ich darf der heil'gen Lade mich nicht nahen,
Ich bin ein „Mamser“, und verflucht ist meine Nähe.

Man trägt die Thora um. Ein jeder küsst sie,
Und alle neigen sich, da sie den Segen sprechen.
Ich beug' mich vor, — man blickt auf mich — ich zittre
—

Und — kehr' mich ab. Das Herz will mir zerbrechen.

Ich denk' und quäl' mich krank: Was ist ein „Mamser“?
Was tat ich, sagt? Wes könnt ihr mich verklagen?
Und frag' ich meine Mutter, hebt sie an zu weinen
Und küsst mich heiß und will es mir nicht sagen.

„Mamser“ = Uneheliches Kind, Bastard.

Kidusch Lewanah.

Viel zarte Silberwolken schweben
Im blauen Himmelsmeer herum.
Die Sterne funkeln, die Sterne leben,
Der Mond allein ist bleich und stumm.

Es ruht der Wald in heil'gem Schweigen.
Die Bäume stehen wie im Traum,
Kein Wind streicht durch die weiten Wipfel.
Die Erde schläft und atmet kaum . . .

Im tiefen Wald allein, gleich Schatten,
Stehn dort ein Jude und sein Kind.
Der Alte sieht zum Herrn der Welten,
Andächtig-stille lauscht das Kind.

„O Gott, ich bitte dich mit Tränen,
Erhör' mein zitterndes Gebet,
Es soll sein Glanz verdoppelt werden,
Wie's war und wie's geschrieben steht:

„Kidusch Lewanah“ = Segensspruch bei Betrachtung des Neumondes.

„Es schuf der Herr zwei große Leuchten“ —
Nun sieh des Mondes armes Licht!
O Herr, lass wieder flammend strahlen
Sein sterbensbleiches Angesicht! . . .“

Wie er mit wehmutvoller Stimme
Und voll der tiefsten Inbrunst fleht!
Weit, weit im Wald verzittert langsam
Und stirbt das klagende Gebet.

Das Kind sieht auf zum reinen Himmel . . .
Wie kommt's, dass in dem blauen Raum
So viele Sterne hell erglänzen
Und andre schimmern, flimmern kaum?

Und lang betrachtet es die Sterne.
Und endlich fragt es — fast verzagt:
„Sag, Vater, darf man denn auch glauben,
Was man mir einmal hat gesagt?“

Man hat gesagt, der Stern des Reichen
Ist groß und immer hell im Glanz,
Doch winzig-klein der Stern des Armen,
Er flimmert und erlischt bald ganz.

Sag, gibt's auch oben Unterschiede,
Und sind nicht alle Sterne gleich?
Gibt's auch dort oben Freud' und Jammer
Und Glück und Elend, — Arm und Reich?

Sieh doch nur jenen kleinen Stern dort!
Das ist gewiss der unsre, sag?
Wir zittern auch wie er, und traurig
Wie seine Nacht ist unser Tag.

Kann er vielleicht noch einmal funkeln
Wie diese da in goldner Pracht?
Sag, — oder wird er ganz erlöschen
Und ewig deckt ihn zu die Nacht? . . .“

Der Alte blickt empor zum Himmel,
Er sinnt auf Antwort, sinnt und sinnt.
Es kommen Seufzer, kommen Tränen,
Doch ohne Antwort bleibt das Kind.

Laubhüttenfest vorbei.

Der Festtag vorbei.
Was ist das Gebetbuch so schwer?
Von Tränen sind die Blätter schwer . . .
Zerbrochen, zerschlagen die grüne Hütte,
Der Esrog verweist, verdorrt das Laub,
Der Palmzweig bleich, wie ein Toter so bleich,
Zertreten am Boden
Die Weidenäste.
Zertreten am Boden.
Das ist, mein Freund,
Dein Wünschen und Hoffen.

Da liegen verwelkt die süßen Träume,
Da sind zertreten die schönen Freuden,
Da ist gestorben das Glück.
Das ist deine Liebe,
Das ist dein Sehnen,
Das ist, mein Freund,
Deines Lebens ein Bild.

Das Blattwerk wird Staub, die Weiden verfaulen.

Das Ende kommt, ist nah, ist da,
Und weiß doch niemand,
Woher es kommt.

Der Esrog verschrumpft, der Palmzweig
zerbröckelt.

Der Tempeldiener fegt den Vorhof
Und fegt hinaus
Frucht und Laub und Staub . . .
Es weht ein Wind.
Wie ein Pfeil aus dem Bogen
Ist alles verflogen.

Der jüdische Mai.

Der jüdische Mai.

Wieder ist der Mai gekommen,
Kam mit seiner Zauberpracht —
 Alle Gräser, alle Blumen
Sind nun wieder aufgewacht.
Wieder blüht es auf den Feldern,
Wieder grünt es in den Wäldern,
 Wieder glänzt es überall,
 Wieder singt die Nachtigall.

Wieder malt der Maler Frühling.
 Wie er seinen Pinsel führt,
Werden Berge, werden Täler
Neu mit jungem Grün geziert.
Und die Sonne strahlt hernieder,
Küsst die Erde, küsst sie wieder,
Und mit süßen Schmeichelein
Lädt sie zum Genießen ein.

Wie's da gleich in allen Herzen
Frühling werden will!
Wunderschöne Phantasien

Ziehen durch die Seelen still.
 Goldne Träume schweben
 Und sie weben
 Neue Himmel,
 Und sie wecken
 Neues Leben,
 Und mit gabenfrohen Händen
 Tausendfache Lust zu spenden,
 Kommt das Glück . . .

Aber seht, dort wandelt einer,
 Mitten durch die Maienlust
 Geht er still, gesenkten Hauptes,
 Und er seufzt aus tiefster Brust.
 Einsam, mit dem schwersten Kummer
 Geht er, lebensmatt und müd,
 All sein Mai und all sein Frühling
 Sind schon längst, schon längst verblüht . . .

Sagt mir, kennt ihr jenen Kranken,
 Der da geht, wo alles blüht,
 Mit den schrecklichsten Gedanken
 In dem traurigsten Gemüt?
 Wer das ist, ihr wisst es gut:
 Unser Alter, unser Jud' . . .
 Ihn umschwebt
 Kein Lenzeszauber,

Es erbebt
 Sein Herz vor Qual,
 Und es glänzt kein Hoffnungsstrahl
 Aus dem Blick.
 Schwere, nie vernarbte Wunden
 Sind die Zeugen böser Stunden.
 Wohin die Gedanken reichen,
 Tod und Sterben, Leichen, Leichen — —,
 Alte Jugend, totes Glück . . .

Zweig und Dorn und Blatt und Blüte
 Treiben mit ihm bösen Spaß,
 Jede Blume blickt verächtlich,
 Jeder Vogel ruft voll Hass:
 Frühlingslust und Frühlingsfreude —
 Doch für ihn ist nichts dabei!
 Fremde Vögel, fremde Götter,
 Fremde Welt — ein fremder Mai . . .

Lacht nicht, Blumen, nur nicht spotten!
 Die ihr glüht vom Frühlingskuss,
 Glaubt, viel schönere zertreten
 Hat einmal des Juden Fuß . . .
 Felder goldner Pomeranzen
 Glänzten einst in seinem Land
 Seine wunderschönen Pflanzen
 Pflanzte Gott mit eigener Hand.

Fragt vom Libanon die Zedern,
 Sarons Myrten fragt im Tal,
 Ob sie ihn nicht noch erkennen,
 Der ihr Herrscher war einmal.
 Fragt den schönen heil'gen Ölberg,
 Fragt den Karmel, jeden Baum,
 Fraget all die tote Schönheit
 Nach dem alten schönen Traum . . .

Würzige Paradieseslüfte
 Wehten einst durchs heilige Land,
 Und in seinem stolzen Tempel
 Hat sein Gott sich ihm bekannt.
 Tausend selige Engel spielten
 In dem göttlichen Gezelt,
 Und er fühlte tausend Freuden,
 Freuden einer andern Welt.

Dort beim schönsten Saitenspiele
 Sang der Jude wunderviele,
 Sang er wunderreiche Lieder,
 Wie sie nie erklingen wieder
 In so reinem, hellem Sange,
 Mit so zaubersüßem Klange — — —
 Ach, an stumme Weidenbäume
 Hängte Juda seine Träume . . .

Längst vorbei! — Doch sieh, Welch Wunder!
Neue Träume ziehn herbei:
Hörst du, Jude? „Glück und Frieden!“
Ruft dir zu ein neuer Mai.
Wein' nicht! Bist noch nicht verloren,
Wegemüder Wanderer du,
Neue Jahre, gute Jahre,
Winken dir, mein Jude, zu!
Hörst du, wie's durch Wolken zieht?
Himmlich-schöne Melodien,
Süße Cherubs-Harmonien,
Hörst du es, das neue Lied?

Wieder wird dein Esrog grünen,
Deine Myrten werden blühen,
Wieder wird dein Land erwachen,
Und dein Gott, er bringt dich hin.
Wieder klingen Hirtenlieder,
Und dein Weinberg dehnt sich weit,
Leben wirst du, leben wieder,
Fort in alle Ewigkeit.
Nach den bösen Wandertagen
Wird das Leben dir zur Lust,
Unterm stillen Berg Moria
Atmet frei die Heldenbrust . . .
Und beschlossen ist das Elend
Und beendet Leid und Qual,

Wirst in deinem Heim verbleiben,
 Frei und friedlich wie einmal.
Auf, betritt nur kühn die Pfade
 In dein altes Heimatland!
Manch ein Feuerfunke glüht noch
 In der eingefall'nen Wand.

Lieder des Lebens.

In der Wildnis.

Es singt in weiter Wildnis
Ein einsamer Vogel sein Lied.
Die ängstlichen Augen irren
Durchs endlos-wüste Gebiet.

Seine himmlisch-süße Stimme,
Die fließt wie Gold so rein.
Er ruft die öde Wildnis,
Er ruft den kalten Stein,

Er ruft die toten, stummen
Felsen ringsherum, —
Doch bleiben tot die Toten,
Die Stummen bleiben stumm.

„Wem Weihst du, süßer Sänger,
Wohl deiner Lieder Klang?
Wer hört dich? Wer versteht dich?
Wen rührt dein heller Sang?

Es mag deine ganze Seele
Einströmen in dein Lied,
Kein Herz wirst du erwecken
Im harten, starren Granit.

Du wirst nicht lange singen.
Mein armer Sänger, versteh:
Dein Herz wird dir zerspringen
Vor Elend und vor Weh.

Umsonst ist all dein Mühen,
Umsonst dein süßes Flehn:
Allein bist du gekommen
Und wirst allein vergehn.“ . . .

Meine Jugend.

Unter jene grünen Bäume,
Meine Liebe komm mit mir!
Dort erschließ' ich meine Seele
Ganz und gar nur dir,
Zeig' dir all die Heimlichkeiten
Tief im Herzen drinnen,
Siehst die ewig-stillen Flammen
Und mein großes Minnen.
Und ich will dir auch erzählen
All mein Herzeleid —

Schöne, süße junge Jahre,
Ach, wie seid ihr weit!

Siehst du, wie die Tänzer schweben?
Heilige Musik,
Unsere Seelen werden weiter, —
Sieh, das ist das Glück!
Zaubertöne, wie sie klingen!
Tanzen! Rasch, du Süße!
Eins, zwei, drei! Nur schnell, Geliebte,
Heb' die Elfenfüße!
Ei der Lust! Ich fühl's, das Leben
Ist voll Seligkeit! —

Schöne, süße junge Jahre,
Ach, wie seid ihr weit!

Spiel' ein Weilchen länger, Spielmann!
Eil' doch nicht so sehr!
Bin erst recht im besten Tanze,
Und du willst nicht mehr?
Siehst du nicht, wie herrlich Liebchen
Strahlt im Blumenkranz?
Nicht, wie wir uns glücklich-lächelnd
Drehn im Wirbeltanz?
Schnell, Geliebte! Spielmanns Fiedel
Klingt nur kurze Zeit —
 Schöne, süße junge Jahre,
 Ach, wie seid ihr weit!

Wonnereiche junge Jahre,
Wo ist eure Glut?
O du stolzer Strom der Träume,
Wo ist deine Flut?
Und wo ist mein süßes Liebchen,
Wo der Blumenkranz,
Wo der wunderholde Spielmann,
Wo der Zaubertanz?
Hör' ich all die süßen Lieder
Noch ein einzig Mal?
Sagt, auf welchem Berg sie wandern,
Sagt, in welchem Tal?
Kann ich nicht vom weiten senden
Einen einzigen Blick,

Einen Blick auf jene Zeiten,
Jenes schöne Glück? — —

Narrenhoffnung, Narrensehnsucht,
Torenträumerei!

Was einmal die Zeit verschleppt hat,
Trägt kein Menschenwunsch herbei.

Erschaffung des Menschen.

Die Erschaffung des Menschen.

Als einst Gott, der Herr, geschaffen
Unsre wunderschöne Welt,
Hat er alles, wie's ihm gut schien,
Ganz nach seiner Lust bestellt.

Fragte keinen, hat sich selber
Seinen Weltenplan erdacht:
Lang genug hat er geschaffen, —
Und er hat es gut gemacht.

Als er aber kam zum Menschen,
Ging's nicht mehr so leicht und glatt,
Musste Gott erst einberufen
Den geflügelten Senat:

„Hört mich an, ihr meine Großen,
Alle rief ich euch herbei.
Euern Rat sollt ihr mir künden,
Wie der Mensch zu schaffen sei.

Aber Achtung, Himmelskinder!
Dieser Mensch mit Leib und Seel'
Sei nach unserm Bild geschaffen,
Ohne Makel, ohne Fehl.

Denn ich kröne ihn zum Herrscher.
Meiner Flammen schenk' ich her
Einen Teil. Er soll regieren
Über Erde, Luft und Meer.

Fallen soll das Tier der Lüfte
Seiner Macht. Wenn's ihm behagt,
Soll der Fisch im Wasser fallen
Und der Löwe auf der Jagd!“

Da erschrecken Gottes Räte:
„Dieses Menschlein — Schaum und Rauch —
Wenn es soll die Luft beherrschen,
Kommt's noch in den Himmel auch.“

Und sie sprachen also: „Mach' ihn,
Herr, nach unserm Angesicht.
Gib ihm Geist und gib ihm Stärke,
Aber Flügel gib ihm nicht.

Nein, er darf nicht Flügel haben,
(Fliegen wird er mit dem Schwert)
Nicht betreten soll den Himmel,
Wer da herrschet auf der Erd'!“

Und Gott sprach: „So soll's geschehen.
Euer Rat ist klug und fein.
Doch nicht alle Menschenkinder
Sollen ungeflügelt sein.

Dem Poeten geb' ich Flügel.
Ich verleih' ihm höchsten Rang:
Alle meine Himmel öffnen
Will ich ihm und seinem Sang.

Dich, mein Engel hier, erwähl' ich:
Sei bereit bei Tag und Nacht,
Ihm die Flügel anzuheften,
Wenn sein heilig Lied erwacht“ . . .

Den „Weltverschlingern“.

Ein bisschen mehr, ein bisschen knapper,
Was haschest du, du Schattenschnapper?
Was soll das tolle Gejage?
Wenn alles, was du dir geschafft hast,
Was du erjagt, erhascht, errafft hast,
Dir jäh entsinkt am Sterbetage?

Ein schwarzer Schnitter kommt zu gehen,
Der kommt, vom Lebensfeld zu mähen
So Dornen wie Blumenkronen.
Du magst dich wehren und empören,
Die Zeit befiehlt: Der Tod muss hören,
Und keinen darf er schonen.

Dein Mut, dein Stolz, dein starkes Glück
Verraten dich im Augenblick,
Das gibt ein wildes Flüchten!
Was sind die Wangen bleich und heiß?
Was ist die Hand so kalt wie Eis?—
Der Tod beginnt zu richten.

Du rufst um Hilf' und rufst vergebens.
Das ist das Ende deines Lebens —
Und was hast du erworben?

Wo ist dein Glück? Du armer Jäger!
Es kommen finstre Leichenträger —
Ein Bettler ist gestorben.

Ob viel, ob nichts, ob mehr, ob knapp —
Ein Meister geht die Häuser ab,
Der öffnet alle Schlösser.
Und rafft zusammen alles Gut
Und wirft es in die dunkle Flut
Tiefgründiger Gewässer.

Die Freiheit.

Ein Traum.

Kein Auge mehr, das wacht.
Tief ist und schwer die Nacht
Und ohne Glanz und Schein.
So öd ist's ringsherum
Und wie im Grab so stumm —
Da plötzlich tritt sie ein:

Ein wundervolles Weib.
Wie Schnee so weiß ihr Leib,
Doch blass die Wangen, blass,
Die Schultern fest und klar,
Umwallt von goldnem Haar,
Doch nass die Augen, nass.

Sie sieht mich an und schweigt,
Und hebt die Hand und zeigt:
Eine Kette hängt herab.
Sie sieht mich an und weint,
Ich fühle, was sie meint,
Sie fordert: Schließ mich ab!

„Ich mach' dich frei im Nu!“
Ich ruf's und eile zu
Und fasse ihre Hand —

Weh mir! Ich prall' zurück:
Eine Schlange, lang und dick,
Umschlingt das Kettenband.

Ich schrei', so laut ich kann,
Und rufe Mann für Mann:
„Macht auf und eilt herbei!
Soll's endlich werden hell,
Wacht auf! Erhebt euch schnell
Und macht die Freiheit frei!“ —

Umsonst! Ich bleib' allein.
Nicht einer, den mein Schrei'n
Vom Schlaf erwachen lässt.
Ich schüttele, rüttle sie —
Umsonst! Ich weck' sie nie —
Ihr Schlaf ist viel zu fest.

„So sei es, wie es sei!
Ich mach' allein dich frei,
Da ich nicht Helfer traf!“ —
Ich ruf's und stürze vor,
Da lacht es schrill: „Du Tor!“ — —
Ich wache auf vom Schlaf.

Das ewige Geheimnis.

Was wir lieben, was wir hassen,
 Muss im großen Nichts erblassen,
 Taucht in die Unendlichkeit,
 Wo's kein Sterben gibt, kein Leben,
 Nur geheime Kräfte weben
 Still dein Schweigen, Ewigkeit . . .

Finstere Gedanken wecken
 Mir im Herzen tiefe Schrecken:
 Denk' ich: alles ist nur Schaum,
 Unser Gehn und Stehn und Handeln,
 Unser Ruhn und Tun und Wandeln
 Ist ein Schatten bloß, ein Traum —

Denk' ich dran, dass der Gerechte
 Muss verbluten wie der Schlechte
 Und das Grab vereint die Zwei,
 Was das reine Licht kann trennen,
 Soll die Nacht vereinen können, —
 Bricht mir schier das Herz entzwei.

O, finstere Unendlichkeit,
 O, stumme Unverständlichkeit,
 Fragen ohne Widerhall!
 Alles trägst du und verträgst du,
 Alles schlägst du und erschlägst du,
 Stilles Nichts, du stilles All! . . .

Elul-Melodien.

Elul-Melodien.

Der Schofar-Bläser stößt ins Horn,
Die klagenden Töne hallen.
Es welkt am Feld das letzte Gras,
Die letzten Blätter fallen.

Die frierende Erde steht nackt und kahl,
Irr streichen herbstliche Schauer.
Im sterbenden Wald der Vogel ruft
Zu den ersten Gebeten der Trauer.

Ein süßes, wehes Abschiedslied
Entringt sich der zitternden Kehle.
Das greift ans Herz, das greift ans Herz
Und zerrt und zerrt an der Seele.

Der Sturmwind heult. Es rauscht der Wald,
Auffährt er aus seinen Träumen:
Der Tag des großen Gerichtes naht
Den Bäumchen und den Bäumen.

Menschen, ihr Bäume im Weltenwald,
Hört ihr ihn brausen und wettern?
Ob alt, ob jung, ob früh, ob spät, —
Der Sturm wird euch alle zerschmettern.

Elul = Zeit des September.

Der Sommer gestorben,
Verwelkt und verdorben
Die Blümelein blau und rot.
Was Leben sprühte,
In Schönheit blühte,
Liegt eingeschlummert und tot.

In Sturm und Wetter
Wirbeln die Blätter,
Sein Sterbegebet sagt der Wald.
Es bebt in den Zweigen, —
Dann Stille und Schweigen — —
Auch das heiligste Lied ist verhallt.

Hoch oben kreisen
Die Vögel. Sie reisen
Und wenden zum Meer ihren Blick.
„Wohin denn zieht ihr,
Wie weit entflieht ihr,
Ihr Lieben, wann kehrt ihr zurück?“

Da klingen hernieder
Wehmütige Lieder:
„Wir wissen, das Wandern muss sein!
Übers Meer, übers Meer!
Doch die Wiederkehr
Ist Gottes Wille allein.“ . . .

An mein Elend.

O Elend, du allein von allen
Liebst mich seit meinem ersten Tag.
Und außer dir — soweit ich blicke —
Ist auch nicht einer, der mich mag.

An jedem Ort bedrohn mich Feinde,
Und Hasser lauern kampfbereit —
Dein bleiches Antlitz nur, mein Elend,
Es lächelt mich an zu jeder Zeit.

Mein Elend! Hast mich aufgezogen,
Hab' dich schon in der Wiege gekannt!
Dieselben kleinen, hohlen Augen,
Dieselbe knochendürre Hand.

Hast mich in deine Lehre genommen
Und trugst ins Leben mich hinein,
Hast mir gebleicht am Wege die Blumen
Und hast mir umwölkt den Sonnenschein.

Du bist mein Heiratsmittler gewesen
Und auch mein Priester. Hast halb verzagt
Meinen Ehevertrag dir durchgelesen
Und hast mir dann: „Gut Glück!“ gesagt.

O nein, — ich brauch' nicht neue Proben,
Du bist mir treu. Bist ja mit mir
Nach meiner Hoffnungen Bestattung
Gegangen bis zur letzten Tür.

Auch jetzt, wenn ich in Angst und Sorge
Den Kopf zur Erde beug' hinab,
Mein einziges, mein gutes Elend,
Auch jetzt lässt du von mir nicht ab!

Ich seh' dich immer, seh' dich kommen
Von des Geschickes finstrem Hang:
Du bringst mir welke Friedhofsblumen
Und singst mir einen Sterbesang.

Und schlaf' ich ein, vom Fluch des Lebens
In Schlaf gewiegt, trittst du herein,
Still, still, in deinen schwarzen Kleidern,
Und hüllst mich in die Falten ein.

Mein Lohn dafür? Wir bleiben Brüder!
Ich zahle mit Münze von eignem Klang:
Mein krankes Herz will ich dir weihen
Und dir nur Weih' ich meinen Sang . . .

Das Wunderschiff.

Auf die Wipfel steigen nieder
Schon die letzten Sonnenstrahlen,
Und die grauen Abendschatten
Schlingen rings sich um die Erde.

Auf den Spitzen jener Berge
Liegt ein wundervolles Glühen,
Da mit ihren letzten Strahlen
Über Land die Sonne schreitet.

Lange blutig-rote Fäden
Hangen fern im Westen nieder,
Tauchen ihre heißen Enden
In den kühlen Ozean.

Und es gleiten still die Wogen
Durch die dunklen Abendschleier,
Die da sanft herniederzittern
Auf das weite, weite Meer.

Ruhig streicht ein linder Windhauch
Über See. Die sanften Wellen
Raunen, flüstern, wispern heimlich, —
Wer versteht die Wassersprache? — —

Schimmernd in den Abendgluten,
Ausgespannt die weißen Segel,

Zieht ein Schiff dort durch die Fluten,
Zieht dahin. . . Wer weiß, wohin?

Wie von Zauberhand gerudert,
Treibt es, eilt es, fliegt es vorwärts,
Hat es Flügel? Oder jagen
Tausend Geister hinterdrein?

Auf dem Schiff nicht ein Matrose.
Nur ein Kind. Es lehnt gebrochen
An dem Mastbaum. . . Heiße Tränen
Stürzen aus den schönen Augen.

Lange, weiche, goldne Locken
Ringeln sich um seine Schultern,
Sehnend blickt es nach dem Ufer, —
Doch das Schiff, es fliegt, es fliegt.

Sieh! Jetzt winkt das Kind mit weißem
Tüchlein, das im Winde flattert,
Winkt mir Grüße zu vom weiten
Und ein letztes Lebewohl.

Und mein Herz hebt an zu klopfen.
Weinen möcht' ich, — sagt, was soll's?
— — Jenes schöne Kind — jetzt weiß ich's —
Meine Jugend flieht von mir. . .

Die Not und der Dichter.

„Hoho! Wer will es dort probieren,
Gewaltsam zu öffnen meine Türen?
Wer kommt, mir meine Ruh' zu stören?
Gewiss die Not, ich möcht' es beschwören.
Wahrhaftig, da ist sie, das Zauberweib!
Trag gleich von hinnen den Schauerleib!
Was gibt's? Gott's Zorn mag in dich fahren!
Troll dich zu all den dunklen Jahren!

Du hast mich lang genug geprellt,
Meinen Leib gequält, mein Leben vergällt,
Hast den Mut mir geraubt, den Stolz mir zertreten,
Zwangst mich, zu bitten, zu betteln und beten!
Geh jetzt, wo tausend Teufel brennen!
Nur fort! Ich will dich nicht mehr kennen!
Verswinde, du alte, schmutzige Vettel,
Und pack' dich mit deinem nichtsnutzigen Bettel!“

„„,Tu auf, Geliebter, dein Tor für mich,
Ich hab' keinen Freund sonst, wenn nicht dich!
Die Nacht ist kalt, und ich friere hier,
Geh, lass mich wieder ein zu dir.
Weißt nicht, wie lang ich mich schon drauf freue!
Ich blieb ja dein in alter Treue.

Ach, hätt' ich dich nie verlassen! Seither
Fand ich keinen Freund unter Juden mehr . . .“ “

Hinweg von mir, du Lügnerin,
Leichenmutter und Totengräberin!
Hinweg! Ich bin nicht dein Ewig-Einer,
Dich kennen tausend bleiche Weiner.
Verlier' dich auf Nimmerwiederkehr
Und mach' uns keine Visiten mehr!
Man weiß: du verstehst es mit vielen zu treiben,
Und gar mit jenen, die jüdisch schreiben!“

„„Mich kennen viele, ich will ja nicht lügen,
Doch du allein bist mir Lust und Vergnügen.
Ich lieb' deinen Lockenkopf, lieb' deine Schmerzen,
Ich liebe die Wunden in deinem Herzen,
Mit Wollust trinke ich deine Tränen,
Ich lieb' deine Seufzer, ich liebe deine schönen
Gedichte, Visionen und Schreckgesichter, —
Ich liebe dich, du bleicher Dichter!“ “

„Du Ärgste unter Satans Weibern,
Ich zähle nicht mehr zu den Verseschreibern,
Ich mach' keine Reime mehr. Hör', was ich sag':
Ich handle mit Kandis jetzt und Tabak.
Das ist halb süß und ist halb bitter;
Bin grad' kein gewiegter Handelsritter,
Doch bin ich ein akkurater Zahler,
Leb' schlecht und recht und spar' meine Taler.“

„„ Und schreibst du nicht, so wirst du schreiben,
 Wirst, Freundchen, nicht ewig Handelsmann bleiben.
 Ich kenn' sie ja gut, die alten Geschichten:
 Du wirst noch hungern und wirst noch dichten.
 Nicht lang, und ich hör's, wie mein Freund sich
 verteidigt,
 Dafür, dass er jetzt mich so schwer beleidigt.
 Drum sei kein Narr und lass mich ein!
 Ob heut, ob morgen — es muss ja sein.“ “

„Hinweg, du hässliche Megäre!
 Ich habe zu Freunden Millionäre
 Die werden ständig für mich sorgen,
 Nicht werd' ich betteln müssen noch borgen,
 Nicht mehr mich quälen, nicht mehr leiden,
 Dass meine Feinde sich dran weiden,
 Die mich am liebsten trügen zu Grabe,
 Weil ich so schön gesungen habe.“

„ „Ach, sprich mir nicht von den Millionären!
 Pass auf, die Freundschaft wird schnell sich
 verzehren.
 Die werden dich gar bald vergessen,
 Haben ganz andere Interessen!
 Jetzt bist du ihr Spielzeug, Kamerad.
 Doch bald dreht sich anders das Mühlenrad,
 Zerrieben wird deine ganze Freude —
 Dann bleiben wir endlich beisammen, wir beide.“ “

Herbstblätter.

Welches Bangen und Verlangen!
Einsam sitze ich und still:
Etwas möchte ich erlangen,
Doch ich weiß nicht, was ich will.
Sind es Freuden, sind es Leiden,
Nur für mich allein bestellt?
Krank ist eines von uns beiden,
Sagt, bin ich es? Ist's die Welt?

Stunden kommen und verrinnen,
Neue, neue kommen zu,
Doch nicht eine bringt den Sinnen,
Bringt dem kranken Herzen Ruh'.
Kann nicht reden und muss leiden,
Weiß nicht, was im Bann mich hält.
Krank ist eines von uns beiden,
Sagt, bin ich es? Ist's die Welt?

Ich liebe den Wind, ich liebe das Meer,
Denn wie der Wind, so bin ich elend,
 Und wie das Meer, so rauscht mein Herz.
Ich liebe die Wolken, ich liebe die Nacht.
Denn wie die Wolken kann ich weinen,
 Und wie die Nacht ist meine Welt . . .

Die Welt so alt und alltäglich,
 Das Leben so kalt und so kläglich,
 Die Erde so schmutzig, so klein,
 Die Zeit so verworren, so flüchtig,
 Die Menschen so töricht, so nichtig, —
 Was soll ich da, einer allein?

Hab' viel gelacht, doch viel auch geweint,
 Mein Lachen war stets mit Tränen vereint,
 Leid kam, die Lust zu stören —
 . . . Nicht viel zu hören.

Hab' oft gesprochen, oft schwieg mein Mund,
 Mein Schweigen tat mehr als mein Reden kund,
 Ich kann euch schwören:
 . . . Nicht viel zu hören.

Hab' viel gehasst, doch viel geliebt, so viel,
 Mich quälte ein ewiges Widerspiel.
 Ich wollte mich trotzig empören —
 . . . Nicht viel zu hören.

Wo ich fahre, wo ich gehe,
 Wo ich sitze, wo ich stehe,
 Schwebt vor mir ein bleiches Bild.
 Schreckgestalt! Von Stund' zu Stunde
 Immer bleicher,

Heiße Tränen fallen nieder,
 Immer reicher.
 Um die dürren Backen zuckt es,
 Starr aus müden Augen guckt es,
 Und mich fasst ein Schrecken wild.

Schreib' ich, auf dem Blatte lebt es,
 Les' ich, seh' ich's auf dem Buche,
 Ganz Vergeblich, dass ich suche,
 Zu entfliehen. Vor mir schwebt es,
 Wo ich geh' und wo ich steh',
 Starr und groß, das bleiche Weh' —
 Bis mich einst das Grab umschließt
 Und das Bild in nichts zerfließt.

Der Weg ist weit, der Tag ist kurz,
 Die Sonne steigt schon herunter.
 Das Wasser rauscht, und das Ufer ist fern, —
 Mein Schiff, mein Schiff geht unter!

Da hilft kein Ringen. Es pfeift der Wind,
 Das Spiel wird bunt und bunter,
 Das Meer ist unendlich, die Flut ist wild, —
 Mein Schiff, mein Schiff geht unter!

Fahr wohl, vielschöne Sonne, fahr wohl!
 Du scheinst bald wieder munter,
 Doch ich, — so schaurig braust das Meer —
 Mein Schiff, mein Schiff geht unter! . . .

Friedhof.

Die Friedhofsnachtigall.

Zwischen jenen dunklen Bergen
In ein düsteres Tal gebettet,
Liegt ein alter Totengarten,
Gräber gibt's da sonder Zahl.

Alte Gräber, stumme Steine
Moosbewachsen und verwittert.
Toteneinsamkeit. Die Menschen
Meiden scheu das Tal der Gräber.

Alte, dürre Weidenbäume
Blicken traurig in das Düster,
Und sie gleichen Nachtgespenstern,
Wie sie dastehn, stille Träumer.

Horch, da plötzlich sanfte Triller,
Weiche, schmerzlich-süße Klänge!
Ihre wundervollen Lieder
Singt die Friedhofsnachtigall.

Sanfte, lieblich-wehe Klänge!
Und sie fliegt von Zweig zu Zweig.
Für die stummen Träumer singt sie
Ihre grabgebornen Lieder.

Wie die weichen Klänge zittern
Zwischen jenen alten Gräbern!
Dennoch wählt sie sich zum Singen
Keinen als den „guten“ Ort.

Nicht von Frühlings Herrlichkeiten,
Nicht von Himmels Seligkeiten
Klingt des wahren Sängers Lied.
Nicht von Feldern, Wäldern, Teichen,
Nicht von allem Glück der Reichen,
Nur von Gräbern klingt sein Lied.

Elend sieht er, Not und Schmerzen,
Doch er selbst trägt tief im Herzen
Wunden, die kein Auge sieht,
Und des Weltenfriedhofs Schauer
Und die ewig-große Trauer
Rauschen auf in seinem Lied.

„Guter Ort“ wird bei den Juden der Friedhof genannt

ENDE.

Inhalt.

Lieder der Arbeit.

Widmung: „Mein Lied“	23
Die Werkstatt	24
Lied der Arbeiter	27
Lieder von der Armengass'	29
An der Nähmaschine	33
Die Nachtigall zum Arbeiter	34
Das Lied der Not	36
Wohin?	38
Die Träne auf dem Eisen	41
Verzweiflung	43
Der Geliebten	45
Mein Kind	49
Die Landstreicher	51
Was ist die Welt?	54
Auf dem Totengarten	56

Lieder des Volkes.

Juda	63
Das Volk des Herrn	65
Das Messen der Gräber	67
Sturm	73
Sephirah	77
Jomkipur Abend	80
Chanukka-Lichter	81
Der Mamser	84
Kidusch Lewanah	86
Laubhüttenfest vorbei	89
Der jüdische Mai	95

Lieder des Lebens.

Blumen im Herbst	105
In der Wildnis	106
Meine Jugend	108
Die Erschaffung des Menschen	115
Den Weltverschlingern	118
Die Freiheit	120
Das ewige Geheimnis	122
Elul-Melodien	125
An mein Elend	127
Das Wunderschiff	129
Die Not und der Dichter	131
Herbstblätter	134
Die Friedhofsnachtigall	139

SONGS FROM THE GHETTO

MORRIS ROSENFELD

With Prose Translation, Glossary, and Introduction.
By LEO WIENER, Instructor in the Slavic
Languages at Harvard University

BOSTON

COPELAND AND DAY

1898

INTRODUCTION

YIDDISH, or Judeo-German, is a group of dialects spoken by the Jews of German origin in Russia, Austria, and Roumania. Originally not differing from the local dialects of the Middle Rhine, it has incorporated in the diaspora a large number of Slavic and Hebrew words so as to become unintelligible to the average German reader. To neutralize this difficulty to a certain extent, Mr. Rosenfeld's language, which belongs to the Lithuanian variety of Judeo-German, has been presented in this book as far as practicable in the orthography of the literary German. The apparent discrepancy in the rhymes thus produced will disappear if the following is observed:

The consonants have all their German values, and *ž* is like French *j*. The vowels are nearly all short, so that *ü*, *ie*, *i* are equal to German *i*; similarly *ä*, *ö*, *eh*, *ee* are like G. short *e*. The G. long *e* is represented by *ē*, *oe*, and in Slavic and Hebrew words also by *ee*. *Ei* and *eu* are pronounced like G. *ei* in *mein*, while *ei* is equal to G. *ee*; *ā* and *o* are G. short *o*; *au* sounds more like G. *ou*, and *äu* and *ō* resemble G. *öu*. The Slavic and Hebrew words are spelled phonetically, and the latter differ consequently from the transliterated forms in scientific works.

The Judeo-German literature had its beginnings in the fifteenth century, but previous to our own times it has produced nothing noteworthy from a literary standpoint. Since the fifties the Russian Jews have developed a great activity, and there has arisen a long series of folk-poetry, ranging from the mere rhyming of the wedding-jesters to the elaborate productions of Frug, who has also made a name in Russian literature. This poetry has, however, received its highest perfection in America by the consummate art of Mr. Morris Rosenfeld.

Mr. Rosenfeld was born in 1862 in a small town in Poland, where his ancestors had been fishermen. He has received no other education than that which is allotted to all Jewish boys of humble origin. While well read in German and English literature, he masters only his native Yiddish. He went early to England, to avoid military service, and there learned the tailor's trade. Thence he proceeded to Holland where he tried himself at diamond grinding. He very soon after came to America, where for many weary years he has eked out an existence in the sweat-shops of New York. It is there he has learned to sing of misery and oppression. His health gave out, and he had to abandon the shop for the precarious occupation of a Yiddish penny-a-liner. In the meantime he has developed Judeo-German versification to unknown proportions. Of the merits of his poetry let the reader judge himself.

L. W.

TABLE OF CONTENTS

	PAGE
INTRODUCTION	v

SONGS OF LABOR

In Schap. In the Sweat-Shop	3
Der blēicher Aprēter. The Pale Operator	7
A Trähr auf 'n Eisen. A Tear on the Iron	9
Mein Jüngele. My Boy	11
Varzweiflung. Despair	15
Die Kale vun die Berg. The Mountain Bride	17
Das āreme Gesind! The Beggar Family	21
Wuhin? Whither?	27
Die Nachtigall zum Arbeiter. The Nightingale to the Laborer	29
Wās is' die Welt? What is the World?	31
Auf 'n Tötengärten. In the Garden of the Dead ...	33

NATIONAL SONGS

Sfire. Sephirah	43
Feldmesten. The Measuring of the Graves	47
Kidesch-Lewone. The Moon-Prayer	49
Die erste Twile. The First Bath of Ablution	53
Der Mamser. The Bastard	57

	PAGE
Der jüdischer Mai. The Jewish May	59
Der jüdischer Soldat. The Jewish Soldier	67
Auf 'n Busem vun Jam. On the Bosom of the Ocean	71
Die Lichtvarkäuferin. The Candle-Seller	77

MISCELLANEOUS

Der Bessölem-Sfolowēi. The Cemetery-Nightingale	87
Zu die Blumen in Herbst. To the Flowers in Autumn	89
Die Freiheit. Liberty	91
Der Kanarik. The Canary	95
Zu die Weltvarschlenger. To the Fortune-Hunters	95
Elul-melodien. September Melodies	97
Maisse B'reeschis. Creation of Man	101
In der Midber. In the Wilderness	105
 GLOSSARY	 109

SONGS OF LABOR

In the Sweat-Shop

THE machines in the shop roar so wildly that often I forget in the roar that I am; I am lost in the terrible tumult, my ego disappears, I am a machine. I work, and work, and work without end; I am busy, and busy, and busy at all time. For what? and for whom? I know not, I ask not! How should a machine ever come to think?

There are no feelings, no thoughts, no reason; the bitter, bloody work kills the noblest, the most beautiful and best, the richest, the deepest, the highest, which life possesses. The seconds, minutes and hours fly; the nights, like the days, pass as swiftly as sails; — I drive the machine just as if I wished to catch them: I chase without avail, I chase without end.

The clock in the workshop does not rest; it keeps on pointing, and ticking, and waking in succession. A man once told me the meaning of its pointing and waking, — that there was a reason in it; as if through a dream I remember it all: the clock awakens life and sense in me, and something else, — I forget what; ask me not! I know not, I know not, I am a machine!

And, at times, when I hear the clock, I understand quite differently its pointing, its language; — it seems to me as if the Unrest (pendulum) egged me on that I should work more, more, much more. In its sound I hear only the angry words of the boss; in the two hands I see his gloomy look. The clock, I shudder, — it seems to me it drives me and calls me “Machine,” and cries out to me: “Sew!”

Only when the wild tumult subsides, and the master is away for the midday hour, day begins to dawn in my head, and a pain passes through my heart; I feel my wound, and bitter tears, and boiling tears wet my meagre meal, my bread: it chokes me, I can eat no more, I cannot! O horrible toil! O bitter necessity!

The shop at the midday hour appears to me like a bloody battlefield where all are at rest: about me I see lying the dead, and the blood that has been spilled cries from the earth. ... A minute latter — the tocsin is sounded, the dead arise, the battle is renewed. The corpses fight for strangers, for strangers! and they battle, and fall, and disappear into night.

I look at the battlefield in bitter anger, in terror, with a feeling of revenge, with a hellish pain. The clock, now I hear it aright, it is calling: “An end to slavery, an end shall it be!” It vivifies my reason, my feelings, and shows how the hours fly; miserable I shall be as long as I am silent, lost — as long as I remain what I am. . . .

The man that sleeps in me begins to waken, — the slave that wakens in me is put to sleep. Now the right hour has come! An end to misery, an end let it be! . . . But suddenly — the whistle, the boss, an alarm! I lose my reason, forget where I am; — there is a tumult, they battle, oh, my ego is lost! — I know not, I care not, I am a machine! . . .

The Pale Operator

I SEE there a pale operator all absorbed in his work. Ever since I remember him, he has been sewing, and using up his strength.

Months fly, and years pass away, and the pale-faced one still bends over his work and struggles with the unfeeling machine.

I stand and look at his face: his face is be-smutted and covered with sweat. I feel that it is not bodily strength that works in him but the incitement of the spirit.

And the tears fall in succession from daybreak until fall of night, and water the clothes, and enter into the seams.

Pray, how long will the weak one drive the bloody wheel? Who can tell me his end? Who knows the terrible secret?

Hard, very hard to answer that! But one thing is certain: when the work will have killed him another will be sitting in his place and sewing.

A Tear on the Iron

O H, cold and dark is the shop! I hold the iron, stand and press; — my heart is weak, I groan and cough, — my sick breast scarcely heaves.

I groan and cough, and press and think; — my eye grows damp, a tear falls; the iron is hot, — my little tear, it seethes and seethes, and will not dry up.

I feel no strength, it is all used up; the iron falls from my hand, and yet the tear, the silent tear, the tear, the tear boils more and more.

My head whirls, my heart breaks, I ask in woe: “Oh, tell me, my friend in adversity and pain, O tear, why do you not dry up in seething?”

“Are you, perhaps, a messenger, and announce to me that other tears are coming? I should like to know it: say, when will the great woe be ended?”

I should have asked more and more of the Unrest, the turbulent tear; but suddenly there began to flow more tears, tears without measure, and I at once understood that the river of tears is very deep. . . .

My Boy

I HAVE a little boy, a fine little fellow is he!
When I see him, it appears to me the whole world is mine.

Only rarely, rarely I see him, my pretty little son, when he is awake; I find him always asleep, I see him only at night.

My work drives me out early and brings me home late; oh, my own flesh is a stranger to me 1 oh, strange to me the glances of my child!

I come home in anguish and shrouded in darkness, — my pale wife tells me how nicely the child plays,

How sweetly he talks, how brightly he asks: “O mother, good mother, when will my good, good papa come and bring me a penny?”

I hear it, and I hasten: it must be, yes, it shall be!
The father’s love flames up: my child must see me!

I stand by his cradle, and see and listen, and hush!
A dream moves his lips: (t Oh, where is, where is papa?”

I kiss the little blue eyes, they open: “ O child! ”
They see me, they see me, and soon close up again.

“Here stands your papa, darling! Here is a penny for you!” A dream moves the little lips: “Oh, where is, where is papa?”

I stand in pain and anguish, and bitterness, and I think: “When you awake some day, my child, you will find me no more!” . . .

Despair

IS it not allowed to rest even one day in the week and to be at least one day free from the dreadful yoke? To forget the angry growl of the boss, his gloomy mien, his terrible look; to forget the shop and the cries of the foreman; to forget slavery, to forget woe? — You wish to forget yourself and be rested? — Never mind, you will soon go to your rest!

Soon the trees and flowers will have withered; the last bird is already ending his song; soon there will be cemeteries all around! Oh, how I should like to smell a flower and feel, before the grass is dead, the breath of zephyr in the green fields! — You wish to be in the fields where it is airy and green? — Never mind, you will be carried there soon enough!

The brook is silvery and glistens beautifully; the waves are covered with a heavenly grace. Oh, how good it is to bathe there! How I should enjoy leaping into it! My body is weakened from the dreadful work, — how the bath would refresh me! — Oh, you wish to make your ablution in the brook? — Be not frightened, you will soon receive your ablution!

The sweat-shop is dark and smoky and small. How can my white blouse be clean there? In the dirty shop cleanliness is unknown to me. How a pure, white shirt adorns a man! How proper for

a noble body it is, in order to be free, to work humanely and be clean withal! — You wish now to dress yourself in white? — They will dress you, and dress you quickly enough!

The woods are breezy, in the woods it is cool. How good — to dream there quietly! The little birds sing pleasantly; but in the shop there is a noise, and the air is suffocating. — Oh, you wish to be cool? Of what avail is a forest to you? — It will not be long before you will be cold.

'T is good to have a dear companion. In adversity he gives hope, in misery — courage. A dear companion sweetens your being, and he gives you a zest for life. And I am orphaned, alone like a stone, there are no companions, I am all by myself.— You will soon have companions without end: they swarm already, and are waiting for you!

The Mountain Bride

UPON the Alleghany mountains is to be seen a ruin: — there lies an old, caved-in coal mine.

And not far from that ruin, lonely and deserted, stands a small hut among wild grasses.

There the old miner used to find rest at night;
there sobs were heard and quiet tears flowed.

But the desolated coal mine, — blood has flowed
there: underground lies the old miner and his daughter's
affianced.

And his goodly, beautiful daughter — oh, what
can be worse? — wanders with unsound mind over the
silent mountains.

Alone she lives among the rocks, without conso-
lation, without hope; only late at night she softly falls
asleep upon the ruin.

And as soon as she slumbers, musicians begin to
play, and her father and her affianced open up the graves.

And with it, all the tombs are opened, all a-sing-
ing, — and not far away, from the cloister, muffled bells
are rung.

Silent as the grave, covered with black gore, the
stark, dead body of the affianced takes in his arm his
bride.

Her old father, with gaping wounds, approaches them; he weeps and blesses his children, sobs and disappears.

Silenced are the musicians and all the bells: all disappears, and all is mute; only the betrothed remain behind.

They remain and dance quietly, — no one disturbs them until, when beckoned from afar, the bridegroom vanishes.

Then the dead man's bride leaps up: "O you butchers of men!" and she disappears upon the mountains with wild laughter.

The Beggar Family

A BEGGAR family stands in the courthouse before the judge. They are worn out and tired of life, and their faces are thin: the father is a sick man, the mother — weak and broken down; the four poor little creatures are nothing but dry skins and bones.

Oh, their crimes are very great, of unheard-of magnitude! They have no home of their own, no place where to live. They now look at the judge, they understand his mien, they know the terrible punishment for wandering in the streets.

Justice has been driving them as beggars and vagabonds from village to village, from town to town, almost for a whole year. They know every jail, they know all those dark holes; in spite of all that they did not die, but lived on for ever new troubles.

The mother's tongue is almost paralyzed, the father asks in fright: "Whither, O judge, are you going to drive us now with our little creatures? Oh, leave us here! The city is large, — we will somehow manage to get a meal, and a place where to lie down.

"And if ever I get well again (with God everything is possible), I shall tenderly care for my wife and children. Leave us, judge, oh, leave us here among human beings! Oh, give us an opportunity of blessing instead of cursing you!"

The judge looks at the sick man with a sharp glance: “No, I shall no longer send you all six away from this place. Only you two will have to go, the children will remain, — I shall get a free place for them in the orphan asylum.”

The father grows dumb with fright, the mother begins to cry: “Oh, no, God in heaven will not forgive you that. And if you take away my children, take at once my life! Oh, no, I shall never give up my children to you!

“I fed them with my blood, and raised them until now; I shall keep on begging, and feeding my children. I know, judge, that cannot be, you are only jesting and playing with us. Oh, leave the creatures with me, and drive us whither you please!”

The judge answers not a word, and gets ready the papers. He cares not for the words of the mother, her woe cannot move him. The sentence is passed, and can it be more cruel? Doubly cursed be the system that makes such pictures possible!

Whither?

To a girl

WHITHER, whither, pretty child? The world is not yet open! Oh, see, how quiet it is all around! 'T is before daybreak, the streets are mute. Whither, whither do you hurry? 'T is now good to sleep, and, do you see, the flowers are still a-dreaming; every bird's nest is still silent. Whither, pray, are you driven now? Whither do you hurry, tell me, and what to do? — “To earn a living!”

Whither, whither, pretty child, walking so late at night? Alone through the darkness and cold! And everything is at rest, the world is silent. Whither does the wind carry you? You will yet lose your way! Scarcely has day smiled on you, how can the night help you? For it is mute, and deaf, and blind. Whither, whither with easy mind? — “To earn a living!”

The Nightingale to the Laborer

SUMMER is to-day, summer is to-day! Do you hear how I warble a song for you! The sun shines golden in the deep blue sky; my airy friends sing in the forest; the flies buzz in the green grass; the spring babbles, the brook murmurs; the little flowers bloom and shed their rich perfume. Enough your lying in the factory! Get up, Nature loves you also! Summer is to-day, summer is to-day! Everything breathes joy and pleasure, everybody enjoys himself, — all ask where you are. Your part is there, there is a share for you, — so take it, oh, take it, you working man!

Summer is now, summer is now! The butterfly dances upon the flowers! the silvery rain drizzles delightfully; the mountains are green and clearly outlined against the sky; the air is mingled with perfumes; the sheep frisk in the flowery vale; the shepherd hears the shepherdess's call; — the holy time has come! So do not delay, for life passes like a flash, — Summer is now, summer is now! Let the wheel be silent for a while! You have worked so long and so painfully, you have so foolishly used up your iron strength. Oh, do not think that life is worthless, lift up with pleasure the cup of enjoyment!

Summer is here, summer is here! I shall not sing it to you eternally, for finally my hour, too, will strike, — a dark crow will occupy my branch, the holy song will cease. As long as I sing to you from the tree of the golden dream of freedom and love, — rise and let me not urge you any longer! The heaven will not remain eternally blue! Summer is here, summer is here! Now one can pass a merry time, for just like you, who are now fading at your machine, everything will in the end wither and be carried away. Life is composed but of moments, and a moment unused is a battle lost!

What is the World?

IF our world is but a sleeping room, and life is only a dream, — then I wish my few years should flit away in good dreams.

Then I wish dreams of freedom and happiness like those the great gentlemen dream of; then I want to see pleasant sights in my dream, and I do not want to dream of tears.

And if our world is a feast, a ball, and we the invited guests, then I, too, wish to be seated comfortably in the hall and have my own good share of the banquet.

I can, indeed, digest a thing that is good, I can stand a dainty morsel; I have the same blood in my body as those who possess great fortunes.

And if our world is but a garden where all kinds of roses grow, — then I wish to pleasure myself where I please, and not where the rich permit me to walk.

Then I want to wear a wreath of flowers, and do not wish to adorn myself with thorns; then I want to walk with my beloved one in the splendor of myrtles and laurels.

And if our world is now a battlefield where the strong struggle with the weak, — then, in spite of storm, and wife and child, I shall not stand coldly aside.

Then I thrust myself into the fire, become a hero and battle like a lion for the weak; and if the bullet strike me, and I fall dead on the field, — then I, too, can die laughing!

In the Garden of the Dead

A Dream

NIGHT is silent, the moon shines, and the stars twinkle in the sky. The angel of dreams carries me thro' death and life, and hear what I dream in my slumber!

An old cemetery, scattered graves, buried happiness and sorrows: there lie the good, there lie the bad, there rest the slaves and the oppressors.

Here and there an old willow dreams, and a soft wind rocks its branches; I stand in anguish and hear no words: the dead, the dead, — they are silent.

I stand and look at the tombstones around me, at the hundreds of silent mounds; I see their graves, and 't is evident — graves of the poor, the rich, and the pious.

A zephyr blows and passes over the little hills, the leaves above them rock to and fro: “Holy peace be unto you in the graves, holy peace in your little beds!”

I stand and shudder! The angel of dreams speaks: “Look to the South, and to the North! Look there at the two quiet restingplaces! Do you understand their meaning? Tell me openly!”

I look: how different the two graves are! Whence comes here a difference? Why is this mound here entirely bare, why are there flowers on the other?

“Do you understand, O man, why flowers grow there, while here there is sand and rocks?” the angel of dreams asked me, and he assured me that he alone knew the secret thereof, and no one else.

“Here, under this thickly grassed mound — the man who lies there has been a flayer: he tortured the weak, and tormented bitterly the poor working children.

“He lived on the blood of the laborers, and tormented the poor slaves, — and that gave sustenance to his limbs and brought forth fatness.

“And now, from the strength of the poor working men, which he has devoured and used up, there has grown up that little garden above him: those are the flowers of the working man!

“They belong to the bare mound over yonder! They are the laborer’s blooms! They have grown from his marrow, from his blood, from his tears which he shed in chains!”

A wind softly blows over the graves, and the words are heard in the garden: “The beautiful flowers, they are stolen flowers, they belong over yonder, over yonder!”

And stronger grows the wind that passes over the mounds, and it howls in anger. Words, terrible words are heard: “You may thank for it the pious, the pious!”

Suddenly the working man’s grave clove open; the dead man thundered in anger: “Not only the flowers are mine, nay, even the boards of the coffin are mine!

“And not only the boards of the coffin, — you shrouds, you too are mine! He has it all through my work, my poor work, — oh, all and all is mine!”

Then the dead one passed away in the air with cries: “You will pay for it yet!” and he clenched his fist and threatened the world.

Frightened I awoke from my dream, but there still resound in my ears the words: “Not only the flowers have been stolen, nay, all and all is mine!”

NATIONAL SONGS

Sephirah

MESEEMS I should like to ask my Muse to laugh a little, but it is all in vain, for, to begin with, we now have Sephirah, and, besides, tell me: how can a Jew laugh at all?

Oh, God, you laugh? What a pitiful laughter! Is there anything real in the pleasures of a Jew? Is the laughter of a Jew at all real? No, it is but a mixture of sighing and groaning!

Jewish life has no flavor, Jewish happiness has no grace! In the heavens float the silvery clouds, the woods are full of life, but you sit down and weep!

The forest is redolent, and green is the garden; the breezes of Spring — how refreshing and how cool! What concern is that to you, Jew, what concern to you? You now have Sephirah, so sit silently and weep!

The lovely summer, the consolation of life, passes away in sobs and in sighs. What hopes can it give to the Jew? What consolation to him is summer, and May?

A medicant who has no place where to rest himself, with whom everybody has his sport, — say, is it, then, proper for him to think of pleasures, of gardens, of balsam, of a tree, or of a flower?

And if even the Jew at times breaks forth into song, do you imagine his song to be full of mirth? I hear in his melody only: “Wander and wander!” by every note I recognize the Jew.

If one who is well versed in music were to hear a Jewish song, he could not abstain from shedding tears or from being deeply moved by every sound of it.

The ram’s-horn’s call to repentance and attrition of spirit, — that is now the favored Jewish melody, a melody that wakens only feelings for the grave, a melody that shatters a breast of steel.

The Suppliant’s Psalm, the Song of Atonement, and of the Destruction of the Temple, — these are the sweetest music of the Jew, ever since in his holy land of balsams his joys and his happiness have been disturbed.

Oh, ever since his enemies have shattered and broken the sweetest instruments of music in his Temple, there has been left to the Jew nothing but the plaintive ram’s-horn, upon which he sobs but once a year.

Of cymbals and drums, of harps and lyres, of organs and clarinets, flutes and guitars, there is nothing left to the poor Jew but the gloomy ram’s- horn, withered and dry.

And whatever he may sing, and however he may laugh, and however joyously he may try to play, one suddenly hears awakening in his song the Suppliant's Psalm, which painfully touches the heart.

Meseems I should like to ask my Muse to laugh a little, but it is all in vain, for, to begin with, we now have Sefirah, and, besides, tell me: how can a Jew laugh at all?

The Measuring of the Graves

SEE! In front is old Minneh and behind Pessyeh-Tsvaitle! Minneh weeps and says her prayer, while the other lays the yarn.

And the tears roll, silent and hot, on the prayer-book; sobbing, but scarcely audible, old Minneh says, with oppressed heart:

“Strong Lord of all the worlds! I, thy handmaid, weak and poor, measure the quiet abodes, the still graves of the just.

“All silent mounds I now measure, good God, where there rest thy pious, thy warmly beloved children,

“Who sing the Hymns before thy throne in the high heaven, each one from his habitation, through his eternal, sweet dream.

“And with this measured yam thy Pessyeh-Tsvaitle will make candles in awe and fear, in order, O God, to study thy Law by it,

“And to ask thy forgiveness, that thou mayest, at last, hear Jacob’s fervent prayer, and accept the tears of Israel.”

The Moon-Prayer

IN the azure aerial ocean the silver clouds hover; stars twinkle, stars are merry, but the moon is pale and silent.

The forest rests in deep silence; the trees stand hushed in meditation; not a breeze moves the branches, — earth sleeps, night is mute.

Only deep in the awful forest an old man stands with his child: he is blessing the moon and prays now for its light.

“O God, I pray to thee in tears, — hear my trembling voice! Let its light be doubled, let it shine as of yore.

“As thy Trusted one has written: the two great and equal lights! O God, how pale it has become, look at its mortal face!”

Oh, how his warm prayer resounds in the silence of the deep forest! How his feelings flow! How all is silent when he speaks!

His child looks on and wonders why above, in the blue ocean, many stars are shining bright, while some barely, barely twinkle?

The clever child looks on high and, without being interrupted, asks his father: “Oh, tell me, father, can we believe that which I have often heard?

“They say the rich man’s star sparkles, is always bright, always large, while the poor man’s star grows dimmer, dimmer, and finally goes out?

“Are there, indeed, stars of destiny above? Tell me, yes or no? Do they stand for peace and oppression, pleasure, misery and weeping?

“Do you see over yonder the small star? Is it not ours? Tell me! For our life is heavy with tears, and all our days are dark.

“And can it be that it will shine some day like those others, in golden splendor? Or will it entirely go out, and will eternal night cover it?”

The old man wrinkles his high brow and thinks of an answer for the child; there come sobs, there come tears, but words are late in coming. . . .

The First Bath of Ablution

THE frost cuts sharply, the storm rages, and Basheh and Tsilleh lead now the fisherman’s daughter to the cold bath of ablution.

“Be not frightened, my child! ’T is but a small matter. The time has approached; for, you see, the sun has gone down, and you must dive under.”

“The mercies of the Lord are great! Do not tarry, be quick! You leap in, you leap out, and you are ritually pure.”

And behold, the tender body shivers in the severe frost and the storm. Ah, you wish to become the wife of a Jew, so get used to suffering! . . .

She leaps in, she leaps up; — in vain, in vain, my dear! There stands and looks a Gentile, — you remain impure.

And again the beautiful limbs dive under in terror, but the uncircumcised still stands at a distance and looks on.

The frost grows stronger and more biting. The mother and the neighbor, they rub their frozen hands, — and the beautiful one grows paler.

“Now, do as the Law requires, my child! The evil man has gone away. Go in for the third time, quickly! It will not hurt, do not mind it!”

The pale one does not break the Law, and does as is written. She leaped in, she went down, and she remained below. . . .

The Bastard

THE school children do not want to play with me; the teacher pierces me with his look; there is no heart with human feelings for me, — and even the best would fain strangle me. . . .

The beadle drives me away, in wild anger, from the cup of benediction, from which all children sip. I am called “bastard,” am not allowed to approach the Holy Ark, cursed are my “four cubits.”

The Precentor carries around the Scroll before its reading, and everybody kisses it with ardor: I pout my lips to kiss it, they look at me in terror, — I turn away in pain and shame.

I think, and think, and cannot understand my transgression. What does it mean — “bastard”? Say, why do they plague me? And if I ask my mother, she weeps bitter tears, and kisses me fervently and will not answer me.

Other children have a father for their protector, and everybody takes the part of an orphan, — but I am forlorn, like a leaf carried by the wind, — excepting a weak woman no one loves me!

And what has become of my father! There is no answer to the outcast. Has he died? Has Heaven taken him? Why do I not say the Prayer for the Dead after my father?

I ask the wind. The world is mute to my sufferings; I hear no answer; I hear no one speaking, — I only hear the truth deep in my heart: I am innocent, and suffer vain sufferings.

The Jewish May

AGAIN May has come with its charm, with its glory: All grasses, all flowers have again awakened from their slumbers. Again it blooms in the fields, again it grows green in the woods, again there is splendor everywhere, again the nightingale sings.

Again Spring begins to paint with its brush; as it paints, mountains, and valleys, and the whole earth clothes itself in green. Again the sun smiles down upon the world and makes it merry: with its smile, with its kiss it prepares it for pleasures. . .



At once every human feeling begins to grow green and bloom, wonderful melodies pass quietly through the heart. Golden dreams hover and weave new

heavens, and call forth new life, and there are a thousand happinesses to quicken every heart.

But, behold, you see there one treading with downcast looks! Upon the green tapestry of May he sobs and shakes his head. Lonely, with his heavy sorrow, he walks, worn out and tired, — his pleasant May, his summer, has faded long, long ago!

Do you recognize, do you know that sick one who walks, where everything blooms, with a terrible thought, with a stormy spirit? Our old acquaintance, our Jew! No sweet fancies, no hope in his look; through his heart pass sorrows, old wounds, that bring back old recollections: corpses, corpses, cold dead bodies, — old youth, old happiness.

Every flower and every thorn has its sport with him: the onion stalk looks gloomy, and the crow cries in anger. Strange are to him the flowers,

strange the leaves, strange the world, a strange May!
Strange the birds, strange the gods, strange the people, —
all that is not for him.

Laugh not, flowers, do not scorn! You are beautiful, no doubt, no doubt! but much more beautiful ones the Jew has trod under his feet. . . . Fields full of oranges have gleamed in his country, and his beautiful plants were planted by God himself. . . .

Ask the cedars of the Lebanon, ask the green myrtle of the Sharon! Oh, they will still recognize their wearied host, — ask the beautiful Olive Mount, ask the Carmel, and ask every tree: ask all those dead beauties for that old and beautiful dream! . . .

In his holy land there breathed air of Paradise, in his Temple the Godhead has always manifested itself; thousands of angels used to play in his tents; he experienced thousand pleasures, joys of another world.

There, at one time, the Jew drew out the sweetest songs from an instrument of wonderful sweetness, songs which never sound again with the same sweet charm, pure and holy, pure and chaste: upon a willow, silent, hangs the dream of my nation. . . .

Yes, that dream is passed, but you dream anew, — do you hear, Jew, from afar a new May calls out “Peace” to you? Weep not, you are not yet lost, though you are faint with sufferings, — new years, good years already beckon to you, my Jew? Do you hear passing through the clouds heavenly rich melodies, sweet harmonies of Cherubim? Do you hear, do you hear the new song?

Again your lime will be fragrant, and your orange will gleam, again God will awaken and bring you thither! You will sing shepherd songs as you will herd your sheep; you will live again, live eternally, without end. After your terrible wanderings you will again breathe freely; there will again beat a hero’s heart under the silent mountain Moriah.

No one will drive you, with oppressions without end, you will stay at home, quietly and peacefully as of yore. Walk along the bypaths of your old fatherland, — there is still a spark of life left in the brand near the ruined wall!

The Jewish Soldier

NOT far from Plevno, but a hundred and fifty steps away, there is a grave, visible to none. The place is lonely, lost and lorn; no wreath lies there; there stands no marble stone; there grows no grass, no flower, no leaf, — there rests a dead hero, a Jewish soldier, fallen there in battle, where Russia has proudly celebrated her greatest victory.

A deep, dead stillness reigns there round about. Everything has fallen asleep; all is quiet, still and mute. As soon as the tower clock strikes at midnight, a strong east wind begins at once to blow and it thunders, and it storms, and it wakes, it clamors and it clatters, roars and calls, and from the storm the silent earth cleaves open, and the hero rises from his grave with his drawn sword.

He stands upon the fortress with grim courage, and blood flows from the wound in his heart. His pure blood flows freely, for the wound in his heart is great, and he lifts his sharp sword and thunders:

“Arise, comrades of war, arise to the judgment! Say witnesses, have I fought faithfully in the battle? Tell me, did I fall upon this spot, together with other heroes, for Russia’s honor, for the country of Russia?”

And as his words are silenced, in anger an innumerable host awakens, like sand on the shore of a quiet ocean, — the whole army arises at his request. From near and from afar comes the heavy troop: there is a tramping, clanging, marching, whirling, galloping, — and every soldier lifts his hand and swears: “You died honorably for your land?”

And soon all grows quiet again; there is no turmoil, no sound is heard; the whole host of soldiers disappears, but the Jewish soldier still stands upon the fortress, and every word of his is a glowing grenade: “O Russia! You have separated me from my wife and child; I died young, defending your honor. Why do you now drive away my wretched family? I send a heavy curse to you through the wind!”

And scarcely has the curse, freighted with pain, been uttered, the storm carries him back into the cold grave. And night after night, exactly at the same time, the same scene is renewed. The soldier’s deep, heavy curses gather awfully, and grow and grow, and are carried away on the wings of the storm in wild haste to Gatchina, and are there scattered over the palace.

On the Bosom of the Ocean

THE terrible wind, the dangerous storm, is wrestling with a ship on the ocean; it is trying to break her, but she in distress cuts through the deep, groaning heavily.

The mast cracks, the sail trembles, frightful is the depth of the roaring waters; the wind struggles desperately with the ship in a life and death combat.

Now she must lie down, now again she must rise, now she is driven back, now forward; — the ship is a plaything of the waves that swallow her up and spit her out again.

The ocean roars, the billows rise, and lash, and thunder in awful terror, the murderous storm wants to destroy everything, — the abyss opens up its closed jaws.

There are heard sighs and prayers. Great is the danger and dreadful the calamity, — and everybody prays to his God that He may save and liberate the people from sure death.

Children weep, women wail; the people cry and confess their sins; souls flutter, bodies tremble in terror of the angry, destructive wind.

But below, in the steerage, two men sit quietly; no pain assails them; they seek no salvation, they make no plans, just as if all were safe and calm about them.

The water roars, the billows foam; the wind whines and howls insanely; the boiler gasps, the chimney buzzes, — but the men below, behold, they are silent now!

They look coolly into the eyes of Death; the dangerous might of the storm touches them not; it seems as though Death had reared the two in terror and dark night.

“Who are you, wretched ones, tell me, that you can suppress the most terrible sufferings, that you have no sighs and no tears even at the awful gates of Death?

“Say, have, indeed, graves brought you forth? Do you leave behind you no parents, no wife, no child who will lament you when you are lost here in the deep and dreadful abyss?

“How? Have you no one to be sorry for you, to long for you, or shed a tear, when the wet cemetery will cover you, when you will no more return to this earth?

“How? Have you no fatherland, no country, no home where to go to, no friendly house, that you bear such a contempt for life, and are waiting for the dark grave?

“Have you no one in heaven above to whom to cry when you are in trouble? Have you no nation, have you no faith? Miserable ones, what is your destiny?”

The abyss yawns, the waves bellow, the ship ladders crack, the storm rages madly, the winds whistle, — and finally one said in tears:

“The black cemetery is not our mother, the grave has not been our cradle; a good angel has borne us, a dear mother, endowed with love.

“A mother has fondled us, a tender, warm, friendly breast has nurtured us; a father, too, has stroked us and looked into our eyes, and kissed us tenderly.

“We have a house, but it has been destroyed, and our holy things have been burned; our dearest and best have been turned into bones, and those who survive have been driven away with fettered hands.

“You know our country; it is easily recognized by its unceasing baiting and beating, by its cruel riots, its ruthless destruction, and dealing death to the wretched Jew.

“Yes, we are Jews, miserable Jews, without friends or joys, without hopes of happiness. Oh, ask us no more, ask no more, oh, leave us in peace! America drives us back to Russia,

“To Russia, whence we have run away, to Russia, because we have no money. What is there left for us to expect, to hope for? Of what good is life, and the gloomy world to us?”

“You have something to weep for; you have reason to murmur and to be afraid of death! You have, no doubt, a home where to go to, and you have left America not from necessity.

“But we are forlorn and alone like a rock: Earth is too mean to give us a resting place; we are voyaging, but, unfortunately, no one waits for us. Explain to me, pray, whither we are bound!

“Let storm the wind, let it howl in anger: let the deep seethe, and boil, and roar! However it be, we Jews are lost, the ocean alone can allay our burning wound. . .”

The Candle-Seller

IN Hester street, near a telegraph post, a poor woman sits like unto a corpse: her face is bony and as pale as death, and it is evident that her cheeks have once been red, but ease and friendship, and love and glory are certainly not the cause of their desolation. The pale one sits there, half-blind with weeping, while a weazen, half-starved child tugs at her breast: it suckles, and weeps, and sleeps, and with pain the little skeleton awakens from mama’s crying: “Buy, good women, some candles, two for three cents! May my star shine as brightly as these!”

Her wares are few, and her basket is small, but the weak woman earns her sustenance through this alone. In snow and in rain, in frost and in wind, the poor Jewess sits there with her child; she trades and trades in sorrow and in pain, and yet she has no home, no garment, and no bread; and besides that silent post, it seems to me, she has no relatives, no near friend; but though she is miserable, forlorn, and sick, she begs from no one, and asks no gift: — she sells Sabbath candles, as you see, and all she asks is that people should buy them.

To honor the Sabbath, the holy visitant, everybody hurries to the market place, with joy in his heart. People swarm in all directions, but no one thinks of the wretched woman. There is no time to care for a few of her candles, while they are all hastening to buy meat, fish, and wine. The weak woman stretches out her lean hands: “Buy, good women, candles, two for three cents!” but who hears what she says? Her feeble voice is lost there; no one hears a word but the little orphan in her lap, — she hears mama’s crying, but that is of no avail.

Pray, how long will that wretched, sickly, and pale woman trade there in the street? How much longer can she suffer hunger and privations, struggling all the time with terrible death? How long, oh, how long will the poor woman feed the being that nestles to her body? Formerly the child used to swallow a tear, but now, mama’s eyes weep no

more. . . . There are no more tears, the brain is empty, the heart is broken, the breath is heavy; the lips barely murmur in pain: “Buy Sabbath candles, good women, buy but two of them!”

In Hester street, quiet, forlorn, and alone, orphaned stands there — a basket small; close by sits a stark cold body, — the poor candle-seller, near the post. No one as yet has noticed the corpse, for the rich are now busy with their feasting, and as for the good, pious, people, — they certainly have no time on the Sabbath eve. And so the incident passed away unnoticed, until, slowly and quietly, the night came, and with it, from her holy abode, came also Princess Sabbath, — now people go to the Synagogue. . . .

In the Synagogue all is light, and clean, and solemn; the cantor sings sweetly, all listen in devotion; but why does the chandelier look as if in a dream? The candles that are placed on it barely twinkle! The candles, do you not guess it, are those of the woman who but lately died in the street. The rich and the pious have bought them, that they might bum that night for her and her child; the rich and the pious, they know their duty, — they have lit the candles of the dead woman; the rich and the pious, — what care they for the body? Souls, you see, they have to save. . .

O holy candles! You are now witnesses that misery has killed mother and child, that there where millions are spent for pleasure, people are allowed to starve in the street; where money is

lavished on honors and luxury, the hands are closed for the oppressed. Keep your flame, O holy candles, up to the terrible day of judgment! And then be lit again, you pure lights, for the soul, before the heavenly throne of justice, and may your flame bear witness, and condemn the false system! . . .

MISCELLANEOUS

The Cemetery Nightingale

BETWEEN the hills of a melancholy valley there lies an old garden of the dead, with tombstones without end.

Old graves, silent stones, thickly overgrown with moss, and green; — all is quiet, seldom one ventures to show himself there.

Old willows, withered trees look around in sadness, — stand in silence, still dreamers, and spread awe and terror around them.

In despair and in pain the sweetest singing bird, the cemetery nightingale, casts his eyes upon the hills.

Sweet songs of sorrow he sings, flitting from branch to branch, and attunes his divine instrument for the silent dreamers.

Oh, how his trills vibrate among these graves! Of all places he has chosen this, the “good place” in which to sing.

Not of spring’s balmy weather, not of angels, not of Gods the honest poet sings; not of fields, not of rivers which now belong to the rich, but of graves which he sees.

He sees misery, oppression and pain; he carries wounds deep in his heart, which are not soothed, not staunched. Upon the great cemetery of the world he groans sad psalms, attunes his harp and plays upon it.

To the Flowers in Autumn

Flowers, most beautiful children of life, ornaments of earth, sun-kissed, woven of ether and sunbeams, only trusty comrades of love, who are hailed here as guests in spring, you come in contact only with those who are contented, you remain strangers to him who has fallen into adversity.

Your splendor smiles only upon well-fed people on whom destiny has showered fortunes; you, flowers, come with gracious smile and adorn him whom the azure sky flatters with its sunshine; but you remain strangers to him who is drowned in sorrow where the heavy burdens of life oppress him.

There where luxury, impudence, and vulgarity raise their wings that are painted in colors of honesty, the sweet sounds of the piano sing of you, while well-fed men and women applaud; there you shine upon the breasts of impudent beauties, and crown the polished mirror of wantonness.

Therefore I do not care if I see you dying now; I do not care, — hearing the howling of the autumn wind. You did not bloom for me in lovely summer, you did not smile on me in my sorrow; indeed your colors are strange to me. Fade! I have no tear for you, beautiful flowers!

Liberty

A Dream

WHEN everything is quiet all around, as silent as if dead, and there is no rustle, no sound, no stir, — in the depth of night, as if by magic, she appears before me.

A beautiful blond woman, her body is as white as snow, but pale her cheeks are, pale; her strong shoulders are clearly defined and adorned with golden hair, but wet her eyes are, wet.

She looks at me and is silent; she raises her hands and points with them: A chain hangs down from her; I am sure, I understand her meaning, and finally, in tears, she asks: “Untie me!”

My heart is burning, and I rush with rapid steps, and seize the chain. Alas, I fall back, — a serpent, long and thick, is twined about it.

I cry, I call, I chide, but terrible is their sleep, I hear but snoring. “Rise, oh, rise quickly, and let there be light! Come, make liberty free!”

There is a silence. Only I alone exert myself, but as soon could I wake stones. No one moves from the spot; whether I call them or not, not a foot is raised, — there is no end, no cessation (to her suffering).

But who can see the picture and not grow wild? Let there be an end, an end! I throw myself into the danger, and I hear a voice: “Senseless fool!” and I awake from my sleep.

The Canary

THE canary warbles alone in the free forest:
— Who can feel his joy, who can understand his
pleasure?

The canary warbles in the richest palace sweetly:
— Who can feel his sorrow, who can understand his
pain?

To the Fortune-hunters

A LITTLE more, a little less, — why do you
wild chase? All that will become the possession of the
grave, and all that you have gained will not last a day.

The black reaper will come, and he will cut down
the flowers as well as the thorns on the field of life. You
may oppose yourself with all your main, Death must
listen to the commands of Time, and cannot leave out any
one.

In the end, broken down, your courage, your strength and your glory leave you, O terrible sedition! A cold foam covers your lips, — Death comes to unravel the last enigma of life.

You call for help, and are deceived, — you see the end of your chase. What have you earned? Where is your fortune? O poor hunter! The cold pall-bearers come, — a beggar has died!

A little more, a little less, — an old robber goes around who opens all locks; he seizes everything, and everything, and throws it into the silent waves of the Stygian waters.

September Melodies

I

The ram's-horn man has blown his blast, there falls a dismal weather; the young grass withers in the field; the tree loses its leaves.

The earth soon becomes naked and bare, — there is an end to its glory. The bird sings in the large forest and calls to the first prayers of mourning.

He sings so sadly, so sweetly, — no doubt a song of parting, and that touches and tears your heart.

The woods rustle, the wind blows, terror seizes the dreamers: the day of judgment has come now on little trees and big trees.

O people! Trees of the forest! Do you hear the howling of the storm? Whether young or old, late or soon, you will all be mowed down! . . .

II

Oh, 't is cold and windy, there is an end of summer! The flowers wither in the valley; all beauties disappear, and suddenly all is rocked into slumber of death.

The storm hurls down the dry leaves, and disperses the dead flowers. The forest rustles its last confession, and a little later even the holiest song will cease.

The birds sing their song of passage and turn their eyes towards the ocean. Beloved, where do you fly? Pray, tell me how far away? and tell me when will you return?

The woeful melodies are poured forth in bitterness, and the painful answer is: “We all know only, we must fly away, but God knows of coming back!”

Creation of Man

WHEN the Lord created our wonderful world, He asked nobody’s advice, and did as He pleased, —

All after His own will, in accordance with His own plans: He worked at it long, and He did it well.

When he was about to create man, things did not go so well with Him, and he summoned His winged Senate:

“Listen to me, you my mighty ones, I have called you here that you may proffer me your advice how man is to be made.

“Help me, children, to create him, but take good counsel. He must resemble us, and he must be without faults and without blemish,

“For I shall crown him as a ruler, and I shall give him of my flame: he shall freely rule over air, and earth, and ocean.

“Before him shall fall the bird in the air, before his might shall fall the fish in the water and the wild lion in the chase.”

The Senate became frightened: “If man, who is nothing but foam and smoke, were to rule the air, he would soon enter heaven.”

And they answered God: “Make him in our image; give him reason, give him power, but give him no wings!

a No, he shall have no wings, for he will fly with his sword! Let him not enter heaven who rules upon that earth!”

“You are right,” God answered, “your decision is good; but one exception I shall make, but one exception! Listen to me!

“Let the poet be winged! He shall get my highest rank! I will open the heavens to the master of songs.

“And I shall choose an angel among you who shall be ready day and night to attach the wings to him whenever his holy song will rise.”

In the Wilderness

IN a distant wilderness a bird stands alone and looks about him sadly, and sings a beautiful song.

His heavenly-sweet voice flows like the purest gold, and wakens the cold stones and the prairie wide and deserted.

He wakens the dead rocks and the silent mountains round about, — but the dead remain dead, and the silent remain silent.

For whom, sweet singer, do your clear tones resound? Who hears you, and who feels you? And whose concern are you!

You may put your whole soul into your singing,
you will not awaken a heart in the hard, cold rock.

You will not sing there long, — I feel it, I know
it: your heart will soon burst with loneliness and woe.

In vain is your endeavor, it will not help you, no!
Alone you have come, and alone you will pass away!

GLOSSARY

ABBREVIATIONS.

E.— English. *F.*— French. *G.*— German. *H.*— Hebrew.
Lat.— Latin. *P.*— Polish. *R.*— Russian. *Sl.*— Slavic.

Achuz, besides. *H.*

afile, even. *H.*

antloffen, run away. *G.*

antschlāfen, fallen asleep. *G.*

antschwiegen, grown silent. *G.*

ānweren, lose. *G.*

Aprēter, operative in sweat-shop. *E.*

aren, care; es art mich nit, I do not care. *G.*

arumwaschen, wash (the body). *G.*

as, that. *G.*

asa, such a. *G.*

asō, so. *G.*

assach, much. *H.*

aufschappen sich, be startled, awaken. *Sl.*

ausspreiten sich, be scattered. *G.*

azünd, now. *G.*

azünder, now. *G.*

Baenken, long for. *G.*

Bal-cholem, genius of dreams. *H.*

Bal-haguf, male person. *H.*

Baßmalke, princess. *H.*
belangen, belong. *G.*
benschen, bless. *F.*
beschēidt, certain. *G.*
beschonken, presented with. *G.*
bespreit, covered. *G.*
Bessalmen, cemetery. *H.*
Bessōlem, cemetery. *H.*
beweisen sich, appear. *G.*
bidne, poor. *P.*
bistre, quick. *R.*
Blās, breath. *G.*
Boeser, anger. *G.*
Bōre, Creator. *H.*
Boß, boss. *E.*
botel, empty. *H.*
brēitlich, comfortably. *G.*
Bruim, creatures. *H.*
Bsomim, spices. *H.*
Busche, shame. *H.*

Chadoschim, months. *H.*
Chajoles, armics. *H.*
Chalōmes, dreams. *H.*
chanfenen, flatter. *H.*

chappen, seize. *Sl.*
chappen sich, rush at. *Sl.*
Chapper, kidnapper. *Sl.*
Chasen, cantor in synagogue. *H.*
Chawer, comrade. *H.*
Chaweerim, comrades. *H.*
Cheeder, elementary school. *H.*
Cheelek, share. *H.*
Cheen, grace. *H.*
cheenewdig, graciously. *H.*
Cheeschek, zest. *H.*
Cheschben, number. *H.*
Chet, sin. *H.*
Chide, riddle. *H.*
Chijes, life. *H.*
Chisrōnes, faults. *H.*
chlipen, sob. *R.*
Cholem, dream. *H.*
chorew, destroyed. *H.*
Choßem, bridegroom. *H.*
Choßen-kale, bridegroom and bride. *H.*
chotsch, although, at least. *Sl.*
Chraperei, snoring. *R.*
Chsodim, mercies. *H.*
Churbe, ruin. *H.*
Chuzpe, insolence. *H.*
Chwales, billows. *Sl.*
Corthaus, courthouse. *E.*

Dacht sich, it seems. *G.*
daled Ames, four cubits. *H.*

No one may approach an excommunicated person
within four cubits.

darfen, be obliged to. *G.*

darr, withered. *G.*

dāsiger, der, that very. *G.*

dawke, by all means. *H.*

derkennen, recognize. *G.*

derlangen a Nemm, get hold of. *G.*

dervun machen, pay no attention. *G.*

Dienstmoid, handmaid. *G.*

Din, custom, law. *H.*

dingen, haggle, urge. *G.*

Dire, residence. *H.*

Dorem, South. *H.*

Drimmel, light sleep. *R.*

Džodž, judge. *E.*

Ēbig, eternal. *G.*

Eck, end. *G.*

Edes, witnesses. *H.*

Eeze, advice. *H.*

efscher, perhaps. *H.*

ein hören sich, listen attentively. *G.*

einsappen sich, soak in. *P.*

eintrinken sich, drench. *G.*

Elul, sixth month in the Jewish calendar. *H.*

Emes, truth. *H.*

emesding, real. *H.*

emesser, true. *H.*

Entfer, answer. *G.*

entfern, answer. *G.*

entplecken, reveal. *G.*

eppes, somewhat, somehow. *G.*
Erech, approximation. *H.*
Erew-schabes, Friday evening. *H.*
ergez, somewhere. *G.*
Esreg, lime. *H.*

Fasiol, flute.
fanandersingen sich, burst out singing. *G.*
fanandertreten, walk along. *G.*
far, for. *G.*
fleißten sich, endeavor. *G.*
flēizen, flow abundantly. *G.*
Forchtigkeit, awe. *G.*

Forman, foreman. *E.*
fort, indeed, I pray. *G.*

Freiß, gluttony, *G*.
froehlichdig, merrily. *G*.

Ganeeden, paradise. *H*.
gänezen, yawn. *G*.
ganwenen, steal. *H*.
Gaslen, murderer. *H*.
Gdölim, magnates. *H*.
gefinnen, find. *G*.
Gēherei, marching. *G*.
Gelägerl, couch. *G*.
Geschank, present. *G*.
geschmack, sweet. *G*.
Gesind, family. *G*.
gewaldewen, shout. *G*.
gich, quickly. *G*.
Gingold, pure gold. *G*.
gleich, as if. *G*.
Goles, exile, *H*.
Goß, downpouring. *G*.
Graul, horror. *G*.
grēit, prepared. *G*.
Gsar, decree of fate. *H*.
G'segenlied, song of parting. *G*.
Gsisse, death. *H*.
Guf, body. *H*.
Gust, taste. *P*.
g'waldig, terribly. *G*.
Gwure, strength. *H*.

Habewen, seek eagerly. *P*.
halbe Nacht, midnight. *G*.

Haleweschke, brand. *R.*
Har-haseessim, Olive Mount. *H.*
Harugim, killed bodies. *H.*
hefker, abandoned. *H.*
heunt, to-day. *G.*
hulen, roam wildly. *P.*
hužen, buzz. *Sl.*

l—i, both—and. *R.*
impet, incitement. *Lat.*
Inden, billows.
Inuim, affliction. *H.*
itzter, now. *G.*

Jacht, chase. *G.*
Jajle, Let there rise! *H.* Beginning of prayer on the eve of
Atonement.

Jam, ocean. *H.*
jederer, every. *G.*
jedwebes, everything. *G.*
Jessōme, orphan. *H.*
Jessurim, pain. *H.*
Jiches, pride. *H.*
Jōm-hadin, judgment day. *H.*
jungerēit, in youth. *G.*

Kadesch, prayer for the dead (parents). *H.*
Kale, bride. *H.*
Kaltkeit, coldness. *G.*
kaltlich, cool. *G.*
Kanarik, canary. *P.*
Kas, anger. *H.*

Kaul, bullet. *G.*
Kdusche, religious fervor. *H.*
Keewer, grave. *H.*
keiklen sich, roll. *G.*
kenntig, evidently. *G.*
kesseeder, in succession. *H.*
kicheln, tickle. *G.*
Kidesch-becher, cup of benediction. *H. & G.*
Kidesch-lewone, benediction of the moon. *H.*
kimat, almost. *H.*
Kine, dirge on the Day of the Destruction of the Temple.
H.
klappen, strike. *G.*

klären, think. *G.*
klecken, suffice. *G.*
kleiben sich, gather. *G.*
Klesemer, instruments of music.
H.
Klesmorim, musicians. *H.*
Klingerei, ringing. *G.*
klōmerst, for example. *H.*
Klole, curse. *H.*
knacken, roar. *G.*
knapp, little. *G.*
knētschen, wrinkle. *G.*
Knoetel, wick. *G.*

Koch, excitement *G.*
Kōches, strength. *H.*
Kol, voice. *H.*
Kōles, voices. *H.*
Korben, victim. *H.*
Korew, relative. *H.*
koscher, ritually pure. *H.*
Koß, cup. *H.*
Kosse, scythe. *R.*
Kowed, honor. *H.*
Krāhe, crow. *G.*
Kruwim, cherubim, *H.*
Kuck, glance. *G.*
kucken, look. *G.*
kuschen, kiss. *G.*
Kweet, flower. *Sl.*
Kworim, graves. *H.*

Laremen, be in uproar. *G.*
laschtschen, stroke gently. *R.*
lasurn, azure. *R.*
leben, near. *G.*
lejenen, read. *F.*
lekowed, in honor of. *H.*
Lewone, moon. *H.*
Lewonen, Lebanon. *H.*
Loeb, lion. *G.*

Machne, army. *H.*
Maiße-B'reeschis, Genesis. *H.*
Malach, angel. *H.*
Mamser, bastard. *H.*

March, marrow. *G.*
Masel, star, luck. *H.*
Masoles, stars, destinies. *H.*
Mazeewe, tombstone. *H.*
machajedig, delightfully. *H.*
Mechile, forgiveness. *H.*
Medine, realm. *H.*
Meessim, dead bodies. *H.*
Meewin, connoisseur. *H.*
Mehume, consternation. *H.*
Mēin, opinion. *G.*
Meiner, miner. *E.*
mekadesch sein, consecrate. *H.*
Menschenschächter, butcher of men. *G. & H.*
Meride, sedition. *H.*
meschune, wonderfully. *H.*
Meß, corpse. *H.*
mesten, measure. *G.*
Midber, wilderness. *H.*
Milchome, war. *H.*
Mischpet, judgment. *H.*
Misrach, East. *H.*
mistome, no doubt. *H.*
miswade sein sich, confess. *H.*
Mite-träger, pall-bearer. *H. & G.*
M'nōre, chandelier. *H.*
Mōach, brain. *H.*
Moch, moss. *R.*
mojen, whine,
Mōre, fear, terror. *H.*
mōredig, terribly. *H.*
Morie, Mount Moriah. *H.*

Mruk, growl. *P.*
Mum, blemish. *H.*
muntern, vivify. *G.*

112

Nachanand, in succession. *G.*
nāhnt, near. *G.*
nähnter, nearer. *G.*
Nawenad, wanderer. *H.*
Nechome, consolation. *H.*
Nefesch, creature. *H.*
Nekome, revenge. *H.*
Nemm, see derlangen.
Neschome, soul. *H.*
Nessie, wandering. *H.*
Nigen, melody. *H.*
nischkosche, never mind. *G. & H.?*
Nizochen, glory. *H.*
Nore, hole. *R.*
nu, well! *R.*
nuken, egg on. *R.*

O (dās), this very thing. *Sl.*
Öfelach, birdies. *H.*
oi, woe! *R.*
on (dort), over yonder. *Sl.*
Orel-tome, uncircumcised. *H.*
Oren, coffin. *H.*
Orenkōdesch, holy ark. *H.*
ot — ot, now — now. *R.*
ot wu nit wu, now and then.

Özre, fortunes. *H.*

Paschen, herd. *R.*

Pastuch, shepherd. *R.*

Pastuschke, shepherdess. *R.*

Pesser, sleeper.

Pennile, little penny. *E.*

pildern, cause an uproar. *G.*

pjesten, fondle. *P.*

plutzling, suddenly. *G.*

Pogrom, riot. *R.*

Ponim, face. *H.*

Praze, work. *P.*

prazewen, toil. *P.*

Psak, decision, sentence. *H.*

Quellen, feel pleased. *G.*

Rak, continually. *H.*

ranglen, wrestle. *G.*

Rebe, teacher. *H.*

Refue, convalescence; zu —, God bless you! *H.*

roien sich, swarm. *R.*

Rosche, evil man. *H.*

Saeger, clock. *G.*

Samd, sand. *G.*

scha, hush! *R.*

Schabes, sabbath. *H.*

schajich, proper. *H.*

Schames, beadle. *H.*

Schap, shop. *E.*
Schcheene, neighbor. *H.*
Schchine, Godhead. *H.*
Schijes, delay. *H.*
Schilter, curser. *G.*
Schir, limit. *H.*
Schire, hymns. *H.*
Schmeck, fragrance. *G.*
schmecken, smell. *G.*
Schmēichel, smile. *G.*
schmēichlen, smile. *G.*
schmünklen, twinkle. *G.*
Echo, hour. *H.*
Schōfer, ram's-horn. *H.*
schocklen, shake. *G.*
Scholem, peace. *H.*
Schorch, stir. *R.*
S-chōre, wares. *H.*
Schoren, Sharon. *H.*
schreckeniß, terror. *G.*
Schul, synagogue. *G.*
schum, kein —, not at all. *H.*
Switz-schap, sweat-shop. *G. & E.*
Schworim, third blast of the ram's horn.
see, they. *G.*

seinen, are. *G.*
sejer, very. *G.*
Sent, cent. *E.*
setzen, cut. *G.*
Sfire, forty-nine days after second day of Passover,
during which no festivities may take place. *H.*

Silsulim, disgrace. *H.*
skruchen, shudder. *P.*
Sliches, prayer preceding the morning prayer on the
Sunday preceding the New Year. *H.*
Slup, post. *P.*
Sōcherte, saleswoman. *H.*
Sōfertōre, Scroll of the Law. *H.*
Srores, oppressors. *H.*
Ssakone, danger. *H.*
ssappen, gasp. *P.*
Sseechel, reason. *H.*
Ssine, hatred. *H.*
Ssēnk, branch. *P.*
Ssimche, joy. *H.*
Ssod, secret. *H.*
Ssof, end. *H.*
Ssolowēi, nightingale. *H.*
Stabun, onionstalk. *Sl.*
stam, any way. *H.*
ständig, all the time. *G.*
stellen sich, take one's part. *G.*
Steschke, bypath. *P.*
Strit, street. *E.*
stuppen sich, press forward. *G.*
Stuß, nonsense. *H.*
sudig, boiling. *G.*
Süfz, sob. *G.*
suppen, sip. *G.*
Swul, abode. *H.*

Tachrichim, shrouds. *H.*
Taine, discussion. *H.*

take, indeed. *P.*
Tam, taste. *H.*
Tate, father. *P.*
täug, is good for. *G.*
Tchine, prayer. *H.*
teekef, exactly. *H.*
Teich, river. *G.*
Tfilas-haderech, prayer of passage. *H.*
Tfile, prayer. *H.*
Tfile leoni, 102d Psalm, used as a prayer in sickness.
H.

Tfisse, prison. *H.*
Thom, abyss. *H.*
Tiefeniß, depth. *G.*
Tiefkeit, depth. *G.*
Tkije, first blast of the ram's- horn. *H.*
Tnue, delay. *H.*
tome, impure. *H.*
tor, is allowed. *G.*
Töre, Law. *H.*
trachten, think. *G.*
Trähr, tear. *G.*
trellen, trill. *G.*
treschtschen, crack. *R.*
Trewoge, alarm. *R.*
True, second blast of the ram's-horn. *H.*
Trup, corpse. *P.*
tucken, submerge. *G.*
Tupperei, tramping. *G.*
Twile, (ritual) bath. *H.*

Uf = auf.

Ume, nation. *H.*
umetig, sad. *G.*
Umruh, unrest, pendulum. *G.*
umsüst, in vain. *G.*
untertunken, dive under. *G.*

114

Var, before. *G.*
varbetten, invite. *G.*
varblitzen, flash. *G.*
varchōschecht, wretched. *H.*
varfliehen, fly away. *G.*
vargliwert, stark,
varjossemt, orphaned. *H.*
varklemmt, oppressed. *G.*
varkocht, absorbed. *G.*
varmattert, exhausted. *G.*
varmogen, possess. *G.*
varmoren, starve. *R.*
varmosten sich, threatened. *G.*
varnummen, busy. *G.*
varnutzen, use up. *G.*
varscholten, cursed. *G.*
varschreiben, secure. *G.*
varschwacht, weakened. *G.*
varspitzt, clearly outlined. *G.*
varthān, occupied. *G.*
vartracht, lost in thoughts. *G.*

varumert, saddened. *G.*
varwenden, use up. *G.*
varwiegen, rock to sleep. *G.*
varwogelt, neglected. *G.*

Weilinke, little while. *G.*
wēißen, know. *G.*
wemen, to whom. *G.*
wer'en, become, will. *G.*
Widui, confession. *H.*
willt sich mir, I want. *G.*
winzig, little. *G.*
Wissel, whistle. *E.*
wojen, howl. *R.*
wollten, would. *G.*
Wōltāg, well-doing. *G.*
Workschap, workshop. *E.*
Wunk, beckoning. *G.*

Zadikim, just. *H.*
Zar, anguish. *H.*
že = *G.* doch. *R.*
zeitenweis, at times. *G.*
zitterdig, trembling. *G.*
Zoffen, North. *H.*
Zores, troubles. *H.*
zu = *G.* zer.
zu, whether. *P.*
züchtig, clean. *G.*
zuglüht, burning. *G.*
zuklemmt, oppressed. *G.*
zuklemmterhēit, with oppressed heart. *G.*

zuklingen sich, resound. *G.*
zunaufrufen, call together. *G.*
Zure, face. *H.*
zuspringen sich, burst,
zutrāgen, scatter. *G.*
zuwēhtagt, full of pain. *G.*
zuworfen, scattered. *G.*
Zwit, bloom. *R.*

דער בלייכער אפרייטער

איך זעה דאָרט אַ בלייכען אפרייטער
פערקאָכט אין דער אַרבייט, אַ שרעק!
און זייט איך געדיינק איהם אלץ נייט ער
און לייגט זיינע קרעפטען אוועק.

עס ווערן חדשים פערפלויעגען,
עס לויפען דיא יאָהרען אהין,
און נאָך זיטצט דער בלייכער געבויגען,
און קעמפפט מיט'ן רויהען מאשין.

איך שטעה און בעטראכט דאָרט זיין צורה,
זיין צורה, פערשמירט און פעשוויצט,
און פיהל, אז דאָ אַרבייט קיין גבורה,
דער אימפעט נאָר פראַצעוועט איצט.

דאָך פאלען דיא טראַפענס כסדר,
פון אויפגאַנג ביז אונטערגאַנג שפעט,
און זאָפען זיך איין אין דיא קליידער,
און טרינקען זיך איין אין דיא נעט.

איך בעט אייך. וויא לאַנג וועט נאָך יאָגען
דער בלייכער דעם בלוטיגען ראָד?
אַ, ווער קען זיין ענדע מיר זאָגען?
ווער ווייס יענעם שרעקליכען סוד?

אַ, שווער, זעהר שווער דאָס צו זאָגען,
דאָך איינס איז בעוואוסט און בעשיידט:
ווען איהם וועט דיא אַרבייט דערשלאָגען,
זיטצט תכף אַ צווייטער און נייט.

א טרעהר אויפ'ן אייזען

א, קאלט און פינסטער איז דיא שאפ!
איך האלט דעם אייזען, שטעה און קלאפ! —
מיין הערץ איז שוואך, איך קרעכץ און הוסט;
עס הויבט זיך קוים מיין קראנקע ברוסט.

איך קרעכץ און הוסט און פרעס און קלעהר.
מיין אויג ווערט פייכט, עס פאלט אַ טרעהר,
דער אייזען גליהט: — דאָס טרעהריל מיין —
דאָס קאַכט און קאַכט און זידט ניט איין.

איך פיהל קיין קראַפט, עס איז פערוענדיט;
דער אייזען פאלט מיר פון דיא הענד,
און דאָך דער טרעהר, דער הייסער טרעהר,
דער טרעהר, דער טרעהר, קאַכט מעהר און מעהר.

עס רוישט מיין קאַפּ, עס ברעכט מיין הערץ;
איך פרעג מיט וועה, איך פרעג מיט שמערץ:
„אַ, זאַג, מיין פריינד אין נויט און פיין,
אַ, טרעהר, פארוואָס זידסטו ניט איין?”

אַ, שטומער טרעהר, אַ, שטומע שפראַך!
זאַג, האָב איך דיינע נאָך אַ סך?
צי דו ביסט שוין דער לעצטער היינט,
פון אלע מיינע הייסע פריינד?

ביסט אפשר גאָר אַ קוריער,
זאַגסט אָן מיר, אַז עס קומען מעהר?
איך וואָלט עס וועלען וויסען, זאַג:
ווען ענדיגט זיך דער גרויסער קלאַג?

איך וואלט געפרעגט נאך מעהר און מעהר
ביים אונ־רוה, ביי דעם ווילדען טרעהר,
דאָ האָבען זיך דערלאַנגט אַ גאָס
גאָר טרעהרען, טרעהרען אָהן אַ מאָס
און איך האָב שוין פערשטאנען גלייך,
אַז טיעף איז נאָך דער טרעהרען טייך.

מיין אינגעלע

איך האָב אַ קליינעם אינגעלע,
אַ זוהנעלע גאָר פיין!
ווען איך דערזעה איהם דאָכט זיך מיר,
דיא גאנצע וועלט איז מיין.

נאָר זעלטען, זעלטען זעה איך איהם,
מיין שעהנעם, ווען ער וואַכט'
איך טרעף איהם אימער שלאָפענדיג,
איך זעה איהם נאָר ביי נאַכט.

דיא ארבייט טרייבט מיך פריה ארויס
און לאַזט מיך שפעט צוריק;
אַ, פרעמד איז מיר מיין אייגען לייב!
אַ, פרעמד מיין קינד'ס אַ בליק!

איך קום צוקלעמטערהייט אַהיים,
אין פינסטערניס געהילט —
מיין בלייכע פרוי דערצעהלט מיר באַלד
וויא פיין דאם קינד זיך שפיעלט,

וויא זיס עס רעדט, וויא קלוג עס פרעגט:
„אַ, מאַמאַ, גוטע מאַ,
ווען קומט און ברענגט אַ פענני מיר
מיין גוטער, גוטער פאַ?“

איך הער עס צו און אייל — עס מוז, —
יאָ, יאָ, עס מוז געשעהן!
דיא פאַטערליעבע פלאַקערט אויף:
עס מוז מיין קינד מיך זעהן!

איך שטעה ביי זיין גילעגעריל
און זעה, און הער, און שאַ!
אַ טרוים בעוועגט דיא ליפעלאַך:
„אַ, וואו איז, וואו איז פאַ?“

איך קוש דיא בלויע אייגעלאַך,
זיי עפּנ'ן זיך — „אַ, קינד!“
זיי זעהען מיך, זיי זעהען מיך,
און שליסען זיך געשווינד.

„דאָ שטעהט דיין פאַפּאַ, טהייערער“
אַ פעננילע דיר, נאַ!“
אַ טרוים בעוועגט דיא ליפעלאַך:
„אַ, וואו איז, וואו איז פאַ?“

איך בלייב צו־וועהטאָגט און צוקלעהמט,
פערביטערט און איך קלעהר:
„ווען דו ערוואַכסט אַ מאַהל, מיין קינד,
געפינסטו מיך ניט מעהר“. . . .

פערצווייפלונג

אָ, דאַרף מען ניט רוהען חאַטש איין טאַג אין וואָך,
אַ טאַג מעהר ניט פריי זיין פון שרעקליכען יאָך?
פערגעסען דעם באָס, דעם פערביסענעם מרוק,
זיין פינסטערע מינע, זיין שרעקליכען קוק,
פערגעסען דיא שאַפ און דעם פאַרמאַניס געשריי,
„פערגעסען דיא קנעכטשאַפט, פערגעסען דעם וועה,
„פערגעסען זיך ווילסטו און רוהען דערצו?
ניט זאָרג זיך, אָט באלד וועסטו געהן אין דיין רוה!“

באלד האָבען דיא בוימער און בלומען פערבליהט,
באלד ענדיגט דער פויגעל דער לעצטער זיין ליעד,
באלד זעהט מען נאָר קברים ארום און ארום!
אַ, וויא וואָלט איך וועלען אַ שטעק טהאַן אַ בלום,
אַ שלונג טהאַן כאַטש, איידער עס שטאַרבט אָפּ דאָס גראָז,
אויף פעלדער בעגרינטע דעם ווינטעלעם בלאָז!
„אין פעלד ווילסטו זיין, וואו ס'איז לופטיג און גריין?
נישט קשה, מען וועט דיך שוין ברענגען אהין!“

דער טייך איז בעזילבערט און גלאנצט אזוי שעהן,
עס טאנצען דיא וועלען מיט זעלטענעם חן, —
אַ, דאַרט זיך צו באַדען וויא גוט מוז עס זיין!
וויא וואָלט איך מיט חשק אין וואסער אריין!
מיין גוף איז פון שרעקליכע ארבייט פערשוואכט, —
וויא וואָלטען דיא בעדער מיך שטאַרקער געמאכט!
„אַ, באַדען זיך ווילסטו, זיך וואשען אין טייך?
ניט שרעק זיך, מען וועט דיך ארום וואשען גלייך!“

דיא סוועט שאַפ איז פינסטער און רויכגיג, און קליין,
אַ, וויא זאָל מיין בלוזע דיא ווייסע זיין ריין?
אין שמוציגען שאַפ איז דיא ריינקייט מיר פרעמד; —
און דאָך וויא בעגעהר איך א קלאָהר ווייסע העמד!
אַ שירץ וואָס איז זויבער, אַ בלוזע וואָס לייכט, —
פון שווייס ניט געברודיגט, פון טרעהרען ניט פייכט!
„זיך אַנטהאַן אין ווייסען פערלאַנגסטו אַצינד?
מען וועט דיך שוין אַנטהאַן און אַנטהאַן געשווינד!“

אין וואלד איז א חוית, אין וואלד איז עס קיהל, —
דאַרט טרוימט זיך עס ליעבליך, דאַרט טרוימט זיך עס פיעל!
דיא פייגעלאך זינגען מחיח'דיג פיין,
דיא טענער דיא זיסע, זיי שלעפערען איין; —
אין שאַפ איז עס אָבער א רויש און עס שטיקט, —
אַ, וויא וואָלט דער וואַלד מיך געקיהלט און געקוויקט! —
„זיך אַפקיהלען ווילסטו? וואָס טויג דיר דער וואלד?
ניט לאַנג וועט עס נעהמען, און דוא וועסט זיין קאלט!“

אַ טהייערען חבר צו האָבען איז גוט, —
אין נויט גיט ער האַפנונג, אין עלענדקייט מוטה!
אַ טהייערער חבר פערזיסט דיר דיין זיין,

ער גיט דיר א חשק אין לעבען אריין; —
און איך בין פער'יתום'ט און איך בין א שטיין. —
צווישען טוויזענדער מענשען, דאך איינער אליין....
„וועסט האָבען חברים באלד גאָר אָהן א שיעור:
זיי ראַייען זיך שוין און זיי וואַרטען אויף דיר!“

דיא כלה פון דיא בערג

אויף דיא אללעגיינע-בערגער*
זעהט זיך א רואינע; —
דאָרטען ליגט אַן אייגעפאלניע,
אלטע קוילענמינע.

און ניט ווייט פון דיעזער חורבה,
איינזאם און פערלאָזען,
שטעהט א שטיבעלע א קליינע
צווישען ווילדע גראָזען.

דאָרטען פלעגט דער אלטער בערגמאן
רוה ביי נאכט געפינען;
דאָרטען פלעגען זיפצען קלינגען,
שטילע טרעהרען רינען.

דאָך דיא וויסטע קוילענמינע —
דאָרט איז בלוט געפלאָסען:
אונטען ליעגט דער גוטער אלטער
און זיין טאָכטער'ס חתן.

(* דיה אללעגיינע בערג געפינען זיך אין פענסילווייניע און ווירדזשיניא סטייטס און זיינען זעהר רייך אין קוילען מינעס.

און זיין פרומע, שעהנע טאָכטער,
אך, וואָס קען זיין ערגער?
וואַנדעלט מיט א גייסט א קראנקען
אויף דיא שטומע בערגער.

איינזאם לעבט זיא צווישען שטיינער,
אַהן א טריימט, אַהן האָפען;
שפעט ביי נאכט נאָר אויף דער מינע
ווערט זיא שטיל אנשלאָפען.

דאָך וויא גיך זיא שלאָפט נאָר איין דאָרט
שפיעלען דיא כלי זמרים,
און איהר טאטע און איהר חתן
עפענען דיא קברים.

און מיט זיי דיא בערג לייט אלע,
אלע מיט געזאנגען —
און ניט ווייט דאָרט פון דעם קלויסטער
הערט מען דומפפע קלאנגען.

שטום אַנשוויגען, וויא דער קבר,
שווארץ און בלוט בעגאָסען,
נעהמט אין אַרעם זיין געליעבטע
דער פערקיהלטער חתן.

גלייך טרעט צו דער אלטער טאטע,
דורכגעברענט מיט וואונדען,
וויינט און בענשט דיא קינדער זיינע,
זיפצט און ווערט פערשוואונדען.

דאָ פערשטומען דיא כלי זמרים
און דיא גלאַקען אלע, —
אלעס שווינד'ט און שווייגט; עס בלייבען
נאָר דיא חתן-כלה.

און זיי בלייבען און זיי טאנצען
רוהיג, קיינער שטערט ניט,
ביז עס גיט א וואונק פון ערגעץ,
און דער חתן ווערט ניט.

דאָ שפרינגט אויף דעם טויטענס כלח:
„אָ, דיא מענשענשעכטער!“
און פערשווינדעט אין דיא בערגער
מיט א ווילד געלעכטער.

וואוהין?

(צו א מיידעלע)

וואוהין, וואוהין, דוא שעהנעס קינד ?
דיא וועלט איז נאָך ניט אָפּען!
אַ, זעת, וויא שטיל דאָ איז ארום!
פארטאָג, דיא גאסען שטעהען שטום, —
וואוהין, וואוהין, אזוי געשווינד?
יעטצט איז דאָך גוט צו שלאָפּען:
דיא בלומען טרוימען דאָך נאָך, — זעהסט?
עס שווייגט נאָך יעדער פייגעלנעסט, —
וואוהין פאָרט טרייבט עס דרך אצינד?
וואו לויפסטו, זאָג, בעגיענען?
„איך געה פערדינען!“

וואוהין, וואוהין, די שעהנעס קינד,
זאָ שפעט ביי נאכט שפאציערען?
אליין דורך פינסטערניס און קעלט!
און אלעס רוהט, עס שווייגט דיא וועלט, —
וואוהין פאָרט טראָגט עס דרך דער ווינד?
דוא וועסט דאָך נאָך פּעראיררען!
קוים האָט דער טאָג דיר ניט געלאכט,
וואָס קען דיר העלפען דען דיא נאכט?
זיא איז דאָך שטום און טויב און בלינד!
וואוהין מיט לייכטען זינען?
„איך געה פערדינען!“

דיא נאכטיגאל צום ארבייטער

שעהן זומער איז היינט, שעהן זומער איז היינט!
דו הערסט וויא איך פייף דיר א נגון?
אין טיעפבלאָען הימעל דיא זונן גאַלדיג שיינט,
עס זינגען אין וואלד מיינע לופטיגע פריינד
עס זשומען אין גרינגראַז דיא פליעגען;
עס פלוידערט דער קוואל און עס מורמעלט דער טייך
עס בליהען און שמעקען דיא בלומעלאַך רייך, —
גענוג אין פאבריק דיר צו ליעגען!
שטעה אויף, דיא נאטור האָט דיר אויך גאַר ניט פיינד, —
שעהן זומער איז היינט, שעהן זומער איז היינט!
פיעל לוסטיגקייט, פיעל פערגעניגען
איין יעדוועדעס אטהעטט, איין יעדעס גענסט, —
עס פרעגען נאָר אלע, וואו דו ערגעץ ביסט:
דיין חלק איז דאָ, יא, דיין טהייל איז פאראן, —
נו, נעהם עס, אָ, נעהם דאָס, דו ארבייטער מאַנן!

שעהן זומער איז איטצט, שעהן זומער איז איטצט!
דער שמעטערלינג טאנצט אויף דיא בלומען,
דער זילבערנער רעגענדיל מחיה'דיג שפריצט,
עס שטעהען דיא בערג אזוי גרין און פערשפיצט,
דיא לופט איז געמישט מיט פאַרפומען;
דיא שעפעלאַך שפרינגען אין בלומיגען טהאל,
דער פאסטוך דערהערט שוין דער פאסטושקעס קול,
דיא הייליגע צייט איז געקומען!
נו, מאך ניט קיין שיהות, דאָס לעבען פערבליצט, —
שעהן זומער איז איטצט, שעהן זומער איז איטצט!
דער ראָד מעג א וויילע פערשטומען, —
דו האָסט אזוי לאנג, אזוי ביטער געשאפט,
פערווענדט אזוי נאריש דיין אייזערנע קראפט.
אָ, רייד זיך ניט איין, אַז דאָס לעבען איז שטות
הייב אויף מיט א חשק דעם כוס פון גענוס!

שעהן זומער איז דאָ, שעהן זומער איז דאָ!
איך וועל עס דיר אייביג ניט זינגען,
דען ענדליך וועט קומען אויף מיר אויך א שעה,
מיין צווייג וועט פערנעהמען דיא פינסטערע קראָה,
דאָס הייליגע ליעד וועט פערקלינגען.
אָ, כל זמן איך זינג דיר אראָפּ פון דעם בוים
פון פרייהייט און ליעבע דעם גאַלדענעם טרוים
טאָ הייב דיר און לאָז דיר ניט דינגען...
דיא הימעלען פערבלייכען אויך אויביג ניט בלאָה,
שעהן זומער איז דאָ, שעהן זומער איז דאָ!
אצינד קען מען לוסטיג פערברענגען.
דען גראַדע וויא דו, וועלכער וועלקט ביין מאַשין,
פערוועלקט ענדליך אַלעס און טראַגט זיך אַהין;
מאַמענטען נאר פילדען, דאָס לעבען, דיא צייט, —
פערזעהן א מאַמענט איז פערלאָרען דיא שטרייט!

וואָס איז דיא וועלט

און איז אונזער וועלטיל א שלאָפצימער נאָר,
און איז נאָר א חלום דאָס לעבען;
דאן זאָלען מיר, וויל איך, אויך מיינע פאָר יאָהר
אין גוטע חלומות פערשוועבען.

דאן וויל איך חלומות פון פרייהייט און גליק,
וויא יענע גרויסארטיגע העררען:
דאן וויל איך אין חלום א ליעבליכען בליק
און וויל ניט מעהר טרוימען פון טרעהרען.

און איז אונזער וועלטיל א שמחה, א באלל,
וואו מיר זיינען אלע פערבעטען;
דאן ווילט זיך מיר אויך זיטצען ברייטלאך אין זאל
און האבען א חלק א פעטען.

אויך איך קען פערדייהען א זאך, וואָס איז גוט,
א ביסען א פעטען פערטראָגען;
איך האָב אין מיין גוף אויך דיא זעלביגע בלוט,
וויא דיא, וועלכע אוצרוח פערמאָגען.

און איז נאָר א גאָרטען אצינד אונזער וועלט,
וואו ס'וואקסען אויך אלערהאנד ראָזען,
דאן וויל איך שפאציערען דאָרט, וואו מיר געפעהלט,
און ניט, וואו דיא רייכע מיר לאָזען.

דאן ווילט זיך מיר טראָגען פון בלומען א קראַנץ,
איך וויל זיך מיט דערנער ניט ציערען; —
דאן ווילט זיך מיר אויך מיט מיין ליעבסטע אין גלאנץ
פון מירטען און לאָרבערן שפאציערען.

און איז אונזער וועלט א מלחמה אצינד,
וואו שטארקע און שוואכערע שטרייטען;
דאן אַרט מיך קיין שטורעם, קיין ווייב און קיין קינד,
איך בלייב ניט מיט קאלטקייט פון ווייטען.

דאן ווארף איך אין פייער זיך, ווער איך א העלד,
און קעמפף וויא א לייב פיר דעם שוואכען;
און טרעפט מיך דיא קויל — איך פאל טויט אויפן פעלד,
דאן קען איך אויך שטארבענדיג לאכען.

אויפ'ן טוגיטען-גאָרטען

(א טרוים.)

דיא נאַכט איז א שטילע עס לייכט דיא לבנה,
עס פינקלען דיא שטערען אין הימעל; —
מיך טראָגט דער בעל־חלום דורך טויט און דורך לעבען,
און הערט, וואָס מיר חלום'ט אין דרימעל!

אן אלטער בית עולם, צו־וואָרפענע קברים,
בעגראָבענע גליקען און צרות;
דאָ ליעגען דיא גוטע, דאָ ליעגען דיא שלעכטע,
דאָ רוהען דיא קנעכט וויא דיא שררות.

אַט וואו ניט וואו חלום'ט א ווערבע א שטילע,
א ווינטעלע וויעגט איהרע צווייגען; —
איך שטעה דאָרט געבראַכען און הער ניט קיין ווערטער, —
דיא טויטע, דיא טויטע, זיי שווייגען.

איך שטעה און בעטראכט ארום מיר דיא מצבות,
דיא הונדערטע בערגלאך דיא שטומע;
איך זעה דאָרטען קברים, און קענטיג אויך קברים
פון אַרימע, רייכע, און פרומע.

עס טראָגט זיך א ווינטעל און לאשטשעט דיא גריבער,
עס וויעגען זיך אויבען דיא בלעטלאך:
„א הייליגע רוהע אויף אייך אין דיא קברים,
א הייליגע רוה אין דיא בעטלאך“.

איך שטעה און עס גרוילט מיך! עס רעדט דער בעל חלום:
„אין דרום זייט זעה און אין צפון!
בעטראכט פון דיא זייטען צוויי שטילע געלעגערס, —
פערשטייסטו זיי? זאָג עס מיר אָפען!“

איך זעה, וויא פערשיעדען עס זיינען דיא קברים!
וויא קען דאָ פערשיעדענהייט קומען?
פארוואָס איז אַט דער בערגעל נעבאך א הוילער,
וויא קומען אויף יענעם דיא בלומען?

„פערשטעהסטו, זאָג, מענש, פארוואָס דאָ וואקסען בלומען.
און דאָרט זעהסטו זאמד נאָר און שטיינער?“
האָט מיך דער בעל חלום געפרעגט און געשוואָרען,
אז ער ווייס דעם סוד און מעהר קיינער.

„אַט דאָ אונטער דיעזען בעוואקסענעם בערגעל,
דער מענש האט בעלאנגט צו דיא שינדער,
פלעגט מאטערען שוואכע און פייניגען ביטער
דיא אַרעמע ארבייטער־קינדער.“

„ער האָט א מאָל ארבייטער בלוט נאָר געזויגען,
געפרעסען דיא עלענדע שקלאווען; —
דערפון פלעגען קוועלען ביי איהם זיינע גליעדער,

אָט דאָס האָט איהם פעטקייט געשאפען.

„און יעצט איז פון ארבייטער'ס ארעמע כחות,
וואָס ער האָט פערפרעסען פערנומען,
דער דאָזיגער גערטעלע אויבען געוואָרען, —
דאָס זיינען דעם ארבייטערס בלומען!

„אָן דאָרט צו דעם נאקעטען בערגעל בעלאנגט עס!
דאָס זיינען דעם ארכייטערס קווייטען!
דאָס וואקסט פון זיין מארך, פון זיין בלוט, זיינע טרעהרען,
וואָס ער האָט געאַפּפערט דעם צווייטען.“

עס בלאָזט זיך א ווינטעלע שטיל דורך דיא קברים,
עס טענה'ט דער טויטענ-גאַרטען:
„דיא בלומען, דיא בלומען, זיי זיינען גע'גנב'עט,
אָן דאָרטען בעלאנגען זיי, דאָרטען!“

און העפטיגער טראָגט זיך דער ווינד דורך דיא גריבער,
אזוי וויא צו וועקען דיא טויטע, —
עס הערען זיך ווערטער, גאָר שרעקליכע ווערטער:
„דער שוטה, דער אַרעמער שוטה!“

און גלייך האָט דעם ארבייטער'ס גרוב זיך געשפּאַלטען,
דער מת האָט געדונערט מיט צאָרען:
„אָ, ניט נאָר דיא בלומען אליין זיינען מיינע, —
דיא ברעטער זאָגאר פון זיין אָרון.“

„און ניט נאָר דיא ברעטער אַליין פון זיין ארון.
תבריכים, אויך איהר זייט ניט זיינע!
דאָס האָט ער דורך מיר, דורך מיין אַרעמע פראצע, —
יא, אלעס און אלעס איז מיינע!“

נאָכדעם איז דער טוידטער ארויף אין דער לופטען
מיט קולות. „דאָס וועט אייך נאָך קאָסטען!“
און האָט זיינע פינגער אין פויסטען פערבראָכען,
און האָט אויף דער וועלט זיך פערמאַסטען.

פאר שרעקעניס האָב איך ערוואַכט פון מיץ חלום,
דאָך קלינגט מיר אין אויער דיא טענה:
„אָ, ניט נאָר דיא בלומען אליין זיינען גנבה,
נאָר אַלעס און אַלעס איז מיינע!“

ספירה

איך וואלט דאכט זיך וועלען יעצט בעטען מיין לירע
זיא זאל עטוואָס לאכען, עס געהט אָבער ניט
יא, ברידערלאך, ערשטענס איז יעצט ביי ארנז ספירה,
און סתם עפעס, זאָגט מיר, וויא לאכט עס א איד?

„אָי, טאַטע, דו לאכט? מ'איז א קלאָג צום געלעכטער!“
אין אידישע פרייד איז דען דא עפעס רעכטס?
דער אידישער לאך איז דען עפעס א רעכטער?
א מיש־מאש דאָך נאָר פון א זיפן מיט א קרעכץ!

א שפּאַס האָט א טעם גאָר דאָס אידישע לעבען!
א שפּאַס האָט דער אידישער מזל אַ חן!
אין הימעל דיא זילבערנע וואַלקענדלאך שוועבען,
אין פעלד איז א חוית, דו — זיפן נאָר און וויין.

דער וואלד אייז געווירציג, און גרין איז דער גאָרטען,
אין פרייהלינג דער ווינטעל — וויא פריש און וויא קיהל!
וואָס ארט עס דיך אידעל, וואָס ארט עס דיך דאָרטען?
ביי דיר איז דאָך ספירה, דו זיפן אין דער שטיל!

דער ליעבליכער זומער, דער טרייסטונג פון לעכען,
ער לויפט נאָר אין זיפצען, אין קרעכצען פערביי,
וואס קען ער דעם איד פיר א האָפנונגען געבען?
אַ איד'ן — וואָס טרייסט איהם אַ זומער, אַ מאי?

אַ בעטלער, וואָס האָט ניט קיין פלאַטץ וואו צו ליגען,
וואָס יעדוידער וואָרפט זיך מיט איהם נאָר אַרום.
נו, איז עפעס שייך פיר איהם פערגעניגען,
אַ גאָרטען מיט בשמים, אַ בוים, צי אַ בלום?

און כלומרשט דער איד ווען ער זינגט זיך פאנאנדער,
איז מיינט איהר, א פּרעהליכקייט דאָ אין זיין ליעד?
איך הער אין זיין נגון—נאָר: “וואַנדער און וואַנדער!”
אין יעדוידער נאָטע דערקען איך דעם איד.

דעם אידישען ליעד, ווען עס זאָל נאָר דערהערען
אַן אמת'ער מבין, וואָס ווייס פון געזאַנג,
דאָן מוז ער ניט ווילענדיג גיסען טיט טרעה רען,
און ווערען ערציטערט פון יעדוידער קלאנג.

א ציטריגע תקיעה, א תרועה, א שברים,
אַ, דאָס איז אצינדער דער אידישער גוסט!
א גוסט, וואָס ערוועקט נאָר געפיהלען צו קברים,
א גוסט, וואָס צושמעטערט א שטאָהלענע ברוסט.

א תפילה לעני, א יעלה, א קינה,
אַט דאָס איז דיא אידישע זיסטע מוזיק;
זייט דאָרט, אין זיין הייליגע בשמים־מדינה,
פערשטערט איז געוואָרען זיין פרייד און זיין גליק.

אַ, זייט אין זיין טעמפעל צושמעטערט, צוריבען
זיין פיינד האָט דיא זיסע כלי־זמר, איז נאָר
דעם אידען דער קלעגליכער שופר געבליבען
אויף וועלכען ער כליפעט נאָר איינמאָל אין יאָחר.

פון צימבלען, פון פויקען, פון הארפען, פון פידלען,
פון אָרגלען, קלארנעטען, פאפּיאָל און גיטאַר,
איז מעהר ניט געבליעבען דעם אָרימען אידלען
דער פינסטערער שופר צוטריקענט און דאר.

און וואָס ער זאָל זינגען און וויא ער זאָל לאכען,
און וויא ער זאָל שפיעלען גאָר פרעהלעכדיג זיס,
דערהערט מען אין ליעד זיינעם פלוצלונג ערוואכען
א "תפילה לעני"; דאָס הערץ גיט א ריס!

איך וואָלט, דאכט זיך, וועלען יעצט בעטען מיין לירע,
זיא זאָל עטוואָס לאכען, עס געהט אָבער ניט!
יא, ברידערלאך, ערשטענס איז יעצט ביי אונז ספירה,
היינט סתם עפעס, זאָגט מיר, וויא לאַכט עס אַ איד?

פעלד-מעסטען

פֿאַראַויס געהט דיא אַלטע מינע
און פון הינטען פעסיע־צווייטעל,
מינע וויינט און זאָגט דיא תחינה,
און דיא צווייטע לייגט דעם קנייטעל.

און עס קייקלען זיך דיא טרעהרען
שטיל און וואַרעם אויף דער תחינה; —
כליפּענדיג, נאָר קוים צו הערען,
זאָגט פּערקלעהמט דיא אַלטע מינע;

„שטאַרקער האַרר פון אַלע וועלטען!
איך דיין דיענסטמאַיד, שוואַך און אַרעם,
מעסט דיא רוהיגע געצעלטען,
דיא צדיקס'פּ שטילע קברים.

„אַלע בערגעלאַך דיא שטומע
מעסט איך, גוטער גאַטט, אַצינדער,
וואו עס רוהען דייע פרומע,
דייע הייסגעליעבטע קינדער,

„וועלכע זינגען דאָרטען שירה
פאַר דיין שטוהל אין הויכען הימעל,
יעדער איינער פון זיין דירה
דורך זיין אייביג זיסען דרימעל.

„און פון דעם געלייגטען קנייטעל
וועט מיט פּורכטיגקייט און מורא
מאַכען ליכט דיין פעסיע־צווייטעל.
אום צו לערנען, גאַטט, דיין תּורח

„אום צו בעטען דיך מחילה,
אַז דו זאָלסט שוין פאַרט דערהערען
יעקב'ס אמת'דיגע תּפילה
און דערזעהן ישראל'ס טרעהרען!....“

קידוש לבנה

אין דעם לאזרנעם לופטרים שוועבען
דיא זילבער-וואַלקענדלאַך אַרום;
דיא שטערען פינקלען, שטערען לעבען,
דיא לבנה נאָר איז בלייך און שטום.

עס רוהט דער וואַלד אין טיעפען שוויגען,
דיא בוימער שטעהען שאַ, פערטראַכט, —
קייין ווינטעלע בעוועגט דיא צווייגען,
עס שלאָפט דיא ערד, עס שטומט דיא נאָכט.

נאָר ווייט אין וואַלד און אין סכנה
דער אַלטער שטעהט דאָרט מיט זיין קינד, —
ער איז מחדש דיא לבנה,
ער בעט עס פאַר איהר ליכט אַצינד:

„אַ, גאַטט, איך בעט ביי דיר מיט טרעהרען,
דערהער מיין ציטערדיגען קול:
עס זאָל איהר שיין פערדאָפעלט ווערען,
זיא זאָל נאָך לייכטען וויא אַמאָל.

„וויא דיין בעגלויבטער האָט געשריעבען:
— דיא גרויסע צווייא און גלייכע ליכט —
זעה, גאַטט, ווי בלייך זיא איז געבליבען,
קוק אָן איהר שטערבליכעס געזיכט!“

אַ, וויא צוקלינגט זיך עס אין שטילען,
אין טיעפען וואַלד, זיין הייס געבעט!
וויא גיסען זיך דאָס דיא געפיהלען!
וויא שווייגט דאָס אַלעס, ווען ער רעדט!

זיין קינד נאָר קוקט, ווער קען ערקלערען,
וואָס אויבען, אין דעם בלוען ים
עס גלאַנצען מאַנכע העלע שטערען,
און מאַנכע שמינקלען, שמינקלען קאָם?

דאָס קלוגע קינד בעטראַכט עס אויבען
און פרעגט דעם אַלטען ניט געשטערט:
„אַ, זאָג דאָך, פאַטער, מעג מען גלויבען
אין דעם, וואָס איך האָב אָפט געהערט?

מען זאָגט דעם רייכענס שטערען פינקעלט,
איז אימער העל, איז שטעגדיג גרויס,
דעם אַרעטאַנס פערקעהרט, ער דינקעלט,
פערלעשט זיך, לעשט זיך און געהט אויס.

„און זיינען טאַקע דאָ מזלות
אין הימעל? זאָג דאָך, יאָ צו ניין?
בעצייכנען זיי אי רוח, אי גלות,

אי פרייד אי עלענד, אי געוויין?

„אָ, זעסט דאָרט יענעם קליינעם שטערען?
איז ער ניט אונזער מזל? זאָג!
ווייל שטענדיג וויינען מיר מיט טרעהרען
און טרויריג איז אונז יעדער טאָג.“

„און קען עס זיין, אז ער זאָל גלאַנצען
וויא יענע נאָך אין גאַלדנעם פראַכט?
צי לעשט איהם גאָטט דאָרט אויס אין גאַנצען
און וואַרפט ארויף אויף איהם דיא נאַכט?“

דער אַלטער קנייטשט זיין הויכען שטערען,
ער קלערט א תירוץ פיר זיין קינד, —
עס קומען זיפצען, קומען טרעהרען,
דאָך ווערטער ניט אַזוי געשווינד....

דיא ערשטע טבילה

עס ברענט דער פראָסט, עס שניידט דער ווינד,
און באַשע פיהרט און צילה
דעם פישער'ס טעכטעריל אַצינד
אין קאַלטען וואַסער טבילה.

„ניט שרעק זיך, קינד, נו, מאַך דערפון!
דיא צייט האָט אָנגעוואונקען:
פּערגאַנגען איז דאָך שוין דיא זונג, —
דו מעגסט זיך אונטערטונקען.

„דעם בורא'ס חסדים זיינען גרויס, —
נישט קשה, מאַך קיין תנועה!
דו שפּרינגסט אריין און שפּרינגסט אַרויס,
און כשר, צו רפואה.“

און זעה, עס צוקט דאָס צאַרטע לייב,
אין ווילדען פראָסט און שטורעם,
אַ, ווילסטו זיין אַ אידענס ווייב,
געוואוין דיך צו יסורים!....

זיא שפּרינגט אַריין, זיא שפּרינגט אַרויף,
אומזיסט, אומזיסט, נחמה!
דאָרט שטעהט און קוקט דער בעל הגוף —
דו ביסט געבליבען טמא.

און וויעדער האַבען זיך געטוקט
מיט שרעק דיא שעהנע גליעדער;
דאָך פון דערווייטען שטעהט און קוקט
דער ערל טמא וויעדער.

אלץ שטאַרקער ווערט דער פראָסט, ער ברענט!
דיא מוטער און דיא שכנה,
זיי ברעכען דיא צופראַר'נע הענט,
און בלייכער ווערט דיא שעהנע.

„נו, טהו זשע וויא דער דיין איז, קינד!
אָוועק איז שוין דער רשע —
אַריין צום דריטען מאָל, געשווינד!
קיין בייז, קיין בייז, נישט קשה!“

דיא בלייכע ווייכט פון דיין ניט אָפּ
און טהוט וויא'ס שטעהט געשריעבען:
זיא איז אַריין, זיא איז אַראָפּ,
און איז שוין דאָרט פּערבליעבען...

דער ממזר

דיא חדר קינדער ווילען זיך מיט מיר ניט שפיעלעך,
דער רבי שטעכט מיך דורך מיט זיינע בליקען;
ניטאָ פיר מיר קיין האַרץ מיט מענשליכע געפיהלען, —
דיא בעסטע וואָלטען גערען מיך דערשטיקען....

פון קידוש־בעכער וואו דיא קינדער אלע זופען,
יאָגט מיך מיט ווילדען כעס אַוועק דער שמש, —
כ׳חייס: ״ממזר״. טאָר צום ארון קודש זיך ניט שטופען,
פערשאַלטען זיינען מיינע ד׳ אמות.

דער חזן טראָגט צום ״לייענען״ דיא ספר תורה,
און יעדער איינער קושט איהר מיט א קדושה;
איך שטעל דיא ליפען אויס, מען קוקט אויף מיר, א מורא!
איך קעהר זיך אָפּ מיט וועהטאָג און מיט בושה.

איך טראַכט און טראַכט, און קען מיין חטא זיך ניט ערקלערן;
וואָס הייסט: א ממזר? זאָגט: פיר וואָס מיך פלאָגען?
און פּרעג איך עס מיין מוטער, וויינט זיא ביטרע טרעהרן,
זיא קושט מיך הייס און וויל עס מיר ניט זאָגען.

פיר אַנד׳רע קינדער האָט אַ טאַטע וואָס צו זאָגען.
און פיר א יתום שטעלט זיך יעדער איינער, —
נאָר איך בין הפקר, וויא אַ בלאַט פון ווינד געטראָגען.
אַ חוץ איין שוואַכע פרוי, אַ, ליעבט מיך קיינער!

און וואו איז דאָך מיין טאַטע ערגעץ הינגעקומען?
נישטאָ קיין תירוץ פיר דעם נע ונד׳ן.
איז ער אוועק, האָט איהם דער הימעל צוגענומען?
פאַרוואָס זאָג איך קיין קדיש נאָך מיין טאַטען?

נאָר פּרעג דעם ווינד. דיא וועלט איז שטום צו מיינע שמערצען
איך הער קיין ענטפער, הער קיין איינעם ריידען,
דעם אמת נאָר פערנעהם איך טיעף ביי מיר אין הערצען:
בין אונשולדיג און לייד אומזיסטע ליידען.

דער אידישער מאי

וויעדער איז דער מאי געקומען,
מיט זיין צויבער, מיט זיין פראכט, —
אלע גראָזען, אלע בלומען
האַבען וויעדער אויפגעוואכט.
וויעדער בליהט עס אויף דיא פעלדער,
וויעדער גרינט עס אין דיא וועלדער,
וויעדער גלאנצט עס איבעראל,
וויעדער זינגט דיא נאכטיגאל.

וויעדער נעהמט דער פרייהלינג מאַהלען
מיט זיין פינזעל; וויא ער שמירט,
ווערען בערגער, ווערען טהאַלען,
ווערט דיא ערד מיט גרין פאַרציערט.
וויעדער לאכט דיא זונן ארונטער
צו דער וועלט און מאכט איהר מונטער:
מיט איהר שמייכעל, מיט איהר קוס
מאכט זיא גרייט איהר צום גענוס....

גלייך פאַנגט אָן צו גרינען, בליהען
יעדער מענשליכער געפיהל;
וואונדערשענע פאנטאזיען
ציהען דורכין הערצען שטיל;
גאַלדענע חלומות שוועבען
און זיי וועבען
נייע הימלען,
און זיי וועקען
נייעס לעבען,
און עס קלעקען
טויזענד גליקען,
יעדע זעעלע צו ערקוויקען.

דאָך איהר זעהט דאָרט איינעם טרעטען
קוקענדיג צו דר'ערד אראָפּ?
אויף דיא גרינע מאי טאפעטען
זיפצט ער שאַקלענדיג דעם קאַפּ.

איינזאם מיט זיין שווערען קומער
געהט ער, אָפגעלעבט און מיד, —
זיין געשמאקער מאי, זיין זומער
האַבען לאנג שוין, לאנג פארבליהט!

ווייסט איהר, קענט איהר יענעם קראנקען,
וועלכער געהט וואו אלעס בליהט,
מיט א שרעקליכען געדאנקען
און א שטירמישען געמיט?

אונזער אלטער, אונזער איד!
קיינע זיסע פאנטאזיען
און קיין האָפנונג אין זיין בליק:
דורך זיין הערצען
ציהען שמערצען,
אלטע וואונדען
צוגעבונדען
מיט עראינערונגען אלטע, —
מתים, מתים, טרופעס קאלטע,
אלטע ויגענד, אלטעם גליק.

יעדער בלום און יעדער דאָרן
טרייבט מיט איהם א ווילדען שפאס:
דער סטאַבון קוקט אָן מיט צאָרען
און דיא קראָע שרייט מיט כעס.
פרעמד דיא בלומען, פרעמד דיא בלעטער,
פרעמד דיא וועלט, א פרעמדער מאי!
פרעמדע פייגעל, פרעמדע געטער,
פרעמדע מענשען — אלס פארביי!....

לאכט ניט בלומען, נאָר ניט שפעטען!
איהר זייט שעהן, — געוויס, געוויס!
דאָך פיעל שענערע צוטרעטען
האָט דער איד מיט זיינע פיס....
פעלדער פול מיט פאָמעראַנצען
האָבען אין זיין לאנד געגלאַנצט,
זיינע וואונדערשענע פפלאַנצען
האָט זיין גאָט אליין פאַרפלאַנצט....

פרעגט דיא צעדערען פון לבנון,
פרעגט דעם שרון'ס גרינע מירט,
אָ, זיי וועלען נאָך דערקאָנען
זייער אָבגעלעבטען ווירט.
פרעגט דעם שענעם הר־הזיתים
פרעגט דעם כרמל, — יעדען בוים —
פרעגט דיא אלע שענע מתים
אויף דעם שעהנעם אלטען טרוים

אין זיין חייליגער מדינה
האָט גן־עדן־לופט געשמעקט,
אין זיין טעמפעל האָט דיא שכינה
שטענדיג זיך צו איהם ענטפלעקט.
טויזענד ענגעל פלעגען שפילען
אין זיין חייליגען געצעלט,
טויזענד פריידען פלעגט ער פיהלען,
פריידען פון אן אנדער וועלט.

דאָרטען האָט אמאָל דער אידעל
פון אַ וואונדער־רייכע פידעל

אויסגעקושט דיא שעהנסטע ליעדער,
וועלכע קלינגען קיין מאָל וויעדער
מיט דעם זעלבען זיסען צויבער, —
ריין און הייליג, ריין און זויבער, —
אויף א ווערבע, אויף א שטומע,
הענגט דער חלום פון מיין אומה....

יאָ, אַוועק איז יענער חלום,
דאָך דיר חלום'ט פון דאָס ני, —
הערסטו איד? פון ווייטענס "שלום!"
רופט צו דיר אַ נייער מאַי.
וויין ניט, ביסט נאָך ניט פערלאָרען,
האַטש דו ביסט פון ליידען מיד,
נייע יאַהרען, גוטע יאַהרען
ווינקען שוין צו דיר, מיין איד!
הערסטו דורך דיא וואַלקען ציהען
הימעלרייכע מעלאָדיען,
זיסע כרובים־הארמאַניען?
הערסטו, הערסט דעם נייעם ליעד?

וויעדער וועט דיין אתרוג שמעקען,
גלאנצען וועט דיין אפעלצין;
וויעדער וועט זיך גאַטט ערוועקען
און וועט בריינגען דיך אהין....
זינגען וועסטו הירטענליעדער
פאשענדיג נאָך דייע שאַף;
לעבען וועסטו לעבען וויעדער,
לעבען אייביג אָהן א סוף.
נאָך דיין שרעקליכער נסיעה
וועסטו אטהעמען מיט לוסט, —
אין דעם שטומען באַרג מוריה
קלאפט עס נאָך א העלדענברוסט...

קיינער וועט דיך מעהר ניט טרייבען
מיט זלזולים אָהן א צאָל;
אין דער היים וועסטו פארבלייכען,
שטיל און רוהיג וויא א מאָל.
טרעט פאַנאַנדער נאָר דיא שטעשקע
פון דיין אלטען פאטערלאנד,
סיגליהט נאָך דאָרט איין האלאוועשקע
ביי דער איינגעפאל'נער וואנד!....

דער אידישער סאָלדאַט

ניט ווייט פון פלעוונא, נאָר אַ הונדערט פופציג טריט,
איז דאָ אַ קבר, אָבער קיינער זעהט איהם ניט,
דער אָרט איז איינזאַם, און פערלאָזען און אליין,
דאָרט ליגט קיין קראַנץ, דאָרט שטעהט קיין מאַרמאָר שטיין
דאָרט וואַקסט קיין גרעזעלע, קיין בליהמעלע, קיין בלאַט,
דאָרט רוהט אַ טויטער העלד, אַ אידישער סאָלדאַט,
א אידישער סאָלדאַט געפאלען דאָ אין קריעג,
וואו רוסלאַנד האָט געפייערט שטאַלץ איהר גרעסטען זיעג.

אַ טיעפע, טויטע שטילקייט הערשט דאָרט רונד ארום,
אַלסדינג איז איינגעשלאָפען, רוהיג, שטיל ארן שטום,
נאָר קוים שלאָגט אויס דער טהורעם זייגער האַלבע נאַכט
אַ שטאַרקער מזרח שטורעם דיא מינוט ערוואַכט,
און עס געוויטערט, און עס שטורעמט, און עס שרעקט,
עס ליארעמט און עס פילדערט, גוואלדעוועט און וועקט,
און פון דעם שטורעם שפאלט זיך אויף דיא שטומע ערד
דער זעלנער הייבט זיך אויף פון קבר מיט'ן בלאַנקען שווערד.

ער שטעלט זיך אויף דער פעסטונג מיט א ווילדען מוטה,
און פון דער וואונד ביי איהם אין הערצען גיסט זיך כלוט,
עס פלייצט זיין ריינע בלוט, דיא וואונד אין הערץ אין גריס,
און ער הייבט אויף זיין שאַרפען שווערד און דונערט אויס:
„שטעהט אויף איהר קריגס־חברים, צום געריכט ערוואַכט!
זאָגט עדות, האָב איך טריי גענוג געקעמפּט אין שלאַכט?
זאָגט, בין איך ניט פיר רוסלאַנדס עהרע, רוסלאַנדס רייך,
געפאלען אויף דעם פלאַץ מיט אללע העלדען גלייך?“

און וויא זיין וואָרט פערקלינגט ערוואַכען מיט א פלאַם
חילות פיעל, וויא זאַמד ביים ברעג פון שטילען ים,
דאָס גאַנצע קריעגער פאָלק שטעהט אויף צו זיין פערלאַנג,
פון נאָהנטען און פון ווייטען קומט דער שווערער גאַנג,
עס ווערט אַ טופעריי, עס ווערט אַ קלינגעריי,
אַ געהעריי, אַ דרעהעריי, אַ שפרינגעריי,
און יעדער זעלנער שרייענדיג הויבט אויף זיין האַנד
און שווערט: „דו ביסט געשטאַרבען עהרליך פיר דיין לאַנד“

און באלד ווערט וויעדער שטיל, קיין קאָך קיין טענות מעהר
פערשוואונדען ווערט דיא גאַנצע מחנח מיליטער;
נאָר אויף דעם פעסטונג שטעהט דער אידישער סאָלדאַט,
זיין יעדעס וואָרט איז דאָרט אַ גליהענדער גראַנאַט:
„אַ, רוסלאַנד! האַסט מיך פון מיין ווייב און קינד געשיידט,
געשטאַרבען בין איך פיר דיין עהרע יונגעהייט,
פאַר וואָס פעריאַגסטו מיינע עלענדע אַצינד?
איך שיק אַ טיעפען, שווערען פלוך דיר דורך דעם ווינד!“

און קוים פעהרילכט דעם שילטער'ס קללה פול מיט פייין,
טראַגט איהם דער שטורעם אין דער קאַלטער גרוב אריין
און נאַכט נאָך נאַכט, אַט ריכטיג צו דער זעלבער צייט,
ווערט דאָרט דיא זעלבע סצענע, פון דאָס ניי בענייט.

דעם זעלנערס טיעפע, שווערע קללות קלייבען זיך, א שרעק,
און מעהרען זיך, און מעהרען זיך, און טראָגען זיך אוועק
אויף פליעגלען פון דעם שטורעם מיט אַ ווילדע האַסט
אין גאַטשינע און שפרייטען זיך דאָרט אויס אויף אַ פאלאסט.

מייך שפּאַקטייוו.

דיא נאַטור האָט מיר געשאַנקען
גאָר אַ טהייערען שפּאַקטייוו,
אונגעשטערט אריינצובליקען
אין דיא מענשענהערצער טיעז.
מענשענהערצער, מענשענזעלען
און מחשבות, פאַלש און קרום!
אינעוועניג פויל, פערדאָרבען,
אויסענוועניג גוט און פרום.

אויפ'ן בוזים פון ים

דער שרעקליכער ווינד, דער געפעהרליכער שטורם,
ער ראנגעלט זיך דאָרט מיט א שוף אויפ'ן מעער,
ער וויל זיא צוברעכען, און זיא מיט יסורים
שניידט דורך אללע טיעפעניס, קרעכצענדיג שווער.

עס טרעשטשעט דער מאסט־בוים, דער זעגעל, ער ציטערט,
דער רוישענדער וואסער איז מוראדיג טיעף; —
עס קעמפפּען מיט צאָרען, עס שטרייטען פּערביטערט,
אויף טויט און אויף לעבען דער ווינד מיט דער שוף.

אָט מוז זיא זיך לייגען, אָט מוז זיא זיך שטעלען,
אָט טרייבט עס צוריק איהר, אָט טרייבט עס פּאַראויס, —
א שפּילכעל איז איצטער דיא שוף ביי דיא וועללען,
זיי שלינגען זיא אַיין — און זיי שפּייען זיא אויס.

עס ליארמט דער ים, און עס הויבען זיך כוואליעס;
עס הוזשעט, עס פּילדערט מיט שרעק און מיט גרויל; —
דער שטורעם, דער גזלן, וויל אומברענגען אללעס,
דער תהום עפענט אויף זיין פּערשלאָסענע מויל.

עס הערען זיך זיפּצען, עס הערט זיך איין בעטען,
ס'איז גרויס דיא סכנה, ס'איז שרעקליך דיא נויט,
און יעדערער בעט ביי זיין גאָט ער זאָל רעטען,
בעפּרייען דיא מענשען פון זיכערען טויט.

דאָס וויינען דיא קינדער, עס קלאָגען דיא ווייבער,
טען שרייט און מען איז זיך מתודה אצינד.
עס פּלאטערען זעלען, עס ציטטערען לייבער
פאר שרעק פאר דעם בעזען, פּערניכטענדען ווינד.

דאָך אונטען, אין צווישען־דעק, זיצען צוויי מענער
גאנץ רוהיג, זיי ריהרט ניט דער מינדעסטער וועה;
זיי זוכען קיין רעטונג, זיי קלעהרען קיין פּלענער,
וויא אלץ וואָלט זיין זיכער און שטיל ארום זיי.

עס ליארעמט דאָס וואסער, דיא וועלען זיי שוימען,
עס וואויעט, עס מיאָועט משונה דער ווינד;
עס סאָפעט דער קעסעל, עס הוזשעט דער קוימען;
דאָך אונטען דיא צוויי זעהט זיי שוויגען אצינד.

זיי קוקען מיט קאלטקייט דעם טויט אין דיא אויגען,
זיי ריהרט ניט דעם שטורעמס געפעהרליכע מאַכט,
עס שיינט אַז דער טויט האָט אַליין נאָר ערצויגען
זיי ביידען אין שרעק און אין פינסטערע נאכט.

„ווער זייט איהר אונגליקליכע, — לאַזט עס דאָך הערען, —
וואָס קענען פּערשווייגען דיא גוואָלדיגסטע נויט,
וואָס האָבען קיין זיפּצען, און האָבען קיין טרעהרען,
אפּילו ביים שרעקליכען טויער פון טויט?“

„זאָגט, האָבען אייך טאקע נאָר קברים געבאָרען?
איהר לאַזט גאָר קיין עלטערן, ווייב אָדער קינד,
צו וויינען אויף אייך ווען איהר ווערט דאָ פּערלאָרען
איז טיעפען, אין שרעקליכען אבגרונד אצינד!

„וויא? לאַזט איהר ניט קיינעם, וואָס איהם זאָל פּערדריסען,
וואָס ער זאָל ווען ביינקען, צו לאַזען א טרעהר,
ווען אייך וועט דער נאסער בית־עולם פּערגיסען,
ווען איהר וועט דאָ קיין מאָל צוריק קעהרען מעהר?

„וויא? האָט איהר קיין פאטערלאנד גאָר, קיין מדינה,
קיין היים וואו צו קומען קיין פריינדליכע שטוב,
וואָס איהר האָט באהאלטען אין זיך אזא שנאה
צום לעבען און ווארט אויף דער פינסטערע גרוב?

„איהר האָט גאָר ניט קיינעם אין היממעל דאָרט אויבען,
צו וועמען צו שרייען ווען איהר זייט אין צער?
איהר האָט גאָר קיין פאָלק ניט, איהר האָט גאָר קיין גלויבען?
פּערלאָרענע, וואָס איז מיט אייך פאר אַ גזר?“

עס גענעצט דער אבגרונט, עס ברויזען דיא אינדען,
עס קראכען דיא לייטערס פון שיף און עס טראָגט,
עס הוליעט דער שטרעם עס פייפען דיא ווינדען,
און איינער האָט ענדליך מיט טרעהרען געזאָגט:

„דער שווארצער בית־עולם איז ניט אונזער מוטער
עס איז אונזער וויעג ניט דער קבר געווען; —
עס האָט אונז געבאָרען אַ מלאך אַ גוטער,
א טהייערע מוטער מיט ליעבע פּערזעהן.

„עס האָט אונז געפיעסטעט א מאמע, ערצויגען
א צערטליכע, ווארעמע, פריינדליכע ברוסט;
געקיקעלט און שטענדיג געקוקט אין דיא אויגען
האָט אונז אויך א פאָטער און ליעבליך געקוסט.

„מיר האָבען א הויז, נאָר מען האָט עס צובראָכען,
און אונזערע הייליגסטע זאכען פּערברענט.
דיא ליעבסטע און בעסטע פּערוואנדעלט אין קנאָכען;
דיא לעצטע פּעריאָגט מיט געבונדענע הענט.

„מען קען אונזער לאנד, אַ, זיא לאַזט זיך דערקענען;
דורך יאָגען דורך שלאָגען ניט ווערענדיג מיד,
דורך ווילדע פאָגראַמען, דורך ברעכען דורך ברענען,
דורך זוכען דעם טויט פיר דעם עלענדען איד.

„און מיר זיינען אידען, פּערוואָגעלטע אידען,
אַהן פריינד און אהן פריידען, אַהן האָפּנונג אויף גליק. —
ניט פּרעגט מעהר, אַ, פּרעגט ניט, אַ, זעהט, לאַזט צופרידען!
אמעריקא טרייבט אונז נאָך רוסלאנד צוריק.

„נאָך רוסלאנד פון וואנען מיר זיינען אנטלאָפּען,

נאָך רוסלאַנד, דערפאר וואָס מיר האָבען קיין געלד;
אויף וואָס בלייבט אונז איצטער צו ווארטען, צו האָפען?
וואָס טויג אונז דאָס לעבען, דיא פינסטערע וועלט?

„איחר האָט וואָס צו וויינען, איהר האָט וואָס צו ברומען,
איהר האָט וואָס צו שרעקען זיך איצט פאר דעם טויט,
איהר האָט געוויס אלע אהיים, וואו צו קומען
און פאָהרט פון אמעריקא אויך ניט אויס נויט.

„דאָך מיר זיינען עלענדע, גלייך צו דיא שטיינער;
דיא ערד איז צו שלעכט אונז צו שענקען איין אָרט —
מיר פאָהרען, דאָך ליידער עס ווארט אויף אונז קיינער,
ערקלערט מיר, איך בעט אייך, וואו רייזען מיר פאָרט!

„זאָל שטורמען דער ווינד, זאָל ער ברומען מיט צאָרען,
זאָל זידען זאָל קאָכען, זאָל רוישען דער גרונט!
דען סאיי וויא סאיי זיינען מיר אידען פערלאָרען,
דער ים נאָר פערלעשט אונזער ברענענדע וואונד....”

דער קאנאָריק

עס טרילערט דער קאנאָריק
אין פרייען וואַלד אליין;
ווער קען זיין שמחה פיהלען?
ווער קען זיין פרייד פערשטעהן?
עס טרילערט דער קאנאָריק
אין רייכסטען פאַלאַסט שעהן;
ווער קען זיין וועהטאק פיהלען?
ווער קען זיין שמערץ פערשטעהן?

Vögele der Maggid (eBook)

Eine Geschichte aus dem Leben einer kleinen jüdischen Gemeinde
von Aaron David Bernstein, 1864, Lateinische Schrift
+ Vögele der Maggid für klassische Gitarre von Heinz-Gerhard Greve

Mendel Gibbor (eBook)

von Aaron David Bernstein, 1865, Lateinische Schrift
+ Mendel Gibbor für klassische Gitarre von Heinz-Gerhard Greve

Die vierte Galerie (eBook)

Ein Wiener Roman
von Oskar Rosenfeld, 1910, Lateinische Schrift
+ Die vierte Galerie für klassische Gitarre von Heinz-Gerhard Greve

Tage und Nächte (eBook)

Novellen
von Oskar Rosenfeld, 1920, Lateinische Schrift
+ Tage und Nächte für klassische Gitarre von Heinz-Gerhard Greve

Mendl Ruhig (eBook)

Eine Erzählung aus dem mährischen Ghettoleben
von Oskar Rosenfeld
+ Mendl Ruhig für klassische Gitarre von Heinz-Gerhard Greve

Vom Cheder zur Werkstätte (eBook)

Eine Erzählung aus dem Leben der Juden in Galizien von F. v. St. G.
Moritz Friedländer, Wien 1885, Lateinische Schrift
+ Vom Cheder zur Werkstätte für klassische Gitarre von Heinz-Gerhard Greve

Gedichte (eBook)

von Ludwig Franz Meyer
Lateinische Schrift
+ Ein Gedicht für klassische Gitarre von Heinz-Gerhard Greve

Polnische Juden (eBook)

Geschichten und Bilder von Leo Herzberg-Fränkell,
1888, dritte vermehrte Auflage
Lateinische Schrift
+ Aus der vergangenen Zeit für klassische Gitarre von Heinz-Gerhard Greve

Eduard Kulke, Ausgewählte Werke (eBook)

Lateinische Schrift
+ Musiknoten für das Stück Voskobari 167 für klassische Gitarre von Heinz-Gerhard Greve

Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. (1150-1824) von I. Kracauer, 1. Band (eBook)

+ Noten „Voskobari 139“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. (1150-1824) von I. Kracauer, 2. Band (eBook)

+ Noten „Voskobari 140“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Nürnberg und Fürth von Hugo Barbeck, 1878 (eBook)

+ Noten „Voskobari 146“ für klassische Gitarre

**Für unsere Jugend. Ein Unterhaltungsbuch für israelitische Knaben und Mädchen.
Herausgegeben von E. Gut (eBook)**

+ Noten „Voskobari 143“ für klassische Gitarre

Sheet music of Musikverlag Ulrich Greve:

Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, 2 nd Edition, 18 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1026 UG 1027
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Second Book, 2 nd Edition, 13 Pieces, Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1028 UG 1029
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Third Book, 2 nd Edition, 12 Pieces, Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1030 UG 1031
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Fourth Book, 2 nd Edition, 12 Pieces, Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1032 UG 1033
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Fifth Book, 2 nd Edition, 13 Pieces, Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1034 UG 1035
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Sixth Book, 2 nd Edition, 13 Pieces, Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1036 UG 1037
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Seventh Book, 13 Pieces, Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1040 UG 1041
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Eighth Book, 11 Pieces, Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1042 UG 1043
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Ninth Book, 13 Pieces, Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1044 UG 1045
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Tenth Book, 12 Pieces, Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1055 UG 1056
An Old Man / ἄνδρεῖος, 2 pieces for 10-string classical guitar	eBook	UG 1095
Beautiful Music For 6-string Classical Guitar, 2 nd edition, 14 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1024 UG 1025
14 Songs By Mordechai Gebirtig, arranged for classical guitar, 3 rd edition	eBook Paper book	UG 1038 UG 1039
Original Pieces For 10-string Guitar, Compilation of books „Beautiful Music For 10-string Classical Guitar“ 1 to 9 + 5 extra pieces + New compositions for 6-string classical guitar + 14 Songs By Mordechai Gebirtig, arranged for classical guitar + One new composition for Renaissance and one for Baroque lute	eBook Paper book	UG 1053 UG 1054
New Original Music For 11-string Alto Guitar, 30 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1049 UG 1050
New Original Music For 11-string Alto Guitar, Second Book, 30 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1062 UG 1063
New Original Music For 11-string Alto Guitar, Third Book, 30 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1089 UG 1090

New Original Music For 13-string Classical Guitar, First Book (baroque tuning in D minor), 30 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1058 UG 1059
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Second Book (baroque tuning in D minor), 30 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1060 UG 1061
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Third Book (regular e tuning), 30 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1064 UG 1065
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Fourth Book (regular e tuning), 30 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1067 UG 1068
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Fifth Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1069 UG 1070
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Sixth Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1076 UG 1077
New Beautiful Duets For 6- and 10-string Classical Guitar, First + Second Book 20 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1079 UG 1080
New Beautiful Duets For 6-string Classical and 11-string Alto Guitar, 10 Pieces Composer: Heinz-Gerhard Greve	eBook Paper book	UG 1083 UG 1084